ZUR PHÄNOMENOLOGIE DER TÄUSCHUNGEN

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität in München

vorgelegt

von

HERBERT LEYENDECKER

Halle a. d. S.
Buchdruckerei des Waisenhauses
1913

ZUR PHÄNOMENOLOGIE DER TÄUSCHUNGEN

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

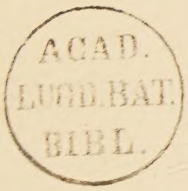
der

Ludwig-Maximilians-Universität in München

vorgelegt

von

HERBERT LEYENDECKER



Halle a. d. S.
Buchdruckerei des Waisenhauses
1913

Tag der mündlichen Prüfung 16. Januar 1913.

Genehmigt auf Antrag der Herren:

Prof. Dr. A. PFÄNDER und Geh. Hofrat Prof. Dr. BAEUMKER.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548312_0015

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Teil: Wesensanalyse der Illusionstäuschungen.

Vorwort VII
Einleitung 1
Literaturverzeichnis 6
Abschnitt I:
§ 1. Zur Methode 9
§ 2. Was ist »wahrgenommen«, »bemerkt«, »beachtet«; »bewußt«, »unbewußt«? Eine Untersuchung zur Analyse des Zeichenmechanismus 12
§ 3. Die Wahrnehmung des mir Abgewandten, Nichtintendierten 23
§ 4. Einstellung, Aspekt und Akzept 45
Abschnitt II:
§ 5. Das Hineinsehen; das Hervorgehobenscheinen des Intendierten und die Akzente 75
§ 6. Das Hineinsehen materialer Gehalte 98
§ 7. Fülle, Mitgehabtheit und Introjektion 105
Abschnitt III:
§ 8. Die Illusionstäuschungen; das Phänomen der Enttäuschung im Vergleich zu Veränderung, Wechsel, Zauber und Verwandlung 125
§ 9. Wahrnehmungsevidenz und mehrfache Enttäuschung 142
§ 10. Die Introjektions- und Einbildungstäuschungen; Bemerkungen zur Lehre von den Akzepten 161
Anhang:
§ 11. Zusammenfassung mit einem Ausblick auf die Wesensanalyse des Traumes 176

II. Teil: Wesensanalyse der Traumtäuschungen.

III. Teil: Wesensanalyse der Halluzinationen mit einem Anhang zur Geschichte des Problems nebst einer Kritik moderner Arbeiten.

Dem Andenken meines Vaters

gewidmet.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist ihrem wesentlichen Inhalte nach im Sommer 1911 niedergeschrieben worden. Die Darstellung wurde im Oktober des Jahres 1912 in die jetzige Form gebracht. Reichste Anregung besonders auch zur Ausbildung der analytischen Methodik gaben mir Schriften und Vorlesungen von Prof. E. Husserl in Göttingen, als auch neuere Arbeiten seiner Anhänger und Schüler, der Herren: Pfänder, Scheler, Geiger und Reinach. Zur spezielleren Problemstellung habe ich auch durch Henri Bergsons Schriften weitgehende Förderung erfahren.

Allen diesen Herren, besonders auch Herrn Prof. A. Pfänder, der mich beim Abschluß dieses Teiles freundlichst beriet, fühle ich mich zu herzlichem Danke verpflichtet.

Der Verfasser.

Einleitung.

Der gebildete Laie hatte zu allen Zeiten an den Philosophen die nicht unverfängliche Frage zu stellen, ob sich nach seiner Meinung die Welt von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet als anders beschaffen herausstellen lasse, als sie uns bei Tage erscheint, oder, ob es sich in seinen Lehren nur um eine andere Sphäre des Universums handeln solle, die allein der Philosoph zu schauen imstande ist. Mit anderen Worten, man wollte wissen, ob das naive Bewußtsein in jeder Beziehung in einer Täuschung lebe und leben müsse, oder ob seinem richtigen Erkennen nur die Möglichkeit und Gefahr der Täuschung und des Irrtums entgegenstünde.

Nur diese letztere Antwort hätte befriedigen können, nur sie gab Hoffnung, der Gefahr zu entgehen, sie wohlmöglich allmählich umgehen zu lernen; und in dieser Hoffnung mußte das naive wie das philosophisch positive Bewußtsein ganz im Gegensatz zu jedem skeptizistischen Geiste gerade durch die Tatsache der Enttäuschung immer wieder bestärkt werden. Der skeptizistische Philosoph will nicht sehen, daß uns in der Enttäuschung, die wir erleben, gerade erst eine Einsicht gegeben ist; er klammert sich vielmehr in völliger Verzweiflung über die Entdeckung, eben getäuscht worden zu sein, an diese Tatsache an, und wendet entmutigt seinen Blick nicht mehr davon ab.

Es ist nun merkwürdig und betrübend zugleich, daß das Problem der Täuschung heute in philosophischen Kreisen völlig in Vergessenheit geraten ist, – obwohl den modernen Systemen skeptizistische Konsequenzen durchaus nicht ferne liegen. Wir

müssen es hier unterlassen, die psychologischen Gründe für diese seltsame Erscheinung aufzuweisen; aber man kann sich doch andererseits einer gewissen Beschämung nicht erwehren, ein Grundproblem aller Philosophie erst wieder zur Diskussion stellen zu müssen. Beschämend erscheint dies vor allem, wenn man bedenkt, daß wohl kaum ein anderes Problem eher dazu geeignet war, uns zur Beschäftigung mit Philosophie zu veranlassen, als das der Täuschung, wenn man bedenkt, daß sich der tiefer veranlagte Mensch vom ersten Momente seines Erwachens an kaum eine dringendere Frage zu stellen hat, als die, wie man Täuschungen entgehen, wie man sie aufdecken könne. Außer den beiden Arbeiten von Max Scheler in der Zeitschrift für Pathopsychologie (s. d. Literaturverzeichnis), die uns direkte Veranlassung zu vorliegender Untersuchung gaben, ist das Werk über die Täuschungen des Engländers James Sully tatsächlich die einzig nennenswerte philosophische Spezialarbeit zum Problem der Täuschung, die sich auffinden ließ. Sie versucht einen dem Stande der modernen Psychologie entsprechenden Überblick über die verschiedenen Arten der Täuschungen zu geben. Wir werden in dem geplanten dritten Teile dieser Arbeit ausführlich auf sie zurückkommen müssen.

Anders steht es allerdings mit der nichtphilosophischen Literatur! Als wir sie nach Niederschrift der vorliegenden Abhandlung einer Durchsicht unterwarfen, um uns eine gelegentliche Stellungnahme zu unserem Problem nicht entgehen zu lassen, fanden sich in einer größeren Reihe psychiatrischer Schriften (vor allem in den Arbeiten von Hagen, Parish, Kandinsky, Goldstein, Jaspers und Specht) äußerst wertvolle Bemerkungen zur Unterscheidung gewisser Täuschungsarten, welche einen ganz kontinuierlichen Fortschritt in der rein phänomenologischen Erforschung dieses Gegenstandes erkennen ließen. Was gerade den Psychiater dazu veranlaßte, unserem Problem ein solches Interesse entgegenzubringen, war ohne Zweifel die Notwendigkeit, zur Aufstellung einer richtigen Diagnose die mannigfaltigen Formen der Wahrnehmungsanomalien durch

Wesensanalysen voneinander abzugrenzen. Mußte man sich doch bei jedem Patienten fragen, ob er halluziniere oder ob bei ihm nur eine Illusionstäuschung, ein traumhaftes Phantasieren, eine Pseudo-Halluzination, eine fixe Idee oder gar nur eine falsche Deutung vorlag.

Das hierbei von unseren Psychiatern gesammelte Beobachtungsmaterial ist außerordentlich groß. Philosophisch sind ihre Arbeiten allerdings von sehr ungleichem Interesse; man könnte wohl sagen, daß sie für uns um so wertvoller sind, je mehr sie sich auf die reine Deskription der Erlebnisse und Erscheinungen beschränken und je weniger sie gehirnphysiologisch erklären wollen. Es ist daher erfreulich zu sehen, daß in den neueren Arbeiten die Deskription immer klarer von dem Erklärungsversuch getrennt und sogar deutlich als wichtigste und notwendigste Aufgabe vorangestellt wird. Man wird es empfunden haben, daß nur durch eine peinlich saubere Deskription der Erscheinungen Einigkeit darüber geschaffen werden kann, was eigentlich *erklärt* werden soll.

Naturgemäß war es wesentlich das Interesse am pathologischen Symptom, das den Psychiater veranlaßte, in seinen Untersuchungen von der Halluzination auszugehen; und so finden wir in allen diesen Arbeiten selbst, wenn sie über Trugwahrnehmungen *überhaupt* handeln sollen, oder sogar ausdrücklich »Halluzination und Illusion« auf ihrem Titel führen, nur zur Einleitung einige Unterscheidungsmerkmale und Definitionen der Halluzination und anderer Täuschungen aufgeführt. Dazu kommt, daß die Gesichtspunkte, die man hier und da zur Scheidung dieser Täuschungsarten geltend macht, oft über das in dem Täuschungs- und Enttäuschungserlebnis selbst zu findende, *unmittelbar Gegebene* weit hinausgehen, und daher wieder nur zum Teil als rein phänomenologisch, d. h. im Wesen der betreffenden Phänomene gründende Unterschiede angesprochen werden dürfen. Man sah nicht (wie dies für einen solchen Wesensvergleich erforderlich wäre) konsequent von allem »Wissen« ab, sondern setzte die Gültigkeit einer

ganzen Pſychophyſik, wohl möglich gar die einer populariſierten Metaphyſik voraus und glaubte dann die Weſensunterſchiede in den verſchiedenen phyſiſchen, pſychophyſiſchen und pſychologiſchen Bedingungen gefunden zu haben, welche zur Realiſierung oder Gewahrung der betreffenden Täuſchungsphantome naturnotwendig erfüllt ſein müſſen.

In einer kritiſchen Auseinanderſetzung mit den erwähnten Autoren, die wir uns bis zum Schluß dieſer Abhandlung aufſparen wollen, werden wir Gelegenheit nehmen, ſolche Abirrungen von der reinen Deſkription im einzelnen nachzuweiſen. Ich will im folgenden verſuchen die rein phänomenologiſche Analyſe *einiger* wichtiger Phänomene, die bei jeder Täuſchung in Betracht kommen, zu fördern. Zur Dispoſition ſoll mir eine Problemſtellung dienen, die ſo ziemlich allen Unterſuchungen über Halluzinationen und Illuſionen zur gemeinſamen Vorausſetzung geworden iſt. Sie ließe ſich, ein wenig ſchematiſiert, dahin zuſammenfaſſen, daß man zu verſtehen wünſcht, wie wir an Stelle des wirklichen Gegenſtandes, den wir nach der Enttäuſchung klar und deutlich vor uns ſehen, in der Täuſchung einen ganz anderen oder doch anders beſchaffenen Gegenſtand gewahren können, der vielleicht in ſeiner zufälligen Erſcheinung, durchaus aber nicht *an ſich ſelbſt* irgendwelche Artverwandtſchaft mit dem wirklichen Objekte hatte. Man verlangt eine Erklärung dafür, wie es möglich ſei, den Täuſchungsgegenſtand in ſeiner ganzen »Perſon« ſo deutlich vor ſich zu ſehen, wenn im bloßen Erſcheinungsgehalt des wirklichen Gegenſtandes höchſtens ein gewiſſer *Anhalt* gegeben iſt, auf dem allein ſich das Trugphantom wohl kaum aufbauen kann.

Man ſuchte bisher durch Theorien zu zeigen, wie dasjenige, was über jenen Anhalt hinaus in der Erſcheinung des wirklichen Gegenſtandes gegeben war, einfach nicht geſehen werden, und weiter: wie alles das, was an dieſem Anhalte noch fehlte, um ihn zu der Erſcheinung des Täuſchungsgegenſtandes zu vervollſtändigen, für die Trugwahrnehmung dort-

hin gelangt sein konnte. Die weitere Frage dann, nach der Gegebenheit alles dessen, was die Ansichtsseite eines Gegenstandes nicht bietet, die Gegebenheit seiner Rückseite, seines Inneren, wie überhaupt alles »Abgewandten« schien bisher keinerlei Schwierigkeiten zu machen, da man durchweg annahm, dies alles werde aus früheren Erfahrungen ergänzend *vorgestellt*. Wir wollen uns demnach im ersten Abschnitt dieses ersten Teiles, der speziell über Illusionstäuschungen handeln soll, die Frage vorlegen, welche Rolle das »Übersehen« in jeder Wahrnehmung spielt. Im zweiten Abschnitt wäre dann zu untersuchen, in welchem Sinne sich eventuell auch von einem »Hineinsehen« materialer Gehalte reden ließe. So vorbereitet werden wir im letzten Abschnitt zur Analyse der Illusionstäuschungen schreiten können.

Es ist, wie ich noch einmal betonen muß, für die philosophische Behandlung dieser Probleme charakteristisch, daß wir im Gegensatz zu allen psychiatrischen und psychologischen Arbeiten gar keine *Erklärung* der Täuschungen zu versuchen haben, sondern daß es uns einzig und allein darauf ankommen muß, das *Wesen* dieser Phänomene in ganzer Reinheit zu schauen. Bevor dies nicht erreicht ist, ist aber auch für die Physiologen die Arbeit erschwert, da alle physischen, psychophysischen und psychologischen Bedingungen der Realisierung solcher Phänomene im Erleben nicht eher erforschbar sind, als bis man sich über das Phänomen geeinigt hat, zu dessen Auftritt die Bedingungen untersucht werden sollen.

Literaturverzeichnis.

Henri Bergſon, »La perception du changement«. 2 Vortr. Clarendon Preß, Oxford, 1911.

— »Matière et mémoire«. V. Ed. F. Alcan, Paris, 1908.

— »Essai sur les données immédiates de conscience«. VI. Ed. Alcan, Paris, 1908.

— »Le rêve«. Aufſ. i. Bulletin de l'Inſtitut Pſychologique international. I, 3. (P. Janet). Alcan, Paris, 1901.

— »Introduction à la métaphyſique« i. d. »Revue de Metaphyſ. et de Morale«. XI, 1. Arm. Colin, Paris, 1903.

— »L'évolution créatrice.« VII. Ed. Alcan, Paris, 1911.

— »Le rire«. VII. Ed. Alcan, Paris, 1911.

Th. Conrad, »Über Wahrnehmung und Vorſtellung« i. d. Münchener philoſ. Abh., Th. Lipps gewidmet. A. Barth, Leipzig.

E. Frh. von Gebſattel, »Der Einzelne und der Zuſchauer«. Aufſ. i. d. Ztſchr. f. Pathopſychologie. II, 1. A. Barth, Leipzig.

M. Geiger, »Über das Weſen und die Bedeutung der Einfühlung«. A. Barth, Leipzig, 1911.

— »Zum Problem der Stimmungseinfühlung«. Aufſ. i. d. Ztſchr. f. Äſthetik u. allg. Kunſtwiſſenſch. VI (Deſſoir).

— »Das Bewußtſein von Gefühlen«. Aufſ. i. d. Münchener philoſ. Abh., Th. Lipps gewidmet. A. Barth, Leipzig, 1911.

— »Beiträge zur Phänomenologie des äſthetiſchen Genuſſes« i. d. Jahrb. f. Philoſ. u. phän. Forſchung. Bd. I.

K. Goldſtein, »Die Halluzination, ihre Entſtehung, ihre Urſachen und ihre Realität«. Bergmann, Wiesbaden, 1912.

— »Zur Theorie der Halluzinationen«. Aufſ. i. Arch. f. Pſychiatrie. Bd. 44.

F. W. Hagen, »Die Sinnestäuſchungen in Bezug auf Pſychologie, Heilkunde und Rechtspflege«. O. Wiegand, Leipzig, 1837.

Edm. Huſſerl, »Logiſche Unterſuchungen«. I. u. II. Teil. Niemeyer, Halle, 1900, vergriffen, erſcheint Sommer 1913 in neuer Auflage.

— »Philoſophie als ſtrenge Wiſſenſchaft«. Aufſatz im Logos. I, 3.

— »Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologiſchen Philoſophie« im Jahrbuch für Philoſophie und phänomenologiſche Forſchung (I. Bd, I. Teil), her. v. E. Huſſerl. Niemeyer, Halle, 1913.

K. Jaſpers, »Die Trugwahrnehmungen«. Krit. Referat i. d. Ztſchr. f. geſ. Neurologie und Pſychiatrie. Bd. IV, 4. (Referate).
— »Zur Analyſe der Trugwahrnehmungen« (Leibhaftigkeit und Realitätsurteil) i. d. Ztſchr. f. geſ. Neurologie und Pſychiatrie. Bd. VI (Originalien).
— »Über leibhaftige Bewußtheiten« (Bewußtheitstäuſchungen). Auff. i. d. Ztſchr. f. Pathopſychologie, her. v. Specht. II/2. Engelmann, Leipzig, 1913.
V. Kandinsky, »Kritiſche und kliniſche Betrachtungen im Gebiete der Sinnestäuſchungen«. Friedländer, Berlin, 1885.
Th. Lipps, »Das Wiſſen von fremden Ichen« aus d. »pſychologiſchen Unterſuchungen«, her. v. Th. Lipps. I, 4. (1907).
— »Zur Einfühlung«, ebenda II, 1 u. 2. (1913).
E. Parish, »Über die Trugwahrnehmung« (Halluzination und Illuſion). Bd. II der Schriften der Geſ. f. pſychol. Forſchung. 1894.
Al. Pfänder, »Die Phänomenologie des Wollens«. A. Barth, Leipzig, 1900.
— »Motive und Motivation«. Auff. i. d. »Münchener philoſophiſchen Abhandlungen«, Theodor Lipps zu ſeinem 60. Geburtstage gewidmet von früheren Schülern. A. Barth, Leipzig, 1911.
— »Zur Pſychologie der aktuellen Geſinnungen« i. d. Jahrb. f. Philoſophie und phänomenolog. Forſchung. I. Bd.
A. Reinach, »Zur Theorie des negativen Urteils«, i. d. Münchener philoſ. Abh., Th. Lipps gewidmet. A. Barth, Leipzig, 1911.
— »Die Überlegung«. Auff. i. d. Ztſchr. f. Philoſ. u. philoſ. Kritik. Bd. 148/2 u. 149/1. A. Barth, Leipzig, 1913.
— »Kants Auffaſſung des Humeſchen Problems«, i. d. Ztſchr. f. Philoſ. u. philoſ. Kritik. Bd. 141/2. A. Barth, Leipzig.
— »Die aprioriſchen Grundlagen des bürgerlichen Rechtes« i. d. Jahrb. f. Philoſ. u. phän. Forſchung. Bd. I. A. Barth, Leipzig.
W. Schapp, »Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung«. Niemeyer, Halle, 1913.
Max Scheler, »Über Selbſttäuſchungen«. I. Teil. »Zur Grundlegung der Lehre von den Selbſttäuſchungen.« Auff. i. d. Ztſchr. f. Pathopſychologie I, 1, her. v. Specht, München. Verl. W. Engelmann, Leipzig, 1911.
— »Über Reſſentiment und moraliſches Werturteil«. Auff. i. d. Ztſchr. f. Pathopſychologie I, 2 u. 3, her. v. Specht, München. Verl. v. W. Engelmann, Leipzig, 1912.
— »Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß«. Mit einem Anhang über den Grund zur Annahme der Exiſtenz des fremden Ich.« Niemeyer, Halle, 1913.

Max Scheler, »Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik« im Jahrbuch für Philoſophie und phänomenologiſche Forſchung I. Bd. Niemeyer, Halle.

W. Specht, »Zur Phänomenologie und Morphologie der pathologiſchen Wahrnehmungstäuſchungen«. Aufſ. i. d. Ztſchr. f. Pathopſychologie II, 1 u. 2. Engelmann, Leipzig, 1912.

James Sully, »Illuſions« a pſychological study. IV. Ed. Kegan Paul, Trench, Trübner, London, 1905.

Für die weitere Literatur zur Theorie der Halluzination und Illuſion begnüge ich mich an dieſer Stelle mit dem Hinweis auf die Literaturverzeichniſſe von Jaſpers (in dem oben zitierten Referat »über Trugwahrnehmungen«) und von Goldſtein (in dem Aufſatz »zur Theorie der Halluzinationen«).

I. Teil.

Wesensanalyse der Illusionstäuschungen.

I. Abschnitt.

§ 1.

Wir wollen uns in den folgenden Paragraphen bemühen, die verschiedenen Bewußtseinsweisen, in denen uns die Gegenstände unserer Umwelt gegeben sein können, durch Wesensanalysen zu klären. Es läßt sich hier zunächst von Unterscheidungen ausgehen, welche auch in der natürlichen Sprache schon ihren Ausdruck gefunden haben; wir werden aber bald sehen, daß darüber weit hinauszugehen ist.

Was meinen wir z. B., wenn wir davon sprechen, eine Bemerkung »überhört«, einen Gegenstand »übersehen« zu haben. Es wird leicht gelingen, sich einer ganzen Reihe solcher Erlebnisse zu entsinnen; und wir wollen sie, so weit sie uns schon auf den ersten Blick verschieden dünken, gleich notieren. Da ist einmal:

1. Das Bewußtsein des total Übersehenen oder Überhörten[1] (z. B. des Halb- und Dreiviertelschlages der Universitätsuhr).

2. Das Bewußtsein des total überhörten Zeichens (z. B. des Vollschlages, der dem Dozenten das Zeichen geben soll, die Vorlesung zu beenden, oder dem Hörer anzeigt, daß die Vorlesung zu Ende ist).

1) »Bewußtsein d e s total Übersehenen« ..... natürlich im Sinne von »Bewußtsein v o n etwas«.

3. Das Bewußtsein des Nichtbemerkten, doch noch Beachteten (z. B. all derjenigen Veränderungen und Erscheinungen, welche im Gegensatz zu Nr. 1 und 2 noch in etwa in der Richtung meiner Gesamteinstellung liegen; so alles dessen, das ich noch »mechanisch« beachte).

4. Das Bewußtsein des Übertönten und Überstrahlten (z. B. von Musik bei Spektakel, oder der Sterne am Tage).

5. Das Bewußtsein des nicht mehr Vernehmbaren (z. B. eines Musizierens im Nebenhause).

6. Das Bewußtsein des noch wohl Verspürten, das weder gesehen, noch getastet, noch gehört wird (z. B. das Verspüren einer Wand aus größerer Entfernung, wie man es besonders bei Blinden beobachten kann).

7. Das Bewußtsein des nur Gewußten (z. B. daß mein Freund nachmittags zu Hause ist, oder, daß ich jetzt in Frankreich bin).

8. Das Bewußtsein der »schlicht betrachteten« Gegenstände (z. B. wenn ich mich gedankenlos im Zimmer umsehe).

9. Das Bewußtsein des mir Auffallenden (z. B. einer Narbe im Gesichte eines mir vorgestellten Herrn).

10. Das Bewußtsein des Zeicheninhaltes bei Erfüllung seiner Funktion:

a) im ganz automatischen Reagieren (z. B. auf das Glockenzeichen der Schreibmaschine),

b) beim unmittelbaren Anmerken, Ansehen, Anhören (z. B. eines »Sachverhaltes« an einem Symptome),

c) im unmittelbaren Erfassen des durch das Zeichen Angekündigten (z. B. der Tatsache, daß die Vorlesung zu Ende ist).

11. Das Bewußtsein des Erscheinungsgehaltes in der unmittelbaren Dingwahrnehmung, je nach meiner Einstellung (z. B. beim Suchen, Ordnen, Hantieren, reinen Schauen, beim Erschauen bestimmter Sachverhalte, die in dem wahrgenommenen Gegenstande gründen, oder auch bei einer Einstellung auf Psychisches, auf ästhetisch Dargestelltes und auf Werte).

12. Das Bewußtſein des »ſich nicht mehr ſelber Darſtellenden«, doch »ſich noch ſelbſt Kundgebenden« (z. B. das Vogelgezwitſcher im Nebenzimmer, in dem ſich mir ein Vogel verrät).

13. Das Bewußtſein der nicht mehr kundgegebenen und doch noch wahrnehmungsmäßig »gehabten« Umgebung (z. B. des Flures vor meiner Zimmertür).

14. Schließlich noch: das Bewußtſein meiner jeweiligen Bewußtſeinshaltung, in der ich auf meinen Gegenſtand gerichtet bin:

a) in völliger Verſunkenheit in meinem Gegenſtande,
b) in klarer wacher Bemühung um ein Problem,
c) in unmittelbarer Reflexion.

Hiermit wäre einiges Material für unſere folgenden Unterſuchungen gegeben. Zum größeren Teile wird jeder Leſer kennen, was wir durch die Beiſpiele zeigen wollen, aber wird er darum auch imſtande ſein, das Weſentliche darin vom Zufälligen – von der Einkleidung – zu trennen? Wird er nicht manche Erſcheinungen für weſensverſchieden halten, obwohl nur ihr Material verſchiedenen Seinsgebieten angehört, und wird er uns wohl ſelbſt da, wo er im Rechte iſt, die Geſichtspunkte angeben können, in Hinſicht auf welche jene Phänomene ſich unterſcheiden? Er wird uns ſagen, daß ſie »evident verſchieden« ſind und das iſt ſchon viel im Vergleich zu dem, was uns heute eine atomiſtiſche Pſychologie zugeſtehen würde. Doch ſoll es bei dieſen vagen Evidenzen des geſunden Menſchenverſtandes bleiben müſſen, hat nicht der Pſychologe doch ſein Recht, wenn er dieſem Zeugen kein Vertrauen ſchenkt? Es iſt wahr, dem naiven Menſchenverſtande iſt gar zu vieles evident, das mußte ihn um ſeinen Kredit bringen. Schlimmer noch: ihm iſt alles das, was ſich vielleicht zur echten Evidenz bringen ließe, bloß »ſelbſtverſtändlich«. Aber wir werden ſehen, für den Philoſophen bilden dieſe Selbſtverſtändlichkeiten des naiven Bewußtſeins doch noch einen weit günſtigeren Ausgangspunkt, als irgendeine noch ſo wohl beglaubigte wiſſenſchaftliche Theorie, oder gar das kleine Häufchen letzter Elemente,

aus denen sich die Welt aufbauen lassen soll. Einen »Ausgangspunkt« sagte ich; aber darum doch nicht Voraussetzung. Eine Aufgabe, eine erste Problemstellung, eine Frage, nicht mehr. Es gilt, diese Selbstverständlichkeiten auf die Evidenz ihrer Gründe hin zu prüfen. Von dieser Evidenz hat aber das naive Bewußtsein noch nichts. Der Philosoph muß sie finden.

Ein Ausgangspunkt aber auch in anderem Sinne noch: So weit wir das All erkennen wollen und nicht allein den kleinen Erscheinungskreis, den zu beachten und zu beherrschen für uns Menschen eine Lebensbedingung ist. Wir werden weit über den Phänomenbereich, den das naive Bewußtsein zu erfassen und sich zur »Selbstgegebenheit« zu bringen imstande ist, hinausgreifen müssen, statt in entgegengesetzter Richtung die Zahl der Gegenstände nach Möglichkeit zu reduzieren, um die Welt »gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes« denken zu lernen.

In den folgenden Untersuchungen soll sich der Sinn dieser Worte erfüllen lassen, auch wenn wir es mit einem äußerst schlichten Gegenstande zu tun haben werden. Die Beispiele werden schlicht und nüchtern gewählt sein müssen, wenn sie sich für eine wissenschaftliche Diskussion eignen sollen. Philosophie als »Wissenschaft« kann sich nicht in reinem Schauen befriedigen wollen, sie muß sich mitteilen lassen, wenn auch auf eigene Art. Es läßt sich das Geschaute bestimmen, auch ohne es damit vor unseren eigenen Blicken dauernd zu verhüllen, so groß die Gefahr auch sein mag. Welcher Art die Bestimmung ist, wird hoffentlich auch diese Untersuchung zeigen können. Im letzten Grunde kann sie für den Leser nicht mehr als eine Anweisung bedeuten, selber zuzuschauen.

§ 2.

Ich sitze in einer Vorlesung, bin zu ermüdet, um dem Vortrage aufmerksam folgen zu können und merke, daß die Stunde für mich verloren ist. Wird es gleich »halb« schlagen, frage ich mich, schlägt es noch nicht »voll«? Es schlägt halb. Die Glocke hat einen schrillen, unangenehm lauten Klang. Merk-

würdig, daß ich ihn früher unzählige Male total überhören konnte, wenn ich in Gedanken war, oder dem Vortragenden interessiert folgte. Anders stand es ja mit dem »Vollschlag«, der mir das Ende der Vorlesung ankündigte. Ich überhörte ihn wohl nie, aber ich hörte ihn gewiß auch nicht so, wie jetzt, so grell aufdringlich und schwebend. Ich hörte nicht nur den schrillen Ton nicht, ich hörte auch die Glocke nicht, die eben noch so wuchtig auf dem Gange schlug, sondern ich erfaßte im gleichen Augenblick, daß die Vorlesung zu Ende sei und jetzt eine Pause eintreten werde. Wenn ich nun den »Halb«- und »Dreiviertel« Schlag so völlig überhörte, daß ich niemandem versichern kann, ob die Uhr wirklich geschlagen hat, dürfte ich wohl sagen, daß ihr Tönen für mein Bewußtsein in keinem Sinne mehr dagewesen sei, ebensowenig vielleicht, wie wenn ihre Klänge überhaupt nicht, oder auch nur für mich nicht mehr hörbar gewesen wären? Unhörbar war die Glocke vielleicht solange sie nicht schlug; »nicht mehr hörbar« war ihr Klang etwa für ein bestimmt organisiertes oder schwerhöriges Wesens, gleichgültig, ob es nun darauf lauschte oder nicht. Das Seltsame unseres Falles besteht aber gerade darin, daß etwas für eine bestimmte Organisation noch hörbar sein kann, und dennoch nicht gehört zu werden braucht, d. h. daß es gehört werden kann, wenn das betreffende Wesen hinhört, ohne jedoch auch gehört werden zu müssen, wenn es bloß horcht. Da fragt es sich also, ob das Bewußtsein, auf einen Ton hinhören zu können, den man bisher total überhört hatte, gegründet sein muß in einem eigenartigen Bewußtsein von diesem Tone selbst, von dem ich jedenfalls nicht mehr sagen darf, daß er »gehört«, »beachtet« oder »bemerkt« werde. Sehen wir vorläufig noch von der Analyse der Gegebenheit eines Gegenstandes im Momente meiner Zuwendung (z B. von seiner Gegebenheit in der »Retention«) ab und fragen wir uns nur, wie unterscheidet sich das Bewußtsein eines total überhörten von dem eines nicht mehr hörbaren Klanges, zu einer Zeit, da ich in Gedanken völlig mit anderen Dingen beschäftigt

bin. Es muß sich das Dasein überhörter Inhalte für unser Bewußtsein nachweisen lassen, auch wenn wir von ihm weder in der Retention, noch in der Erinnerung noch in irgendeinem »Nebenbei« etwas auffinden können. Denke ich daran, daß ich nicht selten von einem Vortrage durch ein ganz unbedeutendes Geräusch abgelenkt wurde, wie es z. B. durch das Fallen eines Bleistiftes hervorgerufen sein kann, so leuchtet ein, daß die Intensität dieses Geräusches, die doch unvergleichlich geringer war, als die des Glockenschlages, nicht den Grund dafür abgeben kann, daß ich es bemerkte, wie vielleicht dann wenn plötzlich eine Pistole auf dem Gange abgefeuert wurde. Gewiß, es kam für mich unerwartet. Aber erwartet habe ich den »Halb«-Schlag sicher ebensowenig, wie mir mein Wissen von seiner Bedeutungslosigkeit präsent war; und dennoch überhörte ich ihn total. Aber man wird sagen können, der total überhörte Halb- und Dreiviertelschlag muß so sicher noch b e w u ß t gewesen sein, als er von uns trotz seiner grellen Aufdringlichkeit nicht gehört zu werden brauchte, wie dies bei dem Geräusch des fallenden Bleistiftes oder beim Knall einer Pistole notwendig der Fall war. Anders gesagt: er wurde nicht gehört, o b w o h l er deutlich hörbar war; er mußte aber irgendwie bewußt gewesen sein, wenn ich ihn überhören können sollte. Die Tatsache, daß ich eine halbe Stunde später den Vollschlag derselben Uhr sehr wohl bemerke, zeigt dies deutlich. Was ist aber hier Besonderes zu finden, das sich mit dem unerwarteten oder zum mindesten unerwartbaren Geräusch des fallenden Bleistiftes vergleichen ließe? Man ist gewiß geneigt, zu denken, der einzige Grund dafür, daß ich jetzt die Glocke höre, sei kein anderer, als daß ich gegen Ende der Stunde ermüdet und daher unaufmerksamer bin, als zu Anfang. Vielleicht wird man noch geltend machen, daß die Glocke jetzt auch öfters schlägt, als um »Halb« und Dreiviertel. Kein Zweifel, daß es so liegen kann, doch das Erlebnis, an das ich jetzt denke, war ganz anderer Art. Dabei bin ich bis zum letzten Momente völlig frisch und bei der Sache gewesen und

mitten aus dieſem Zuſtande ſtarker Angeſpanntheit heraus erlöſte mich ein Glockenruf, ein erſter Schlag – Pauſe! Ich ſank ein wenig abgeſpannt in mich zuſammen, oder ſei es, daß ich mich wie aus einem Traume erwacht aufrichtete, jedenfalls ſchlug die Glocke draußen ruhig weiter und ich hörte ſie nicht mehr. Ein Schlag, kaum mehr und ich wußte Beſcheid. Und das Merkwürdigſte: auch dieſer Schlag war kaum ein »Glockenton«, weit entfernt, daß er mich etwas von ſeiner ſchrillen Stimme vernehmen ließ. Ich bemerkte ſie nicht, doch ich »beachtete« ihn.

Wir wollen gar nicht darnach fragen, unter welchen pſychologiſchen Bedingungen uns das paſſieren kann. Wir wollen uns aber gut anſchauen, als was uns das eine und andere Mal der Glockenſchlag daſteht; ich meine: welche Bedeutung er für uns hat, wenn er eine ſolche beſitzt.

Gewiß auch eben, als es Dreiviertel ſchlug, vernahm ich doch nicht allein drei ſcharfe Töne. »Glockenſchläge« waren es, das erfaßte ich unmittelbar, auch daß ſie vom Treppenhaus herkamen, ſagten ſie mir gleich. Ganz unmittelbar *nahm* ich die Glocke darin *wahr*, ich hörte ſie vor der Türe. Aber indem ich die Schläge zähle, erfaſſe ich auch hier noch etwas, das mit dieſen Klängen gewiß nichts mehr zu tun hat, das ſich nicht in ihnen *darſtellt*, wie die Glocke auf dem Gang, oder die Wucht des Klöppels. Ja gewiß iſt es ſo, daß wenn ich ſie zähle, ich wiederum die Glocke gar nicht mehr *wahrnehme*, ſo wenig, als ich auf die Eigenart ihres Klanges achte. Eins-Zwei-Drei, »nur eine Viertelſtunde noch«, ruft es mir zu. – Nicht anders ſcheint es mir nun auch um »Voll« zu liegen. Nur daß mir die Glocke etwas Wichtigeres zu verkünden hat, als daß es 3 Uhr iſt. Wir ſehen klar, es kann unmöglich nur die Energie und Intenſität des Klanges geweſen ſein, oder die Dauer gar und auch nicht meine Müdigkeit, die mich dieſes Glockenzeichen beachten ließ. Der Vollſchlag iſt ja für mich ein ganz beſonderes Zeichen dadurch, daß er mir eine Veränderung, ein Ende und einen Anfang anzukündigen

hat. Im Grunde ging mich der Halb- und Dreiviertelschlag gar nichts an: er war kein Zeichen für mich oder den Dozenten, aufzuhören oder fortzufahren. Darum allein konnten wir ihn auch überhören.[1]

Es ist nicht leicht zu beschreiben, wie nun das Angekündigte zum Bewußtsein kommt; doch können wir uns diesmal mit diesem kurzen Hinweis wohl begnügen: Sicherlich ist es doch kein Erinnertwerden daran, daß nun die Vorlesung zu Ende sein soll, wie ich z. B. wirklich einmal durch die Glockenschläge daran erinnert werden kann, daß wir ausnahmsweise heute bis »Halb« durchlesen wollten. Ich schließe aber auch keineswegs, wie ich z. B. aus der Tatsache, daß der Dozent seine Papiere wegsteckt, schließen, erwarten, annehmen ... könnte, daß er die Vorlesung beendet, sondern, wie die Glocke uns unmittelbar zu wissen gibt oder kundtut, »daß die Vorlesung zu Ende ist«, so gibt sie dem Dozenten das Zeichen »abzuschließen«.

Eine solche Zeichenfunktion hatte aber wie gesagt der Halb- oder Dreiviertelschlag, den wir sonst völlig überhörten, nicht; und wir konnten ihn nur überhören, da sie ihm fehlte. Das leise Geräusch des fallenden Bleistiftes sowohl, wie der Knall einer Pistole mußten aber gerade deshalb vernommen werden, weil sie für mich bedeutungsvolle Anzeichen waren.

Man wird sich nun noch fragen, wie sich denn die tonal durchaus gleichen Glockenschläge phänomenal unterscheiden, wenn einer von ihnen ein Zeichen für mich ist; und ich wüßte an dieser Stelle noch keine andere Antwort auf diese Frage zu geben, als die, daß eben gewisse an sich bedeutungslose Inhalte (wie der Halb- und Dreiviertelschlag), wenn sie auch nicht »gehört« wurden, dennoch in einem besonderen Sinne bewußt gewesen sein müssen, damit endlich der Zeicheninhalt – schon als nachfolgender dieser Reihe – seine besondere Qualität erhält. Aber es bedarf zur Klärung dieses Punktes

1) Ich sage ausdrücklich: »wir konnten« es, was nicht besagen soll, daß uns dies wohl »passieren« kann, wie etwa, daß wir auch einmal im Eifer der Debatte den Vollschlag überhören konnten.

zunächſt noch einer Analyſe der Gegebenheit und Funktion des Zeicheninhaltes ſelbſt.

Welch ſeltſame Funktion das Zeichen in unſerem Leben hat und mit welch erſtaunlicher Sicherheit es dieſe Funktion erfüllt, wird niemandem entgangen ſein. Und doch, glaube ich, wird man noch bei weitem ſeine biologiſche Bedeutung unterſchätzt haben. Unſere Aufgabe kann es jetzt noch nicht ſein, dieſem eigenartigen Phänomene im Leben nachzuſpüren, wir hätten auch noch gar vieles zu tun, um ſein Weſen völlig klar einzuſehen. Uns intereſſiert ja hier nur die eigenartige Bewußtſeinsweiſe, in der es uns gegeben iſt, und um dieſe rein zu ſchauen, wollen wir uns noch andere Beiſpiele betrachten.

Daß uns die Wanduhr, deren Schlagen uns niemals im Schlafe ſtörte, doch, wenn ſie es ſoll, um eine beliebige Stunde des Nachts, zu der ich an die Bahn gehen muß, wecken kann, gehört wohl zu den erſtaunlichſten Leiſtungen dieſes Zeichenmechanismus; doch kann uns, wie mir ſcheint, dieſer Fall nicht mehr ſagen, als wir bereits fanden. Aber ich erinnere mich noch an eine andere Situation, in der ich manche eigenartige Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte: Ich begann mich auf einer Schreibmaſchine zu verſuchen. Anfangs überhörte ich ſtändig das Glockenzeichen und ſchrieb immer über den Rand; dann allmählich lernte ich darauf achten, als mir die Hände nicht mehr ſoviel zu ſchaffen machten: ich hörte es, und mir fiel ein, die Zeile iſt zu Ende, oder es war auch wohl ſo, daß mir die Glocke nichts mehr anzeigte, oder »verkündete«, wie wir es oben nannten, ſondern daß der Klang mir direkt das Zeichen gab: Den Schlitten zurückzuwerfen. Es dauerte aber nicht lange, da trat ein neues Phänomen auf: nun überhörte ich die Glocke wieder, ich glaube ich darf ſagen genau wie im Anfang; und doch ſteht es jetzt ganz anders damit. Ich ſchrieb ja keineswegs mehr über den Rand und ſchob auch den Schlitten regelmäßig zurück. Nein, ich darf wohl nicht ſagen, daß ich ſie total überhörte! Ich reagierte ja durchaus exakt auf das Zeichen, ich hatte es jetzt doch irgendwie

beachtet, was ich zu Anfang eben noch nicht konnte. Es scheint mir nun deutlich: das »Anzeichen« ließ mich wissen, »daß die Zeile zu Ende ist«, das »Zeichen«, eine bestimmte Bewegung auszuführen, ist mir anders gegeben; vielleicht so, daß ich von einem Zeichen überhaupt nichts mehr weiß? Es scheint, daß dies Beachten eines Zeichens doch völlig in den Mechanismus meiner Bewegungen untergehen kann, so daß das Bewußtsein des Klanges sich in nichts mehr von dem des total überhörten Tones oder eines solchen Zeichens unterscheidet. Das Anzeichen wird im Vergleich hierzu doch immer noch isoliert erfaßt, es hemmt mich, es hält mich für einen Moment auf, meist muß ich noch überlegen, was nun zu tun ist, u. a. m. Das Zeichen richtet sich dagegen direkt an meine Bewegungsimpulse, ich reagiere sofort. Ein völlig neues Phänomen! Ich habe das Signal beachtet, aber durchaus nicht mehr gehört, noch sonst wie vernommen und während da, wo mir ein Glockensignal etwas zu wissen gibt, doch fast immer miterfaßt ist, ob wir es hörten oder sahen, ist es mir nun nicht mehr möglich anzugeben, woraufhin ich zugriff: vielleicht auf einen gefühlten Widerstand —, oder auf das gesichtete Zeilenende hin, ich weiß es nicht. Wie bei jenem totalen Überhören, so wäre es aber auch hier nicht statthaft zu behaupten, der Glockenton sei unbewußt geblieben. Selbst wenn ich mich bei diesen Beispielen aus dem Tongebiet nicht immer unmittelbar davon überzeugen kann, daß die Glocke hörbar war, so sind wir doch weit davon entfernt, unsere Behauptung nur dadurch erhärten zu können, daß wir uns ganz indirekt vergewissern, ob die Glocke überhaupt geschlagen hat, oder nicht. Daß wir sie auch, wenn wir sie total überhörten, noch nachträglich bemerken können, kennt jeder. Ja wir können sogar noch die Anzahl ihrer Schläge »in der Retention« (Husserl) nachzählen.

Das Anzeichen, das mir etwas verkündet, sagte ich, lenkt meine Aufmerksamkeit, für einen Moment wenigstens, von meiner Überlegung ab. Gewiß nicht auf sich, wie etwa

da, wo es mir ganz ungebührlich laut erſcheint, ebenſo wenig aber auch auf den Gegenſtand (z. B. die Glocke), der darin erſcheinen kann, ſondern auf etwas ganz anderes wie wir ſahen: auf einen Sachverhalt, den wir berückſichtigen ſollen. Es kündet ſein Beſtehen an und erſpart uns darnach zu ſuchen. Das mechaniſch-automatiſche Funktionieren oder Reagieren auf ein Zeichen ſpielt ſich dagegen in einer ganz anderen Bewußtſeins-Sphäre ab. Ich erfahre durch das Zeichen keinerlei Unterbrechung mehr in meinem Gedankengang oder in irgendeiner anderen geiſtigen Tätigkeit. Ja auch in dieſer niederen Bewußtſeins-Sphäre gibt es ein »Beachten« oder ein »Achtſamſein« und jeder weiß, daß dies eine Einſtellung iſt, die beibehalten werden muß, wenn der betreffende Mechanismus funktionieren ſoll. Eine geringe Läſſigkeit – und eine Entgleiſung iſt da. Aber was dieſe mechaniſch-techniſche Einſtellung iſt, wollen wir uns noch an einem anderen Beiſpiele anſchauen:

Wenn wir bei ſchmutzigem Wetter in der Dunkelheit in angeregter Unterhaltung über die Straße gehen, dann gehört es zu unſerer techniſchen Einſtellung, nicht nur, daß wir gehen, ſondern auch, daß ich nicht in jede Pfütze trete und nicht ſtrauchle. Dies alles aber und noch vieles andere mehr können wir erreichen, ohne auch nur einen Augenblick von der Diskuſſion wegblicken zu müſſen, ja völlig in Gedanken verſunken, ohne auch nur in etwa darauf zu achten, worauf wir dennoch aufzupaſſen bemüht ſind. Dieſes »Aufpaſſen« bezeichnet eine Einſtellung, die es macht, daß ſozuſagen mein Fuß von jedem trockenen Fleckchen angezogen wird, indem er ſich über jede Pfütze leicht hinweghebt. Seltſam: ich habe die Augen offen und doch, ſcheint es mir, nehme ich keine trockenen Flecken und Pfützen wahr. Gewiß, wenn der Weg gar zu ſchwierig wurde, mußte ich mir wohl einmal anſehen, wohin ich geraten war; dann ſtand aber alles ganz anders da. Sollte ich nicht doch die Pfützen wahrgenommen haben müſſen, wenn ich ihnen aus dem Wege gehen konnte? Es wäre doch ſehr merkwürdig, wenn nicht! War es nicht viel-

leicht so, daß wir zwischendurch immer mit einem kurzen Blick einmal auf den Weg schauten, auch ohne uns merklich in unserem Gedankengang dadurch unterbrechen zu lassen? Ich bin überzeugt, mancher wird dies mir versichern wollen, und ich werde es auch nicht zu bestreiten wagen. Gewiß, es gibt viele Menschen, deren mechanisches Bewußtsein so wenig entwickelt ist, daß sie, sowie sie in Gedanken sind, nicht etwa nur alles falsch machen, sondern still und steif stehen bleiben. Aber das darf mich nicht verleiten, was ich ganz ebenso zweifellos erlebt habe, umzudeuten. Gewiß ist es recht schwierig anzugeben, wie ich denn eigentlich auf Pfützen »aufpassen« kann, ohne sie doch wahrzunehmen, und doch ist es hier nicht wesentlich anders, als bei der Schreibmaschine auch. Wie dort, so kann es auch hier ein völliges, phänomenales Übersehen geben, wenn ich auch durchaus auf den Weg aufpasse. Ich nahm in dem Ton keine Glocke mehr wahr, vernahm aber schließlich auch diesen Ton nicht mehr. Was entspräche nun aber in diesem Falle dem Tone, dem Zeichen? Etwa eine Farbe? Zunächst fällt uns dabei auf, daß wir es bisher in den Glockenbeispielen eben mit einem künstlichen Zeichen zu tun hatten, was uns nun sicher von der Pfütze nicht gegeben wird. Aber wird man es darum schon ausschlagen dürfen, nach ganz demselben Phänomen auch hier zu suchen? Allerdings, wenn der Zeichenmechanismus eine so eminente Bedeutung für das Leben haben soll, dann wäre es ja ganz erbärmlich, wenn es zu seiner Verwirklichung erst so komplizierter Erfindungen, wie die einer Uhr bedürfte. Die technische Einstellung hatte ja doch auch aus jenem künstlichen Zeichen einen Gehalt herausgelöst, der wohl zur Wahrnehmung der Glocke gar nicht mehr ausreichte. Sollte sie es nicht auch erreichen, sich aus jedem wahrnehmbaren Gegenstande, auf den aufzupassen und zu achten für uns von Wichtigkeit ist, ein »natürliches« Zeichen sozusagen auszuschneiden?

Doch sehen wir zu; wir dürfen natürlich, um hierauf zu antworten, nicht gerade an die Momente denken, in denen

wir wieder einmal einen ſchnellen Blick auf den Weg warfen. Gerade vorher erfaßte ich doch noch dies: auf »irgendetwas« hin machte ich einmal lange, einmal kurze Schritte, bog ich links oder rechts aus; doch alles ganz in Gedanken. Vielleicht verſpürte ich noch jedesmal einen kleinen Ruck, der mir durch den ganzen Körper ging; meine Augen waren auf den Boden gerichtet, wo ununterbrochen etwas unter mir wegfloß. Ob es nicht gelingen kann das Zeichen ein wenig zu iſolieren? Was könnte es denn ſein? Das ganze Ding, die Pfütze, der Rinnſtein, kann doch eben nur wahrgenommen werden. Vielleicht ſeine Erſcheinung, ſein Darſtellungsgehalt oder irgendein beſonders auffallendes Moment daran? Sicherlich kann ich mich jetzt, wo ich ruhig und betrachtend auf der Straße ſtehen bleibe, auf alle dieſe eigenartigen Phänomenſchichten einſtellen; nur iſt es mir ganz klar, daß ich eben noch nichts davon erfaßt hatte. Wie ſollte dies auch genügen können, um mir mit ſolcher Beſtimmtheit die Richtung und Entfernung des Hinderniſſes kundzutun? Dennoch glaube ich, muß es doch irgendetwas aus dem Darſtellungsgehalt der Dinge geweſen ſein, und wenn es dieſe auch nicht »kundtut«, ſo blitzt doch ſcheinbar etwas in einer beſtimmten Richtung vor mir auf; in ihm erſcheint mir nichts, aber mein Fuß wird davon angezogen.

Wir ſehen, auch hier ſteht ein gewiſſer Gehalt in Zeichenfunktion und wendet ſich durch dieſe direkt an meine Bewegungsimpulſe. Im Moment, wo ich meine Einſtellung aufgebe, iſt auch er aufgegeben; und da er nicht künſtlich war, iſt es uns ſo ſchwer oder faſt unmöglich geweſen, ihn zu umſchreiben. Was ſich vielleicht »eben noch« erfaſſen läßt, ſcheint keineswegs mehr in der Sphäre der Dinge gelegen zu ſein.

Sehen wir nun aber für einen Augenblick auf das zurück, was dieſe kleine Betrachtung uns zeigte, dann ſtellt ſich, was wir, aus ihr lernen konnten folgendermaßen dar: ganz abgeſehen noch von der unendlichen Fülle und Menge der Welten-

dinge, zu deren Wahrnehmung unſere Sinne nicht fein genug ſind, wird auch von dem, was tatſächlich noch ſichtbar, hörbar, taſtbar oder ſonſtwie vernehmbar geweſen wäre, nur ein ganz verſchwindend kleiner Teil wahrgenommen, bemerkt oder noch in irgendeinem Sinne beachtet. Doch ſahen wir andererſeits, daß ſelbſt das, was auch nicht mehr beachtet wurde, was wir völlig überſehen und überhört hatten, zu einem gewiſſen Teile wohl noch bewußt geweſen iſt. Es iſt gewiß nicht ſo, daß ſich für mich die ganze Welt, wie auch meine unmittelbare Umgebung, nur rein gedanklich und auf Grund meiner Erinnerung an die unendliche Kette des in meinem Leben jeweils Wahrgenommenen oder Beachteten konſtituieren müßte, um ſelber Gegenſtand meiner Betrachtung werden zu können. Sollte mir auch wirklich in jedem Zuſtande tiefſter Verſunkenheit in ein Problem die ganze Welt und alles um mich her wie entſchwunden ſein, ſollte ich wirklich meine Vergangenheit und alle meine Fragen an die Zukunft zeitweilig völlig »vergeſſen« können, ſo gewinnt dies alles wieder Leben in dem Augenblicke, wo ich nach Hut und Mantel greife, um ins Freie zu gehen. Hier laſſe ich eine ganze Unendlichkeit an meinem Auge vorbeiziehen: ohne Unterlaß drängt ſich Neues auf mich zu; bald feſſelt mich dies, bald das; ein Baum in Blüte, ein weiter Blick über das Tal. Nichts halte ich feſt, es kommt und geht, ich ſpiele nur ein Weilchen verſchwenderiſch damit; habe ich mich doch nicht zu ſorgen, daß dieſe Fülle der Erſcheinungen, die mein hungriges Auge ſtreift, jemals ein Ende nehmen wird. Es wäre ja unfaßlich, ſollte dieſe Unendlichkeit, die mich eben noch umgab und in ſo mannigfaltigen Sprachen umwarb, nicht mehr, nicht viel mehr enthalten haben, als das Wenige, was ich wirklich da und dort bemerkt und beachtet haben mochte. Wenn jene Blüten, Wieſen und Kieſel am Wege für mich als verſchwunden gelten ſollten, ſowie ich über ſie hinweggeſchritten bin, hinter mir alles in lautloſer Nacht verſinkend, ſich vernichtend, vor mir nichts denn eine graue Tafel, auf der ſich ewig Neues malt.

§ 3.

So ſteht es: man kann beſchaulich munteren Gemütes ſein, dann ſteht die ganze Welt um uns her auf und ſpricht zu uns. Man kann ſich in Gedanken in einen einzigen Gegenſtand vertiefen, dann entſchwindet ſie uns und zieht ſich ganz auf ihn zurück. Vieles, was uns da entgeht, iſt unwiederbringlich verloren. Eins aber iſt klar, ſoviel wir immer unbeachtet laſſen, ſei es grübelnd oder ſchauend: daß eine Welt uns umgibt um und um, auch wenn wir immer und ewig nur einen kleinſten Winkel zu »Geſicht« bekommen, das kann uns keine Erinnerung an das, was wir eben noch hinter uns ſahen, noch ein Schluß oder eine Erwartung, daß wir es wiedererblicken werden, ſowie wir uns danach umwenden, jemals zur Gewißheit werden laſſen. Das nehmen wir unmittelbar wahr! Es iſt aber auch kein leerer Raum für uns, was hinter den Dingen dieſes »Winkels« liegt, was uns im Rücken folgt und über unſerem Haupte ſchwebt, den wir Wiſſenden und Vielerfahrenen nur vorſtellend bebauen! Das wollen wir uns im folgenden näher zu zeigen bemühen.

Vor mir auf dem Tiſch ſteht eine Lampe, ich ſehe ſie. Das kann unmöglich heißen ſollen: ich ſehe nur die eine Seite, die ſie mir zukehrt. Ich nehme doch wahrhaftig die Lampe wahr. Die Seite, die ſie mir zuwendet, von ihr abgelöſt für ſich zu erfaſſen, ſcheint ſchon eine ſchwierige Aufgabe zu ſein. Man verſuche es nur, ausſchließlich die uns zugewandte Seite zu ſehen, man wird es merken, wie ſeltſam das iſt, und daß dies gar nicht die Weiſe iſt, wie wir die Dinge ſonſt zu ſehen pflegen. Vielleicht, daß der Zeichner ſich am eheſten darüber klar werden wird. Ich will natürlich nicht beſtreiten, daß uns die zugewandte Seite der Dinge »ſelbſtgegeben« ſein kann, wenn ich mich eigens darauf einſtelle, ſo wenig wie ich bezweifeln will, daß wenn ich die Lampe wahrnehme, ich ſie je anders als von einer Seite aus wahrnehmen kann. Doch in dieſer Wahrnehmung iſt eben die Seite nicht mehr »ſelbſt« wahrgenommen, ſondern die ganze Lampe; und dieſe

Lampe hat keine Rückſeite, noch eine Vorderſeite »an ſich«. Es iſt doch keineswegs ſo, daß die Seite irgendwie in einem eigentlicheren Sinne wahrnehmbar ſei, als das ganze Ding! Ich könnte im Gegenteil wohl ſagen, daß auch ſie und ihre Teile mir noch ganz verſchiedene Seiten zukehren können. Eine kleine Wendung des Kopfes und dort am Rande entſchlüpft mir etwas, auf der anderen Seite wächſt etwas zu; große Teile bleiben mir jedenfalls zugewandt, wenn ſie nun auch ganz anders ausſchauen, als von drüben. Die Reflexe ſind gewandert, alle Spiegelungen auch, das perſpektiviſche Oval des Randes hat ſich gerundet; ich finde durchaus nicht, daß ſich der wahrgenommene Dingteil hier *weſentlich* adäquater gibt, als die Lampe, die mir nur immer eine Seite zeigt. Daß ſich die Seite vom Dinge abhebt, das haben wir im Leben nur ſelten Gelegenheit zu beachten. Gewiß auch nur dann, wenn wir an den Dingen etwas ſtudieren wollen und kaum wenn wir im Großen mit ihnen hantieren müſſen. So, wie wir ſie da »faſſen« mit einem Griff »um und um«, ſo nehmen wir ſie auch wahr.

Ich will mich nicht zu weit über das, was uns die zugekehrte Seite geben kann, verbreiten, ſchon da es in ausführlicherer Form, als wir es hier entwickeln dürfen, von anderer Seite unterſucht worden iſt (Schapp). Mich intereſſiert ja hier das Zugewandte, Auffällige, Bemerkbare, nur um von dort aus vielleicht einen Einblick in jenes Dunkle, »Abgewandte« zu erlangen, das hinter uns und über uns und jenſeits all dieſer »Tafeln« liegen und zuſammenſchlagen ſoll. Es mag ſein, daß wir einige Beſonderheiten auf der uns abgewandten Seite eines noch unbekannten Gegenſtandes nicht bemerken und alſo auch nicht beachten können, wie irgendeine Formeigentümlichkeit der uns zugewandten Teile desſelben. Das wird aber doch nicht verhindern können, daß wir den Tiſch, den Stuhl, den Schrank ganz und gar wahrzunehmen imſtande ſind. Kehre ich nun zur Betrachtung meiner Lampe zurück, ſo ſcheint es mir zweifellos, daß, wie ich mich der

mir zugekehrten Seite der Lampe oder der Schachtel unmittelbar zuwenden kann, ich ganz ebenso auch die »abgewandte« Rückseite unmittelbar selbst wahrzunehmen imstande bin, ohne damit doch wieder die ganze Lampe wahrnehmen zu müssen, noch auch ins Leere zu tasten.

Ich glaube allerdings, daß dies nicht einfach ist, gewiß wird man zunächst tatsächlich nichts anderes fertigbringen, als sich die Rückseite »vorzustellen« und so kann es kommen, daß man ins Leere schaut. In diesen blassen Schemen und Bildern aber, die dort vor uns auftauchen, wanken und schwanken, ist allerdings nichts wahrgenommen. Darin steht uns kein Ding »selbst« gegenüber. Man hätte sehen müssen, daß dies nicht gemeint sein konnte, wenn wir behaupteten, die Rückseite sei »wahrnehmbar«. Allerdings werden wir auch nicht behaupten wollen, daß man durch undurchsichtige Dinge, wenn man sich nur anstrenge, irgendwie noch hindurchschauen könne. Die Rückseite ist tatsächlich wesentlich anders als die Ansichtsseite wahrgenommen. Wenn auch beide für uns selbst-da sind und keineswegs jene bloß durch die letzte »angezeigt« oder gar nur »repräsentiert« wird, wie mir ein Zeichen etwas kundtun oder zu wissen geben kann oder schließlich, wie ein Bild darstellt, was doch nicht in eigener Person da-steht. Das verführte uns von »Wahrnehmung« zu sprechen. Wir haben oben schon auf etwas Wichtiges aufmerksam gemacht, was beide Wahrnehmungsweisen scheidet: es hängt damit zusammen, daß ich doch, was an der Rückseite besonderes sich finden sollte, durch jene Art des Wahrnehmens jedenfalls nicht »bemerken« und »sehen« kann, besser, daß ich überhaupt durch sie nichts erfahren kann. Nun wäre es aber wohl wichtig zuzuschauen, wie und bis wo und in welcher Gestalt überhaupt die Rückseite wahrgenommen wird, wenn jede zufällige Gestaltung derselben, von der ich nichts wissen und ahnen konnte, doch wieder nicht wahrgenommen werden kann? In irgendeiner Gestalt muß sie doch dastehen, welches ist sie? Kann denn etwa eine weniger zufällige Gestaltung der Rückseite bemerkt werden? Es

ſcheint mir, um hierauf gleich einzugehen, daß ſie beachtet werden kann. Aber bemerken im Sinne von entdecken, wie ich entdecke, daß ein Loch in meinem Handſchuh iſt, kann ich hier nicht; denn, daß ſie das nicht leiſtet und weſenhaft nicht leiſtet, haben wir bereits geſagt. »Beachten« dagegen, tu ich die Rückſeite ſehr wohl, wenn ich z. B. die Lampe oder die Doſe nehme, um ſie fortzutragen. Schon wie ich zugriff, kann mir ſagen, wie gut ich ihre Rückſeite wahrgenommen haben muß. Man ſchaue nur zu! Nehme ich die Lampe wahr, ſo nehme ich ſie ganz wahr, und nicht eine Seite nur; damit iſt alſo alles, was zu ihr gehört, mit-wahrgenommen, und davon iſt nichts »zufällig«, wenn es einen Teil von ihr ausmacht.

Gewiß, es gibt Dinge, die uns von verſchiedenen Seiten durchaus ungleichwertige Anſichten von ſich bieten, doch was die beſſere, eindeutigere Anſichtsſeite vor anderen voraus hat, iſt eben die ſichere Orientierung, die ſie uns über die abgewandten Teile des betreffenden Gegenſtandes gibt, welche uns damit ganz unmittelbar wahrnehmungsmäßig gegenüberſtehen. Dieſes unmittelbar wahrnehmungsmäßige Bewußtſein von abgewandten Teilen eines wahrgenommenen Gegenſtandes wollen wir von nun an als »mithaben« bezeichnen. Wir müſſen uns mit dieſer gewiß unſchönen Benennung vorläufig zu behelfen ſuchen.

Wenn mich nun auch dieſe Entdeckung in etwa darüber beruhigt hat, daß jenes Abgewandte der Dinge vor mir doch nicht nur in unſerer Vorſtellung und Erinnerung beſteht, ſo, daß es vielleicht für Weſen, die ſich alles nur ſchwer und unklar vorſtellen können, nur »gewußt« bleibt, wie ich weiß, daß einer der Seſſel meines Zimmers eine gebrochene Lehne hat, ſo drängt es mich doch, über dieſen kleinen Winkel vor mir einmal hinaus zu ſchauen, ohne gleich meine Blicke danach umzuwenden. Wie ſteht alles das für mein Bewußtſein da, dem ich ſinnlich abgewandt bin, und dem ich den Rücken kehre? Iſt es im Grunde etwas anderes als die Rückſeite all der Dinge und Kleinigkeiten vor mir auf dem Tiſch?

Eben schien es mir so, jetzt bin ich stutzig. Es schien sich mir ganz dasselbe, nur ins Große zu übertragen. Gewiß, dieser kleine Winkel, in den ich gerade hineinsehe, er ist doch wohl nur eine Seite des Zimmers, in dem ich sitze, wie die mir zugewandte Seite der Lampe auch eben Seite derselben ist, und gewiß nehme ich nicht nur die Seite wahr, sondern in ihr das ganze Zimmer. Dann wird es sich von selbst verstehen, daß ich die Wände hinter mir »mithabe«, wie die Rückseite und das Innere der Dinge auch. Schließlich werde ich so auch das ganze Haus mithaben können, wenn auch immer nur durch jenen kleinen »Winkel« hindurch, der vor mir liegt und der im Grunde nichts als eine Seite des Zimmers, des Hauses, schließlich wohl auch der ganzen Welt ausmacht, je nachdem, welchen dieser Gegenstände ich in ihr wahrnehme oder wahrnehmen will.

Die gähnende Leere, die uns noch eben so beunruhigte, wäre erfüllt, die Welt, die mich umgibt, ist wahrgenommen. Aber was hieran auch richtig sein mag, wenn ich nun die Welt, das Haus, das Zimmer nicht wahrnehme – und daß ich dies weder ständig tue, noch überhaupt zugleich tun könnte, ist mir doch gewiß – was dann? Wenn ich in diesem Winkel das Zimmer wahrnehme, ich zweifle gar nicht daran, daß ich es kann, ist dann doch wieder das Haus und alles weitere in jene grauliche Nacht versunken? Und wenn ich auch dies nicht einmal mehr tue, wenn ich gar nichts wahrnehmen will, wenn ich vorstelle, träume oder grüble, sollte dann mit einem Schlage, was mich eben noch umgab, wieder verschwunden sein, nur noch Erinnerung, so etwas einmal wahrgenommen zu haben? Der Gedanke ist so grausam, er muß uns weiterhelfen. Mir scheint auch, ich begann es schon glücklicher. Ich sitze über mein Schreibzeug gebeugt, ich »stiere« ein wenig, wie man zu sagen pflegt. Wenn ich darauf achten würde, so könnte ich merken, daß alle Buchstaben, die ich schrieb, nur noch verschwommen gesehen wurden, aber ich achtete nicht darauf. Nebenan hörte ich Schritte, die interessierten mich. Was ist

denn das bloß, dies »Nebenan«? Die Schritte gehen fort, die Tür wird zugeschlagen, – wieder Schritte auf dem Gang – noch einmal eine Tür, dann ist alles wieder mäuschenstill. Schritte, harte, eilige Schritte, die Tür, den Gang, das alles nahm ich wahr, ich hörte es, wie ich nicht anders meine Hand hier sehe. Aber der Gang und dieses »Nebenan« ist es nun einfach verschwunden, da ich nun nichts mehr von dorther höre und auch nicht eigentlich mehr sehe, was vor mir liegt? Mein innerer Blick ist noch immer auf dieses »Nebenan« gerichtet. Was wollte man vorhin dort? Wer hatte in meinem Schlafzimmer jetzt etwas zu suchen? Hier habe ich's doch, wonach ich suchte! Nehme ich es denn nicht wiederum in dieser eigenartigen Weise wahr, die ich mich oben noch vergeblich zu zeigen bemühte? Ich glaube, hier muß es jedem deutlich werden, was dies bedeutet. Schon die Wand hinter meinem Rücken, wie auch die Decke über mir nahm ich in dieser Weise wahr, obgleich sich mein Blick verschleierte, obgleich ich meine Augen schloß, kurzum obgleich sich weder Wand, noch Decke, noch irgend etwas um mich her »kundgegeben« hatte. Alle diese Gegenstände sind nun nicht bloß »mitgehabt«, wie die mir abgewandten Teile der Rückseite eines sinnlich wahrgenommenen Objektes, sondern sie sind mir ganz und gar in jener seltsamen Weise gegenwärtig, die es zu beschreiben gilt. Gewiß, in dem Momente, als ich dort Schritte hörte, schaute ich erst hin; es leuchtete bei jedem Schritt, beim Zuschlagen der Tür an dieser und jener Stelle – am Tisch, am Schrank – etwas auf; eben gerade: vom Tisch zum Schrank bis ans Fenster; und es war bei weitem nicht so, daß nur Töne und Geräusche aus einer bestimmten Richtung an mein Ohr drangen. Aber auch nun, wo alles wieder still ist, kann ich noch ungehindert mit meinem inneren Blicke drüben wandern und selbst wenn ich beruhigt wieder zur Feder greife, schwindet meine Umgebung nicht einfach dahin! Es ist also durchaus nicht der Fall, daß sie mir in keinem Sinne mehr bewußt ist, wenn sie sich meinen Sinnen nicht mehr kundgibt, oder daß

die »Gehabtheit« (wie ich sie nun im Gegensatz zur Mitgehabtheit und der sinnlichen Wahrnehmung gelegentlich nennen möchte) nur für mich besteht, wenn ich mich ganz direkt auf ihre Gegenstände richte, oder nur, wenn ich sie beachte, sowie ich mich bewege; daß sie also völlig für mich verblaßt, sowie ich mich wieder in meine Arbeit vertiefe.

Allerdings scheint es ganz eigenartige Begrenzungen hier zu geben; das leuchtet sofort ein, wenn wir uns an jene Zustände tiefster Versunkenheit erinnern, in denen uns nicht nur Hören und Sehen zu vergehen pflegt – wie wir es in unserer ersten Untersuchung gesehen haben –, sondern noch weit mehr fast alles um uns her versinken kann. Andererseits haben wir bereits gesehen, daß diese Gehabtheits-Sphäre selbst in ihrer größten Ausdehnung doch bei weitem nicht die Welt enthält, ja nicht einmal die kleine Stadt, in der ich lebe – kaum daß sie uns bis auf die Straße führt. Doch ehe wir zusehen, wie sie sich noch näher bestimmen ließe, wollen wir erst einige Fragen beantworten, die man wohl an uns stellen könnte.

1. So wird man uns sicherlich fragen wollen, wie denn dies »Nebenan«, mein Schlafzimmer dort, oder ein fremdes Zimmer drüben wahrgenommen sein könnte, wenn es nicht entweder als »Gesehen« oder als »Gehört« oder als »Getastet« oder sonst wie verspürt, für mich dastehen soll. Sollte, was wir meinen, nicht doch irgendwie »verspürt« worden sein, auch wenn es keine Töne sind, die uns von ihm Kunde brachten? Man wird vielleicht daran denken, daß Blinde sogar eine Wand schon aus einer Entfernung von beträchtlicher Größe wahrzunehmen imstande sind, ja man wird sich vielleicht daran erinnern, daß man gelegentlich aus dem Schlafe aufwachte, bloß weil man uns zu fest angesehen hatte; daß wir ein andermal plötzlich aufschreckten mit dem Gefühle, es stehe jemand hinter uns. Man wird uns empfehlen wollen, abzuwarten, bis die Physik und Physiologie die Einwirkung der Gravitation und der elektrischen Spannung auf unseren Körper genauer bestimmen kann; dann werde sich wohl auch ein spezifischer

Sinn entdecken lassen, der uns von Dingen Kunde geben kann, die wir gewiß nicht sehen, hören, tasten oder riechen konnten. Aber abgesehen einstweilen von solchen Ratschlägen, ist es denn selbst in unmittelbar *sinnlicher* Wahrnehmung notwendig so, daß was wir wahrnehmen, stets eindeutig, entweder als »gesehen« oder »gehört« wahrgenommen sein muß? Das ist ganz und gar nicht der Fall; so wenig, wie ich dabei des Erscheinungsgehaltes und seiner Art geachtet haben müßte. Ich muß hierbei wieder an meine Schreibmaschinenversuche denken; gewiß, ich nahm es wahr, ich erfaßte es unmittelbar, »daß die Zeile zu Ende war«, aber wodurch? Ob auf Grund eines Widerstandes oder eines Glockenzeichens, oder gar des gesehenen Zeilenendes, das hätte ich niemandem versichern können. So ist es auch durchaus falsch gewesen, wenn man geglaubt hat, die Mitgehabtheit oder bloße Gehabtheit müsse mindestens »gesichtete« Gegenständlichkeit sein, selbst wenn sie sich nicht *kundgibt*. Man konnte vielleicht zu dieser Auffassung verleitet werden, wenn wir davon sprachen, daß wir mit unserem »inneren Auge« jene Gegenstände wahrzunehmen imstande sind. Wir wollen uns also ferner vor diesem Bilde hüten.

Daß dieses *Haben* und *Mithaben* gänzlich anders aussieht als ein *Vorstellen*, mußte schon aus obigen Bemerkungen klar geworden sein. Es ließe sich noch hinzufügen, daß das Vorstellen ein Akt ist, der den gemeinten Gegenstand vor mich im Bilde hinstellt; daß ferner alles und jedes zu jeder Zeit vorgestellt werden kann, noch ganz abgesehen davon, daß der vorgestellte Gegenstand als solcher mir gar nicht selbstgegenwärtig ist. Das alles kann von dem Mithaben nicht behauptet werden. Es ist ein *Haben*, also eher etwas Zuständliches, und kein Akt. Es ist wie die Wahrnehmung an die jeweilige Umgebung gebunden, wie wir noch genauer zeigen werden. Ich kann die Türme einer nahen fremden Stadt nicht »haben«, so wenig, wie die bekanntesten Zimmer meines Elternhauses, wenn ich ihm ferne bin. Aber was ich derart habe, das habe ich eben da, wo es ist. Von mir hier am Schreibtisch aus in

meinem Rücken, links oder rechts. Und so, wie dort etwas im Bilde schwankt, da täuschte ich mich, es wirklich zu »haben«, da stellte ich es tatsächlich bloß vor, da versetzte ich mich höchstens hinein.

Ferner ist aber auch dieses Mithaben und speziell das Haben durchaus von einem Verspüren in dem oben angegebenen Sinne zu unterscheiden, denn wenn es uns auch den Gegenstand selber gibt, so gibt er sich als »verspürt«, doch immer noch kund. Ob ich nun erfassen kann, durch welche Sinnesfunktion, ob ich nun weiß, auf Grund welcher physischen und psychologischen Vorgänge, oder nicht. Ein Bemerken, ein plötzliches Entdecken der Mitgehabtheit oder Gehabtheitsgegenstände ist aber wesenhaft ausgeschlossen, weil ich sie eben »habe« und nicht erst Kenntnis von ihnen nehmen kann. Das, was sich ev. damit verwechseln ließe, ist nichts anderes, als ein plötzliches »Sichausdehnen« der Gehabtheits-Sphäre, ein Einfallen derart etwa, wie wir es kennen, wenn ich einige schnelle Schritte rückwärts tue, dann aber zusammenschrecke »in dem Gedanken«, ich könne eine wertvolle Vase hinter mir angestoßen haben; wenn ich hoch aufgerichtet durch mein Zimmer gehe, in dem der Kronleuchter etwas zu tief hängt, und in dem Momente, wo ich unter ihm vorbeikomme, mich plötzlich an ihn »erinnere« und mich ducke. In beiden Fällen liegt gewiß kein »Sicherinnern« vor, wie wir sehen werden, aber ebenso wenig ein Gewahren und Kenntnisnehmen von seiner Existenz.

So interessant es für uns wäre, diese Bestimmungen weiter auszuführen, zum Zwecke dieser Arbeit müssen wir uns auf diese allgemeinsten Wesensunterschiede beschränken. Wir werden uns noch andere wichtigere Fragen stellen müssen, bei deren Beantwortung das eine oder andere hierzu noch bemerkt werden mag.

2. Eine weitere Frage: »von welcher Seite aus die so gehabten Gegenstände wahrgenommen sind«, müßte man sich nach dem eben Gezeigten schon beantworten können. Daß

wir die gehabten Gegenstände da haben, wo sie sind, das sagt uns schon, daß wir sie von dem Punkte aus haben, wo wir sind und von der Seite, die sie uns zukehren. Die Seite hebt sich, wie ich sehe, auch hier so wenig wie in der sinnlichen Wahrnehmung von dem Gegenstande ab, wenn er uns auch selbstverständlich eine Seite zukehren muß, und dieses »Zukehren« wohl phänomenologisch faßbar ist. Ich glaube sagen zu können, daß man die Mitgehabtheit solange noch nicht zur Selbstgegebenheit gebracht, d. h. geschaut hat, solange man sich noch mit irgendwelchen visuellen Bildern herumschlägt. Die Versuchung, die so-gehabten Gegenstände doch irgendwie »sehen« zu wollen, verführt natürlich immer wieder dazu vorzustellen und sich ins Nebenzimmer hineinzuversetzen; und gerade die Frage nach der mir zugewandten Seite der Dinge hinter uns, wohlmöglich nach der Mitgehabtheit ihrer Rückseiten u. a. m., was hier nicht ausgeführt werden kann, scheint mir noch von einer vorstellenden Einstellung diktiert zu sein. Doch soll hiermit die Möglichkeit dieser Fragen nicht einfach abgewiesen werden.

Wichtiger für uns ist aber ein anderes Bedenken:

3. Das Zimmer nebenan soll »gehabt« sein? Was ist denn das Zimmer, etwa nur der Nebenraum, oder auch seine ganze Einrichtung dazu? Schließlich gar alles, was sich darin befindet? Kann ich meine Stiefel im Schranke nebenan »haben« in dem Sinne, wie wir es zu bestimmen versuchten? Man könnte derart noch manche verfängliche Frage an uns richten. Aber es kommt ja nicht darauf an, ob ich es kann! In bezug auf die Stiefel und manches andere noch müßte ich wohl gestehen: nein! Aber damit wäre ja doch nie gesagt, daß dies wesenhaft unmöglich ist. Denke ich mir, daß ich in meinem Schranke ein sehr wertvolles Kunstwerk versteckt habe, das mich innerlich noch so beschäftigt, daß ich alle Augenblicke wieder hingehen muß, um es noch einmal zu betrachten, dann glaube ich schon, daß ich es auch dort »haben« kann, wenn ich hier sitze und arbeite.

Etwas günſtiger liegt es, ſcheint mir, ſchon für all das, was ſozuſagen »niet- und nagelfeſt« iſt, was daſteht wie am Boden feſtgewachſen, wie das Bett, der Schrank u. a. m.

Aber das gibt uns wohl zu denken; es iſt alſo keineswegs, wie man dies doch ſicher von einer ſinnlichen Wahrnehmung verlangen dürfte, alles und jedes unſerer nächſten Umgebung ſo zu »haben«. Man könnte auch nicht ſagen, daß es nur die feſte Habe iſt und die bewegliche nicht, das ginge viel zu weit! Was könnte es denn nur ſein, was hier die Grenze zieht?

Eine äußerſte Grenze haben wir ſchon entdeckt. Wir hüteten uns wohlweislich ſie irgendwie feſtzulegen! Weſenhaft beſteht ſie jedoch für jedes wahrnehmende Weſen. Wo ſie bei dieſem oder jenem Lebeweſen liegt – wenn auch noch ſo ungefähr –, das muß ſich der Biologe zum Problem machen. Es war das die Grenze, über die hinaus es überhaupt keine Gehabtheit mehr gibt, über die hinaus uns nur noch Akte tragen können. Dieſe innere Begrenzung der Gehabtheit iſt jedenfalls von ganz anderer Art. Sie ſcheint mehr eine Auswahl darzuſtellen, als eine Grenze. Es wäre für uns von höchſtem Intereſſe, das Prinzip dieſer Auswahl aufzufinden. Doch nicht zu eilig! Schauen wir zuerſt wieder zu. Drüben iſt ein anderes Zimmer noch, es wohnt niemand dort, ich ſah auch nie hinein, Möbel ſind darin (ich hörte es, als man ſie beim Räumen verrückte), aber was für Möbel es ſind und wie ſie ſtehen, ahne ich nicht. Ich »habe« das Zimmer auch, doch äußerſt vage nur gegen das meine: Es iſt nicht mehr als ein »Nebenan«. »Ich weiß« es nicht, wie es ſonſt drüben ausſieht, ſagte ich; iſt es vielleicht auch ſo, daß ich nur nicht weiß, ob meine Stiefel drüben im Schranke ſind, wenn ich ſie dort nicht »habe«?

Iſt es ſo, daß wenn ich ganz beſtimmt weiß, daß meine Stiefel im Schranke ſtehen, ſie mir dann auch im Schranke wahrnehmungsmäßig gegeben ſind? Oder gar, daß ich über die Dinge meiner Umgebung immer beſtimmt Beſcheid wiſſen muß, um ſie auch »haben« zu können? Eine eingehendere

Unterſuchung dieſer durchaus bedeutſamen Fragen nach dem Verhältnis der Mitgehabtheit zum Wiſſen und nach einem etwaigen Auswahlsprinzipe, das es macht, daß wir von den Dingen unſerer nächſten Umgebung nicht alle und dieſe nicht bis ins einzelne »haben« und »mithaben« können, müſſen wir noch ein wenig aufſchieben, da es vorher noch manche andere Unklarheit zu beſeitigen gilt. So werden wir

4. die Frage ſicher zu erwarten haben, ob dieſes ganze »Haben« nicht doch nichts anderes als ein Wiſſen ſei. Aber man bedenke nur: es iſt doch gewiß, daß ich von unzählig viel mehr Dingen auf das beſtimmteſte weiß, die ich darum doch keineswegs mithaben kann. Ja ſelbſt wenn ich genau weiß, daß ich meinen Schirm mit nach Hauſe gebracht habe, oder mich genau daran erinnern kann, ſo »habe« ich ihn dennoch nicht. Zumal jedes Gehabte ſchon weſenhaft an einem beſtimmten Orte gehabt ſein will! Mein Wiſſen iſt dann auch weſentlich unabhängig von meiner jeweiligen Umgebung, dieweil meine Mitgehabtheit mit meinem Aufenthaltsort ſtändig wechſelt. Allerdings habe ich auch mein Wiſſen, aber das iſt ein ganz anderes »Haben« als das Mithaben.[1] Vor allem geht mein Wiſſen nur auf Sachverhalte, wie der, »daß mein Schirm drüben ſteht«, während mitgehabt und gehabt doch zunächſt Gegenſtände ſind, wie die Decke, der Kronleuchter, die Wand hinter mir u. a., und wenn auch von Gegenſtänden der Gehabtheits-Sphäre nicht Kenntnis genommen werden kann, ſo iſt das Haben doch in ſich von einer Letztlichkeit, die dem Wiſſen weſenhaft fehlt, denn jedes Wiſſen muß ſeinen Grund und ſeine Quelle haben. Dieſe Unterſchiede zu leugnen kann nur dem einfallen, der die Gehabtheit noch

1) Die grundweſentlichen Gegebenheitsunterſchiede des bloß Gewußten, die ſich bei weitem nicht alle auf den Unterſchied des aktuell und inaktuell Gewußten reduzieren laſſen, ſollen an dieſer Stelle nicht aufgeführt werden. Es gibt allerdings auch hier phänomenale »Höfe« und »Hintergründe«, deren Inhalte nach Zeit- und Lebensumſtänden wechſeln.

nicht geschaut hat, und wir müssen ihn zu eindringlicherer Belehrung auf Spezialanalysen zu diesem Problem verweisen, die wir an dieser Stelle uns nicht zur Aufgabe gestellt haben.

Wenn wir uns bisher zu zeigen bemühten, daß wir unsere direktere Umwelt durchaus wahrnehmungsmäßig haben können, auch wenn sie sich nicht mehr sinnlich darstellt oder kundgibt, so dürfen wir nun nicht vergessen, daß unsere Absicht nicht allein dahin ging, ihre Gegebenheit zu bestimmen in Fällen, wo wir uns innerlich unmittelbar auf ihre Gegenstände richten, sondern daß wir darüber hinaus zu erfahren wünschten, ob uns z. B. in jenen Zuständen völliger Versunkenheit die ganze sich nicht mehr kundgebende Welt entschwindet und in keinem Sinne mehr bewußt genannt werden kann. Man müßte doch z. B. fragen dürfen, ob die Mitgehabtheit nicht schon in irgendeiner Weise bewußt sein mußte, wenn ich mich in jedem beliebigen Augenblicke auf sie richten und sie beachten können soll. Das Gehämmer am Neubau nebenan hat mich die ganze Zeit nicht gestört, doch, damit ich mich jetzt unmittelbar bemerkend und betrachtend auf diesen Spektakel richten kann, muß er mir schon vorher irgendwie bewußt gewesen sein, und der Unterschied wird jedem deutlich sein, zwischen dem vollen Erfassen des Geräusches, dem ich mich nur zuwende, und einem Wahrnehmen eines eben erst einsetzenden Spektakels. Sollte es nun denkbar sein, daß die ganze Gehabtheits-Sphäre erst in dem Momente, wo ich mich voll auf sie richte, für mich da ist? Aber wie soll ich mich denn auf sie »richten« können? Dies scheint schon sehr unwahrscheinlich, wenn wir uns nur daran erinneren, wie wir doch ganz geschickt, obwohl ganz in Gedanken verloren, von unserem Schreibtisch aufstehen, wie wir uns wenden und rückwärts bewegen können, ohne uns auch nur einen einzigen Augenblick einem mitgehabten Gegenstande hinter uns innerlich zuwenden zu müssen. Es scheint, daß wir zum mindesten, sowie wir uns bewegen und hantieren eine unmittelbarste

Umgebung durchaus »haben« können, auch ohne sie gleich zu unserem Gegenstande zu machen. Wir beachten sie, so scheint es mir, ganz ebenso wohl mechanisch, wie wir, ohne uns auch nur einen Augenblick ablenken zu lassen, die Pfützen und Rinnsteine auf der Straße beachtet hatten. Und wie hier, so läßt sich auch dort das Beachten noch in eine höhere Bewußtseinsstufe verfolgen, für die es uns oben wesentlich schien, daß uns das Zeichen auf einen Moment unterbricht, um uns etwas »kundzutun«. Das widerspricht scheinbar unserer früheren Behauptung, daß von Gegenständen der Gehabtheitssphäre wesenhaft nicht Kenntnis zu nehmen ist, ohne sie in die Sphäre sinnlicher Wahrnehmung überzuführen. Gewiß, sie bekunden sich nicht selbst, aber wie mir dort das Zeichen, das ich beachtete, etwas gänzlich anderes, nämlich einen Sachverhalt kundtat, so kann mich auch, wie wir oben einmal sagten, die plötzliche Beachtung eines Gegenstandes hinter mir daran erinnern, vorsichtig zu sein. Aber wie dem auch sein mag, jedenfalls so, wie ich mich bewege und im Zimmer umherlaufe, mich wende und umschaue, ist ein wenn auch sehr eng begrenzter Kreis meiner nicht sinnlich wahrgenommenen Umwelt nicht nur bewußt, sondern auch beachtet, obwohl ich ganz wo anders in Gedanken bin. Diese Sphäre meiner unmittelbarsten Umgebung scheint sich nun durch eine Reihe von Eigentümlichkeiten wieder von jener weiteren Gehabtheits-Sphäre zu unterscheiden. Wenn ich auch ganz in ihr lebe, mich ganz in ihr einfühle, dann könnte ich doch nicht sagen, daß alles, was zunächst darüber hinausliegt, noch irgendwie wahrnehmungsmäßig bewußt und beachtet wäre. Erst in dem Moment, wo ich z. B. schnell an die Haustür gehen will, um in den Briefkasten zu schauen, habe ich wieder den Gang und die Treppe in ihrer bestimmten Orientierung wahrnehmungsmäßig mit. Aber auch in bezug auf diese engste Sphäre möchte ich es nicht versuchen, die Grenzen zu bestimmen. Daß sie nicht nur bei mir selber sehr verschieden weit sein können, sondern daß sich hier auch individuelle und typische

Verſchiedenheiten bemerken laſſen, könnte jedem ſchon einleuchten, dem die eigenartige innere Haltung des graziöſen, gewandten und geſchickten Menſchen als eine Grundeinſtellung aufgefallen iſt. So ſcheint der inſtinktiv rückſichtsvolle Menſch eine beſonders weite Mitgehabtheits-Sphäre zu haben, im Vergleich mit dem, der bei jedem Schritt rückwärts anrennt, auf die Füße tritt oder ſelber zu Fall kommt. Er wird, wenn nebenan oder ſonſt im Hauſe ein Kranker liegt, ſich nie vergeſſen und laut zu ſingen anfangen oder Klavier ſpielen. Wie es ſpeziell um jene weitere Gehabtheits-Sphäre ſteht und um ihre Bewußtheit ſolange ich in Gedanken mit anderen Dingen beſchäftigt bin, iſt nicht ſo leicht einzuſehen. Wir müſſen uns daran zu erinnern ſuchen, wie unſer Umweltbewußtſein beſchaffen iſt, wenn wir bewegungslos in eine Lektüre vertieft daſitzen, angeſtrengt nachſinnen oder vor uns hinträumen. Sollte uns hier wirklich jede Umwelt geſchwunden ſein und damit womöglich auch jedes Gefühl dafür »zu Hauſe«, »in der Bibliothek«, »bei einem Freunde« oder in einem »Wartezimmer« zu ſitzen? Gewiß wird jedem bekannt ſein, daß es hier noch weſentlich verſchiedene Grade der Vertiefung gibt, ſei es, daß ſich in jenem ſeltſamen Halbleben, das wir bei der Lektüre eines Romanes zu führen imſtande ſind, die ganze Grundſtimmung, in die mich eine gemütliche Häuslichkeit verſetzte, eingeſchlichen hat und mich ſo in keinem Momente das Bewußtſein für meinen Aufenthalt verlieren läßt, ſei es, daß wir uns in Träumerei verſunken ſo deutlich in eine andere Umgebung verſetzt haben, daß wir daraus nur mit einer lebhaften Enttäuſchung erwachen konnten. – Wir dürfen hier dieſen überaus intereſſanten Erlebniſſen nicht weiter nachgehen. Welch ſeltſame Dinge uns da begegnen können, mag nur noch folgendes Beiſpiel zeigen. Ich erinnere mich daran, daß ich einmal aus angeſtrengter Überlegung aufwachte und mich zu meinem größten Erſtaunen am Sofatiſch ſitzend fand, obwohl ich noch wenige Momente vorher, vor dem ich aufſchaute, die ganze Gehabtheit und Mitgehabtheit meines in der anderen

Zimmerecke ſtehenden Diplomatentiſches »hatte«. Solange ich in meine Arbeit vertieft ſaß, »hatte« ich faſt gar nichts von alledem. Wenn es viel war, ſo war es vielleicht noch die Stuhllehne, die ich nicht berührte. So konnte es kommen, daß mir im Momente, da ich von meiner Lektüre ermüdete, eine gänzlich falſche Mitgehabtheit »zuwuchs«. Nicht viel anders, glaube ich, ſteht es auch mit jener weiteren Mitgehabtheits-Sphäre, die über das noch mechaniſch Beachtete hinausliegt. Sie wächſt uns erſt zu, wenn wir uns auf ſie richten, ſo widerſpruchsvoll das auch klingen mag.

Mit dieſem Reſultat will ich mich aber jetzt begnügen. Später werden wir noch Gelegenheit finden, einzelnes hinzuzufügen. Wir ſchauten nun ſo ungefähr, wie uns die verſchiedenen zum Teil noch beachteten, zum Teil gleichgültigen und vergeſſenen Gegenſtände unſerer Umwelt daſtehen. Wäre es nicht nützlich, ſich gleich an dieſer Stelle auch darnach zu fragen, wie wir in all dieſen Einſtellungen auf die Außenwelt gleichzeitig unſerer Selbſt und damit der Eigenart unſerer Bewußtſeinshaltung, in der wir auf einen Gegenſtand gerichtet ſind, bewußt zu ſein pflegen? Ich meine: nicht nur, wie ich mir daſtehe, wenn ich mich ſelbſt und die Tatſache ſoeben wahrgenommen, vorgeſtellt oder geträumt zu haben in unmittelbarer Reflexion zum Gegenſtande mache, ſondern, wie ich mir dieſer Bewußtſeinshaltung bewußt bin, ſolange ich ganz ohne Reflexion auf mich in ihr »lebe«. Es gibt doch auch hierin bedeutende Unterſchiede, und die Frage wäre durchaus gerechtfertigt, ob unſere Bewußtſeinshaltungen und Bewußtſeinszuſtände auch unabhängig von jeder Reflexion auf das eben noch Gelebte erfaßbar ſind, d. h. ob ſie überhaupt »Gegenſtände« des Bewußtſeins werden können, oder ob ſie weſenhaft nur »beachtbar« ſind. Sollte ſich ſchließlich auch herausſtellen, daß ſie nicht beachtbar ſind, in welchem Sinne ſind ſie noch bewußt zu nennen? Wie ſteht es mit dem Bewußtſein unſeres Bewußtſeins?

Ich erinnere mich hierbei an die Gelegenheit, daß ich mich beim Träumen ertappen mußte, obwohl ich eine dringende Arbeit zu erledigen hatte. Was ist dies für ein eigenartiges Erlebnis gewesen? Es besteht doch gewiß nicht allein darin, daß mir einfällt: »ich nahm mir vor, bis heute abend diese Arbeit abzuschließen«; es ist doch wohl nicht damit beschrieben, daß ich mich einfach meiner Arbeit zuwende, wie ich mich, meine Arbeit beschließend, der Lektüre eines Briefes zuwenden kann, einfach: weil mein Traum zu Ende geträumt ist! Mir scheint, wenn ich mich so »ertappe«, dann erfasse ich »gerade noch«, was ich die ganze Zeit vorher völlig unbemerkt gelassen hatte, und zwar nicht viel anders, wie ich das Sieden des überkochenden Teekessels oder besser das Schlagen der Uhr plötzlich bemerken kann. Was ich aber da erfasse, ist auch nicht etwa notwendig der negative Sachverhalt, »daß ich nicht gearbeitet habe«, sondern ganz bestimmt der, daß ich wieder geträumt hatte. So kann ich mich bei einem Vortrage dabei ertappen, daß ich meinen eigenen Gedanken nachging, daß ich mir etwas vorstellte, daß ich Beobachtungen im Publikum machte u. a. m. statt aufzupassen und zuzuhören. So führt überhaupt jede ernste Vertiefung in einen Gegenstand schließlich zu einem traumhaften Zustande, aus dem es ein Erwachen gibt, das jenem »sich ertappen« ähnlich ist, wenn das, was wir hier plötzlich bemerken, die Bewußtseinshaltung darstellt, in der wir eben noch lebten. Wir bemerken sie dann in unmittelbarer Reflexion, als eben noch völlig unbeachtet. Wir überraschen uns beim Träumen.

Aber ist dies nicht selbstverständlich, wird man vielleicht fragen, liegt es nicht ganz im Wesen des Aktes und des Bewußtseins überhaupt, daß dieses uns nie Gegenstand, sondern einzig in der Reflexion »gegenständlich« werden kann? Wird es denn überhaupt anders sein können als so, daß wir die Bewußtseinsweise, solange wir darin »leben«, nicht beachten können? Werde ich mich nicht immer nur durch gelegentliche Rückblicke davon überzeugen können,

ob ich bloß träumte oder wachte, wahrnahm oder vorſtellte?

Doch ſo ſehr dieſe Frage eine eingehende präziſe Beantwortung erheiſcht, faſt möchte ich daran zweifeln, daß ſie ernſt gemeint ſein kann! Wie? wir Unglücklichen ſollten uns nur durch Reflexion davon überzeugen können, ob wir den Gegenſtand, der uns ſoeben intereſſierte, wahrgenommen oder bloß vorgeſtellt, vielleicht gar nur gedacht oder von ihm geträumt haben? Vielleicht, daß wir uns bloß an ihn erinnerten? Wie wäre das zu denken?

Darnach müßten alle dieſe Bewußtſeinshaltungen und -akte, in denen ich auf einen Gegenſtand bezogen ſein kann, ſolange ich ganz in ihnen und im Gegenſtande »lebe«, für mein Bewußtſein völlig indifferent und gleichfarbig ſein; ja man dürfte nicht einmal fragen, ob ſie ſich alle wie Wahrnehmung oder alle wie Vorſtellung ausmachten, noch ob indifferent, denn alle dieſe Unterſchiede können ſich überhaupt nur der unmittelbaren Reflexion zeigen. Es gäbe hiernach für das Bewußtſein ſtets nur den Gegenſtand und zwar weder als vorgeſtellt und »repräſentiert«, noch als wahrgenommen und »ſelbſt-da«. Ich ginge ganz im Gegenſtande auf und daß ich ihn ſchaute, daß ich ihn vorſtellte, dachte oder träumte, dies könnte hier nur nachträglich die innere Anſchauung zeigen.

Vielleicht, daß es ein ſolches »reines Bewußtſein« von einem Gegenſtande gibt; von dem Bewußtſein überhaupt kann das unmöglich gelten ſollen. Das zeigt uns ja ſchon aufs deutlichſte die grundverſchiedene Art, wie wir auf den ganz reflexionslos vorgeſtellten, erträumten oder wahrgenommenen Gegenſtand reagieren. Doch kehren wir, zur gründlichen Beantwortung dieſer Frage, noch einmal zur Analyſe des »Sichertappens« zurück. Ich erinnere hierzu noch an die jedem bekannte Erfahrung, daß wir uns, wenn wir nicht einſchlafen wollen, eine ganze Weile künſtlich wach halten können, bis es uns paſſiert, daß wir plötzlich erſchreckt zuſammenfahren, weil wir beinahe eingeſchlafen wären. Wir *bemerken* es noch

eben zur rechten Zeit.[1] Es wäre hier also zu untersuchen, wie ich meiner Bewußtseinshaltung bewußt war, noch bevor ich mich beim Einschlafen und Träumen ertappte. Hierzu möchte ich zunächst daran erinnern, daß ich meinen Bewußtseinszustand sehr wohl auch beachten kann, ohne ihn gleich in unmittelbarer Reflexion bemerken und »gegenständlich« machen zu müssen. Das scheint mir am besten da ersichtlich, wo ich mich nicht in ein Problem vergrübelt habe, sondern mit durchaus wachem, klarem Bewußtsein an der Arbeit bin. Hier tue ich nicht etwa, wie dann, wenn ich nicht einschlafen will, in kurzen Abständen einen unmittelbaren Blick auf meine Bewußtseinshaltung (was mich beständig aus dem Zusammenhang bringen müßte), sondern ein momentanes Wegschauen vom Gegenstande genügt hierzu. In diesem Wegschauen steht mein Bewußtsein in eigenartiger Weise still. Ein Moment, in dem wir weder denken noch wahrnehmen, noch vorstellen, noch sonst überhaupt auf etwas Bestimmtes gerichtet zu sein brauchen; ein reines »Aushalten« oder »Anhalten«, eine Pause. Diese Pausen, die uns in unserer Arbeit in keiner Weise zu unterbrechen pflegen, scheinen mir nun dem Gesamtbewußtsein jene Klarheit und Aufgewecktheit zu geben, die dem Grübelnden gänzlich fehlt. D. h. bei jedem frischen Ergreifen unseres Gegenstandes nach jeder dieser kleinen Pausen werden wir uns in ganz besonderer Weise wieder unserer Bewußtseinshaltung bewußt. So spielt auch ein »Beachten« meiner Bewußtseinshaltung in den Momenten eine Rolle, wo wir gerade eben noch erfaßten, daß wir unaufmerksam wurden und uns daraufhin schon mechanisch zusammennahmen. Wie uns nun unsere Bewußtseinshaltung bewußt ist, solange wir voll darin leben, sie weder bemerken, noch auch »beachten«, kann erst an späterer Stelle eingehender untersucht werden. Hier sei

1) Unwesentlich für das Bemerken seiner Bewußtseinshaltung oder seines Bewußtseinszustandes ist natürlich, daß wir uns wie im »Ertappen« auf einem in irgendeinem Sinne »verbotenen« Wege antreffen müssen.

nur weniges noch zur Orientierung der Problemſtellung geſagt:

Verhält es ſich nicht etwa ſo, daß wenn unſer Gegenſtand auch nicht ausgeſprochen als »vorgeſtellt« reſp. »gedacht«, »geträumt« oder »wahrgenommen« vor uns ſteht, er dennoch in einer Weiſe gegeben iſt, in der ſich ſozuſagen das ganze Weſen der Bewußtſeinshaltung ſpiegelt? Gibt uns nicht gerade die Weiſe, wie ein gemeinter Gegenſtand für uns daſteht ganz unmittelbar zu wiſſen, ob er wahrgenommen, vorgeſtellt oder bloß gedacht iſt? Gehört es nicht zum Weſen des Bewußtſeins überhaupt, daß der gemeinte Gegenſtand notwendig »in irgendeiner Weiſe« intendiert ſein und dementſprechend in irgendeiner Form erſcheinen muß? Oder ſollte es nur ein gänzlich »reines« Bewußtſein des Gegenſtandes geben?

Durch Weſensanalyſen der Darſtellungsarten müßte ſich klären laſſen, wie ſich die Gegebenheitsweiſe des vorgeſtellten Gegenſtandes von der des geträumten und wahrgenommenen unterſcheidet. Auch eine eingehende Beſchreibung der charakteriſtiſchen Unterſchiede der Darſtellungsgehalte und Hintergründe im Wahrnehmungs- und Vorſtellungsbilde hätte an dieſer Stelle in einer ausgeführten Unterſuchung zu folgen und man hätte ſich die Frage zu ſtellen, inwieweit die verſchiedenen Gegebenheitsweiſen der Gegenſtände, die den verſchiedenen Bewußtſeinshaltungen korrelativ ſein ſollen, bewußt zu ſein pflegen, ſolange wir nicht reflektieren. Es leuchtet allerdings ſchon auf einen flüchtigen Blick ein, daß es eine Form der Befaſſung mit einem Gegenſtande gibt, die in gewiſſem Sinn als »rein« bezeichnet werden darf, inſofern ſie nämlich gänzlich von jeder Gegebenheitsweiſe, in der der Gegenſtand daſteht und intendiert iſt, abſtrahiert. Sie hat es ſo vollkommen mit dem ganzen Gegenſtande zu tun, ſie geht ſo ſehr in ihm auf, daß ſie über die Zufälligkeit, daß er als wahrgenommen ſelbſt vor uns ſteht, oder als vorgeſtellt nur in einem Bilde repräſentiert, oder als gedacht nur irgendwie ſymboliſiert iſt, gänzlich hinwegſieht. Aber ganz ebenſo wird man zugeben müſſen, daß wir

in tausend anderen Fällen in handelnder oder erkennender Einstellung ohne jede Reflexion ganz unmittelbar gewiß sind, wahrzunehmen und nicht bloß vorzustellen oder zu träumen. Hierfür sprechen nicht zuletzt alle die unzählig häufigen Bemerkungen des Alltagsgespräches, die man gelegentlich als »psychologische Urteile« zusammengefaßt hat, wie z. B. »ich erinnere mich, er hatte einen Bart«, »ich denke gerade nach, was ich ihm schreiben soll«, ich höre es gerade schlagen« usw. Alles Urteile, deren psychologischer Gehalt keineswegs *geurteilt*, als vielmehr darin bloß *zum Ausdruck gebracht* ist. Der Sinn dieser Urteile ist durchaus nicht der, »daß ich mich eben daran erinnerte«, daß er einen Spitzbart hatte, sondern der: »daß er einen solchen trug«. Daß ich mich aber eben daran erinnerte oder es mir vorstellte, dachte, wahrnahm, dies zu erfassen, um es hiermit zum Ausdruck bringen zu können, bedurfte es so viel ich sehe einer Reflexion auf meine Bewußtseinshaltung (sei sie bemerkend oder bloß beachtend) ganz und gar nicht. Es kann keine Rede davon sein, daß wir erst durch Reflexion erfassen können, in welcher Bewußtseinsweise wir dem Gegenstande zugewandt sind, so daß wir damit erst erschauen können, ob der Gegenstand vorgestellt, wahrgenommen oder erinnert wurde. Einzig die Tatsache, daß *ich* vorgestellt, geträumt oder wahrgenommen hatte, kann, wie die Analyse des »Sichertappens« zeigen konnte, in innerer Wahrnehmung erschaut worden sein; und es verbindet sich damit noch sehr wohl, daß mir der Gegenstand, auch bevor ich mich ertappte, als »selbst-da« und wirklich oder als »nur im Bilde« da, oder als »bloß symbolisiert« erscheint; wonach sich denn auch *mein Handeln* richtet. Das naive Bewußtsein orientiert sich über seine eigene Haltung an der Haltung der Gegenstände, auf die es gerichtet ist.[1]

1) Womit selbstverständlich nicht gesagt sein soll, daß es diese Gegebenheitsweise der Gegenstände sich zur Selbstgegebenheit bringen müßte, um dann aus ihr etwa zu erschließen, daß dieser Gegenstand vorgestellt und nicht wahrgenommen sei.

Ich breche hiermit diese Untersuchung ab, um mich einem anderen Problem zuzuwenden, das mit der Wahrnehmung im engsten Zusammenhange steht. Wer diesen bisherigen Orientierungen gegenüber sich wundern sollte, was denn diese Dinge mit Täuschungen zu tun haben könnten, den brauchen wir wohl nur daran zu erinnern, daß einmal, nach der gewohnten Art diese Dinge zu betrachten, alles was hier als noch »wahrgenommen«, noch »beachtet« oder sonstwie noch »bewußt« herausgestellt wurde, als Täuschung angesehen werden mußte, wenn es nämlich richtig gewesen wäre, daß es nur vorgestellt, erinnert oder gewußt sein konnte. Daß ferner aber irgendwelche Klarheit nie darüber bestand, ob ich mich, wenn ich mich irgendwobei ertappe oder sonst etwas bemerke, was ich bisher übersehen oder überhört hatte, eigentlich dadurch enttäuscht sehe oder ob dieses Phänomen mit dem der Enttäuschung gar nichts zu tun hat. Täuschungen auf Grund eines Übersehens und Überhörens gibt es gewiß. Sie würden sich wohl schon darin vor anderen auszeichnen, daß hier nicht statt eines wirklichen Gegenstandes oder des freien Raumes etwas wahrgenommen wird, das gar nicht da ist, sondern dadurch, daß der wirkliche Gegenstand trotz meiner Bemühung, ihn zu entdecken, nicht gefunden und unmittelbar als »nicht da« erfaßt wird. Wir werden uns, wenn wir uns nach Beispielen hierzu umschauen wollen, davor hüten müssen, einen Irrtum nicht für eine Täuschung anzusehen.[1] So ist es z. B. sicherlich ein Irrtum, wenn ich in einem Orgelkonzert lauschend zu erfassen glaube, daß der Spieler einen langauszuhaltenden tiefen Orgelton ausgelassen hat, weil ich ihn nicht höre, obwohl ich eigens hinhöre. Daß ich jedoch hörte, daß er nicht erklang, – daß ich, um mich korrekter auszudrücken, hörend diesen negativen Existenzsachverhalt erschaute, – dies mag gewiß eine Täuschung gewesen sein. Überall da, wo wir

1) Ich verweise zur Unterscheidung von Irrtum und Täuschung auf den Aufsatz über Selbsttäuschung von Max Scheler.

auf Grund einer oberflächlichen Umsicht, oder vielmehr sogar ohne diese, zu behaupten wagen: so etwas gibt es nicht, weil ich es nicht sehen kann, haben wir es gar nicht mit einer in etwa noch »entschuldbaren« Täuschung zu tun, sondern mit Irrtümern.

§ 4.

Unter den Notizen, welche wir uns im Anfang (Seite 9 und 10) zum Problem der Bewußtheit gemacht hatten, haben wir noch einige wenige unberücksichtigt gelassen. Ich will mich im folgenden bemühen zu zeigen, um was es sich da handelt. Wir interessierten uns bisher wesentlich für die Bewußtheit aller der Gegenstände unserer Umgebung, soweit sie nicht mehr in der Richtung unserer Intention lagen. Das heißt für das Bewußtsein dessen, dem wir uns nicht nur sinnlich, sondern auch innerlich abgewandt hatten. Wir sahen, daß jenes darum nicht einfach für uns verschwunden, sondern zum Teil noch sehr wohl wahrnehmungsmäßig gegeben sein kann, und daß auch letzteres noch bewußt genannt zu werden verdient.

Es ließe sich nun wohl fragen, ob es für die sinnliche Wahrnehmung oder Gewahrung eines Gegenstandes erforderlich ist, bestimmte, von »uns« aus an ihm erschaubare Sachverhalte und Eigentümlichkeiten bemerkt, beachtet oder sonstwie noch erfaßt zu haben. Zur Beantwortung dieser Frage müßten wir uns noch eingehender mit der Analyse der dinglichen Wahrnehmung befassen als bisher. Wir hätten ganz allgemein noch eine Antwort darauf zu suchen, wie denn das, was uns in jeder sinnlichen Wahrnehmung eines Gegenstandes so eigenartig im Wege liegt wie die Dingseite und ihr Erscheinungsgehalt, ohne selbst intendiert zu sein bewußt ist und bewußt oder gar beachtet und bemerkt sein muß, wenn die unmittelbare Wahrnehmung oder Gewahrung des Gegenstandes möglich sein soll. – So scheint, was wir in den ersten beiden Paragraphen in bezug auf unsere ganze Umwelt

aufgezeigt hatten, sich hier in interessantester Weise bei der Wahrnehmung eines einzelnen Gegenstandes zu wiederholen; wie dort von der ganzen Unendlichkeit des Wahrnehmbaren, sich noch Kundgebenden, doch nur ein ganz verschwindender Teil bemerkt oder noch beachtet wird, so wird sich auch hier herausstellen, daß zur Wahrnehmung eines einzelnen Gegenstandes unserer Umwelt bei weitem nicht die ganze Fülle der erschaubaren Sachverhalte erfaßt werden muß, noch überhaupt der dargebotene reine Erscheinungsgehalt der mir zugewandten Seite für die Gewahrung in allen Teilen gleichmäßig in Betracht kommt; daß vielmehr noch ganz abgesehen von allen Unterschieden der Deutlichkeit und Klarheit, Entfernung und Nähe, Adäquatheit und Inadäquatheit einer Erscheinung, der wahrgenommene Gegenstand nie durch die ganze Fülle des Erscheinungsgehaltes hindurch wahrgenommen und erfaßt wird, sondern nur auf Grund eines gewissen »Akzeptes« von bestimmter Struktur. Dieser »Akzept« – ich spreche ungern von einem »Ausschnitt« des reinen Erscheinungsgehaltes – ist in einem eminenteren Sinne »bewußt« als der Rest des sinnlich Dargebotenen, und kann schließlich je nach meiner Einstellung und dem Interesse, das ich an den Gegenstand heranbringe, noch variieren, wenn auch der reine Erscheinungsgehalt dabei derselbe blieb.

Wir wollen in drei Abschätzen zu zeigen versuchen, welche Bedeutung der »Einstellung« innerhalb der Wahrnehmung zukommt, je nachdem die Einstellung praktisch zufällig, gewohnheits- und berufsgemäß oder gar Veranlagungssache ist. Es wird sich hiermit auch das Wesen des Akzeptes einer Klärung entgegenführen lassen, dessen Funktion für das Verständnis der Täuschungen von besonderer Bedeutung ist.

1. Wie sehr verschieden man die Gegenstände vor sich wahrnehmen kann, wird manchem aufgefallen sein. In unserer ersten Untersuchung haben wir mit einem Falle Bekanntschaft gemacht, der in gewissem Sinne ein Extrem darstellt. Wir konnten bei ihm nicht eigentlich mehr von sinnlicher Wahr-

nehmung sprechen, da wir hier irgendeinen Teil des reinen Erscheinungsgehaltes eines mechanisch wohl beachteten Gegenstandes sozusagen nur noch als Zeichen für denselben erfassen. Wir glaubten jedenfalls mit Sicherheit zu erschauen, daß sich der Gegenstand in jenem Gehalte keinesfalls mehr »darstellte«.

Hier will ich nun zu klären versuchen, wie verschieden für uns die sinnlich wahrgenommenen Dinge dastehen können, – noch abgesehen davon, daß sie von jeder Seite anders aussehen oder je nach Entfernung, Beleuchtung und anderen Medien verschieden deutlich zu sehen sind, – je nachdem ich mit ihnen zu tun habe und der Einstellung entsprechend, in welcher ich ihnen begegne. Was sich hier erschauen läßt, ist allerdings sehr viel feinerer und flüchtigerer Natur als alles, was wir bisher zu zeigen Gelegenheit hatten, und wir müssen hoffen, daß es uns gelingt einer Täuschung zu entgehen.

Ich kann meinen Blick gedankenlos und absichtslos im Zimmer wandern lassen, ich kann ihn haften lassen an einem bestimmten Objekte, ich kann dieses Objekt prüfend betrachten, indem ich nahe daran herantrete, – man hat gesagt, daß mein Blick das Ding dann geradezu »abtasten« könne, – ich kann dann schließlich den Gegenstand wenden, um ihn herumgehen, ihn öffnen, kurz ihn untersuchen; stets zeigt sich mir dann der Gegenstand in ganz eigenartiger Weise und Tiefe und es bleibt wesenhaft ausgeschlossen, daß ein Ding sich uns derart auch einmal in einer anderen Wahrnehmungseinstellung zeigen könne. Aber es gibt doch noch, abgesehen von jenem prüfenden Betrachten, Abtasten und Untersuchen, ein Wahrnehmen der Dinge um uns her, das diese weder erkennen will, noch ihnen gedanken- und absichtslos gegenübersteht. Ich meine die Art, wie wir die gesichteten Dinge wahrnehmend erfassen, wenn wir z. B. etwas suchen, wenn wir ordnen, wenn wir mit ihm arbeiten, wenn wir zählen, sammeln usw. Allen diesen Betätigungen, solange sie nicht zu Mechanismen geworden sind, ist es wesentlich, daß sie in Wahrnehmungsein-

ſtellungen fundiert ſind, welche gänzlich unſerer Willkür unterſtehen. Einſtellungen, die es ermöglichen, alles, was ihnen in einem weiterhin noch zu klärenden Sinne nicht »entſpricht«, vollkommen zu überſehen. Einſtellungen, die bei jeder Arbeit eine ganz enorme Zeit- und Kraftersparnis ermöglichen.

Will ich z. B. aus einem großen Haufen von bunten Wollfäden oder Perlen zu irgendeinem Zwecke einen Teil nach einem beſtimmten Geſichtspunkte ausſondern, ſei es nach Farbe, Länge, Güte, . . . dann ſcheint es mir, daß uns je nach dem Geſichtspunkt, auf den wir eingeſtellt ſind, ein und dasſelbe Ding, das ich wahrnehme, verſchieden daſteht, wenn auch allemal dasſelbe Ding vielleicht auf Grund desſelben (reinen) Erſcheinungsgehaltes unmittelbar wahrgenommen wurde. Was kann aber dieſes »verſchieden Daſtehen« beſagen? Der ſinnliche Erſcheinungsgehalt könne objektiv derſelbe ſein, ſagten wir. Wie kann aber denn derſelbe Gegenſtand darin noch »verſchieden daſtehen«? Das könnte zunächſt ganz unmöglich ſcheinen, da derſelbe Gegenſtand hier unverändert derſelbe geblieben ſein ſoll, da er mir noch dieſelbe Seite zukehrt und auch nicht einmal ſchlicht wahrgenommen, ein andermal betrachtet oder gar mit dem Blicke abgetaſtet wurde. Man könnte vielleicht meinen, das Blau des Fadens oder ein andermal ſeine Dicke und Länge uſw. ſei mir jetzt nur beſonders aufgefallen, wie es mir auffallen konnte, daß ein Herr, der mir im Gange begegnete einen Spitzbart und eine Brille trug, oder gar, ich hätte nur beſonders auf dieſe Merkmale geachtet und hätte den geſuchten Gegenſtand an einer dieſer Eigenſchaften erkannt oder wiedererkannt. Vielleicht, daß man phänomenologiſcherſeits in Erinnerung bringen möchte, daß wir, um die verſchiedenen Eigenſchaften eines Dinges wahrzunehmen, je nach ihrer Art, ſei es Farbe, Härte, Elaſtizität oder Schwere, ſozuſagen verſchieden tief in den Gegenſtand wahrnehmend eindringen müſſen und daß das Ding ſchon deswegen trotz des gleichen objektiven Erſcheinungs-

gehaltes verſchieden für uns daſtehen muß (ſ. Schapp). Schließlich werden wir auch zu einer Anſicht Stellung nehmen müſſen, wonach der bemerkte Unterſchied darin beſtehen ſoll, das jetzt, wo ich nach blauen Fäden ſuche, ein Wollfaden als »blaues«, wie vorher als ein »dickes« Ding vor mir liegt. Ganz ebenſo wie ein und derſelbe Menſch einmal als »mein Lehrer«, ein andermal als »Freund« oder »Kollege« vor mir ſtehen kann. Aber keine dieſer Auffaſſungen, ſowohl ſie alle in eigenartigen Phänomenen gegründet ſind, läßt die Subsumption des von uns gemeinten Weſens zu. Wir haben es hier in unſerem Falle durchaus mit etwas anderem zu tun.

Daß jenes »anders« oder »verſchieden daſtehen« nicht zuſammenfällt mit dem, was mir das eine und andere Mal an dem wahrgenommenen Gegenſtande auffällt, hätte man ſchon daran ſehen können, daß mir während des Sortierens alles mögliche andere an dem Gegenſtande auffallen konnte, nur gerade nicht diejenige Eigenſchaft, wegen welcher ich ihn eben ausſondern wollte. Wir ſehen auch, welch ein Unterſchied es iſt, etwas wahrnehmend zu erfaſſen, das uns irgend wodurch »auffällt« – und dieſes Finden und Herausfinden eines geſuchten Gegenſtandes, der doch in dem Momente, wo ich ihn gewahre, ganz und gar erfaßt wird und durchaus nicht etwa nur als »rotes«, »dickes« oder »ſchweres« Ding daſteht. Die Einſtellung erübrigt es ja gerade, daß wir erſt alle Gegenſtände der Reihe nach daraufhin anſehen müſſen.

Ebenſowenig jedoch deckt ſich die eigenartige Gegebenheitsweiſe desſelben Gegenſtandes bei verſchiedener Einſtellung mit der Gegebenheit eines Gegenſtandes, an dem wir den Sachverhalt des Blauſeins .... erſchauten, vielleicht noch ehe wir den Gegenſtand, der ihn trug, wahrgenommen hatten. Hiernach wäre es ſozuſagen immer ein erſchauter Sachverhalt, durch den hindurch oder beſſer: auf Grund deſſen wir den geſuchten Gegenſtand erſt wahrnehmen; er wäre es, der je nach meiner Einſtellung ein anderer ſein kann und ſich jedesmal aus dem gebotenen Erſcheinungsgehalte in ſo eigenartiger Weiſe heraushebt. Wie ich das eine Mal das »Blauſein« an

einem Gegenstande erfasse, so kann ich auch auf Grund desselben sinnlichen Erscheinungsgehaltes das Lang-, Breit-, Dick- oder Dünnsein desselben erschauen, und es müßte mir damit auch der an sich unveränderte Gegenstand immer anders erscheinen. Doch sehen wir einmal zu, inwieweit dies denn wirklich in unserem Falle vorliegt. Wir müssen uns doch fragen, wie denn der Gegenstand in der Wahrnehmung dasteht, wenn ich den Sachverhalt, daß er rot, blau oder dick und schwer ist, erfaßt habe. Gewiß können wir diesen Sachverhalt, auf den wir es speziell abgesehen haben, auch jetzt noch herausheben und wieder erfassen. Gewiß kann ich mich auch, nachdem ich diese Sachverhalte erfaßte, ganz besonders der Farbe, der Feuchtigkeit, der Schwere oder Elastizität des Gegenstandes zuwenden, ich kann sie wahrnehmen; doch wenn ich sie erschaue, dann habe ich mich bereits einem neuen Gegenstande zugewandt. Die Verschiedenheit aber, die ich aufweisen möchte, besteht, wie oben schon erwähnt, weder für die erkennende, noch für die rein schauende Wahrnehmung, sondern einzig für das Bewußtsein des arbeitenden, praktisch interessierten Wesens, solange es eben nur zu seiner Orientierung wahrnimmt. Ich will durchaus nicht behaupten, daß innerhalb dieser Einstellung keine Sachverhalte erfaßt würden und werden müßten, ich möchte nur zeigen, daß die Einstellung nicht einzig auf Sachverhalte, sondern in erster Linie auf die wahrnehmende Erfassung oder Gewahrung bestimmter Gegenstände gerichtet ist; wir wollen im Suchen und Sortieren nicht wissen, ob der gesuchte Gegenstand blau, weich, schwer oder lang ist (diese Sachverhalte kann ich erst erschauen, wenn ich den Gegenstand gefunden habe und ich müßte daraufhin eben jeden Gegenstand der Reihe nach ansehen) sondern: wir wollen die blauen Fäden, die uns unmittelbar in der Wahrnehmung gegeben sind, ausfortieren. Es ist ja gerade die höchst eigenartige Leistung der Einstellung, in der ich suche, daß nur das in ihr wahrnehmend erfaßt wird, und gegeben ist, was gesucht war. Ich erfasse aber

damit keine Sachverhalte, sondern da ich Gegenstände suche, nehme ich blaue oder dicke Wollfäden wahr, womit doch der Sachverhalt »daß sie blau sind« nicht erfaßt zu sein braucht. Ich gewahre also von allem Wahrnehmbaren nur das Gesuchte, und obwohl ich dieselben Wollfäden, die ich eben unter die »Blauen« zählte, jetzt zum Teil auch unter die Dicken oder Langen ordnen muß, stellen sie sich mir doch verschieden dar. Ob ich mich ausdrücken darf, daß sie mir anders »ausschauen«? Das wäre wohl schon zuviel gesagt und ließe wieder außer acht, daß ich mir die zu sortierenden Gegenstände in meiner emsigen Tätigkeit eigentlich überhaupt nicht »anschaue«. Aber dennoch kann jener Unterschied ihrer Erscheinung (Aspekt) nicht geleugnet werden, ganz abgesehen davon, daß er auch in der Verschiedenheit der durch unsere Einstellung aus dem objektiv-sinnlichen Erscheinungsgehalt herausgehobenen Akzepte seinen ausreichenden Grund finden mag. Die Verschiedenheit der Erscheinungsweise des unter verschiedenen Gesichtspunkten gesuchten Gegenstandes zu analysieren, dürfte vielleicht noch gelingen können. Ob aber auch die der sie fundierenden Akzepte? Wenn man uns fragen wollte, wie ein Phänomenologe dazu kommen kann, die Verschiedenheit der Akzepte zu behaupten, die er nicht erschaut hat, so müssen wir an dieser Stelle allerdings zugeben, daß wir sie schon aus der Tatsache der selektiven Funktion der praktischen Einstellung erschließen zu dürfen glauben, ohne damit jedoch behaupten zu wollen, daß sich die Verschiedenheit der Akzepte prinzipiell nicht erschauen ließe. Soviel wird durch die obigen Bemerkungen wenigstens klar geworden sein, daß eine Bestimmung der Verschiedenheit der Akzepte nicht dadurch geschehen kann, daß wir uns zu erinnern suchen, was uns wohl im Hantieren an dem einen oder anderen Gegenstande »aufgefallen« war, oder was wir an ihm übersehen haben. Alles beachtbare am Gegenstande liegt überhaupt in einer ganz anderen Schicht als der Akzept, durch den hindurch wir den Gegenstand wahrnehmen; ebensowohl, wie alle Sachverhalte, die wir

am Gegenſtande erfaſſen können. Es kann an dieſer Stelle nicht unterſucht werden: wie denn der Akzept r e ſt, d, h. der nicht zum Akzept gehörige übrige Erſcheinungsgehalt des Gegenſtandes, der alſo zur Gewahrung des Gegenſtandes nicht eigentlich mehr »benutzt« wird, beſchaffen und bewußt iſt. Inwiefern er ferner Abänderungen erfahren kann, ohne daß doch dadurch die »Gewahrung« des betreffenden Gegenſtandes unmöglich gemacht wird, oder ob er vielleicht für die Gewahrung gar keine Bedeutung mehr hat. Dagegen müſſen wir uns notwendig darüber klar werden, w a s es denn eigentlich iſt, das es möglich macht, auf der Suche nach einem beſtimmten Gegenſtand alles Nichtgewünſchte zu »überſehen«. – Wir ſagten zu Anfang: es ſieht ſo aus, als ob die Einſtellung beim Suchen wie ein Sieb wirkt, durch welches alles hindurch fällt, was nicht paßt, ſo daß nur das, woran ich in meiner Einſtellung ſuchend mit meinem Blicke »hängen bleibe« gewahrt wird. Iſt der A k z e p t, in dem mir der Gegenſtand erſcheint, durch meine E i n ſ t e l l u n g beſtimmt? Iſt er die Form des objektiven Erſcheinungsgehaltes, deren Durchdringung genügt, um den geſuchten Gegenſtand zu gewahren? Könnte es die Eigenart des Akzeptes ausmachen, daß wir darin vielleicht einen »runden«, aber w e ſ e n h a f t keinen »blauen« Gegenſtand mehr w a h r n e h m e n können; oder ſollte ſie nur die G e w a h r u n g des letzteren ausſchließen? Daß die Auswahl unter den ſichtbaren Gegenſtänden durch unſere praktiſche Einſtellung mechaniſch beſtimmt wird, können uns unzählige Beiſpiele lehren; daß aber eine beſtimmte Einſtellung die »Wahrnehmung« eines anderen Gegenſtandes einfach unmöglich machen ſollte, geht eigentlich noch nicht daraus hervor. Das einzige, was ſich mit Sicherheit aus allen Beiſpielen ergibt, iſt nur, daß ſie die »Gewahrung« der übrigen Gegenſtände, die mein Blick ſtreift, ausſchließt. Hieraus ergibt ſich für den Akzept jedenfalls, daß wir auf Grund einer beſtimmten Einſtellung jeden Gegenſtand zu gewahren imſtande ſind, deſſen objektiver Erſcheinungsgehalt einen gewiſſen Gehalt herzugeben imſtande iſt, der eben zur

Gewahrung des gesuchten Gegenstandes *schon* ausreicht: der *Akzept*. Damit wäre aber durchaus nicht gesagt, daß in diesem Akzepte nicht auch Momente eingeschlossen sind, die nebst anderen auch zur Erfassung eines unter anderen Gesichtspunkten gesuchten Gegenstandes ausreichen, wenn es auch wohl als ausgeschlossen zu betrachten ist, daß z. B. im strengen Rund-Akzept ohne jede Erweiterung auch ein »blauer« Gegenstand gewahrt werden kann, der nicht rund ist. Daß wir also, suchend, alles Nichtgewünschte überspringen, hat nicht darin seinen Grund, daß in dem betreffenden Akzepte gar nichts anderes erfaßt werden kann, als der gesuchte Gegenstand, sondern darin, daß unsere Einstellung alles das zu übersehen erlaubt, das nicht *mindestens* den ihr korrelativen Akzeptgehalt bietet. Dieser Akzept »genügt« dann zur Gewahrung des Gegenstandes. Aber auch in der weiteren Wahrnehmung des betreffenden Dinges, das ich nun, wenn ich es gewahrte, ergreife und fortlege, scheint sich der Akzept zu halten, wenn nicht, um einen Gegenstand »ergreifen« zu können, wieder ein wesentlich anderer Akzept gegeben sein muß. Je nach dem Gesichtspunkte, unter dem ich ein gegebenes Material sichten will, sei es nach Größe, Form, Farbigkeit, Schwere oder nach sonst irgendeiner Qualität, immer tritt für die Gewahrung ein anderer Momentenkomplex des objektiven Erscheinungsgehaltes in die Akzeptfunktion ein, so daß alle möglichen Akzepte idealiter auf Grund desselben objektiven Erscheinungsgehaltes, je nach meiner Einstellung noch *denselben* Gegenstand gewahren lassen, ob ich ihn nun wegen seiner Rundheit, Bläue, Schwere oder in anderer Hinsicht suchte. Was für uns in Erinnerung an die ersten Paragraphen hierbei von besonderem Interesse ist, ist die Tatsache, daß in praktischer Wahrnehmungseinstellung nicht nur der gebotene Erscheinungsgehalt des Gegenstandes seine eigenartige »*Bewußtheit*« hat, sondern der Akzept auch, und daß dieses Bewußtsein sich sowohl streng von dem des Bemerkten, Aufgefallenen, Beachteten oder sonstwie erschauten Sachverhalte unterscheidet, als auch von jenem

Bewußtſein des Zeichengehaltes, in dem ſich mir, wie wir ſahen, kein Gegenſtand mehr darſtellte.

Nach dieſer vorläufigen Orientierung wollen wir uns jetzt noch ein wenig zu klären verſuchen, was die Einſtellung eigentlich leiſtet. Eine erſte Bekanntſchaft mit der Einſtellung und ihrer Funktion hatten wir bereits in den erſten beiden Paragraphen gemacht. Gewiß, jede beſtimmte und aufmerkſame innere Zuwendung bedeutet im Grunde ſchon nichts anderes für unſer Bewußtſein. Sie iſt nicht bloß weſenhaft zugleich eine Abwendung, als vielmehr auch eine Einſtellung, die alles Störende abhält und ausſchließt. Aber wir haben in der mechaniſch-techniſchen Einſtellung ſchon einen Typus kennen gelernt, der eine weit kompliziertere Funktion aufwies. Um ſie ins Spiel zu ſetzen, bedurfte es einer aufmerkſamen inneren Zuwendung gar nicht mehr. Es galt vielmehr »achtſam« zu ſein, »ſich nicht gehen zu laſſen«, »ſich zuſammenzunehmen« und »aufzupaſſen«. Es waren, wenn wir richtig ſahen, Zeichen, mit deren Erfaſſung die Ausführung einer Bewegung für mich unmittelbar gegeben war. Die Funktion meiner Einſtellung beſtand darin, mich auf dieſes beſtimmte Zeichen »reagieren« zu laſſen. Hier beim Suchen, Ordnen und Zählen ſpielt aber die Einſtellung eine noch weit eigenartigere ſelektive Rolle.

Schauen wir einmal zu: ich möchte nach der erſten Lektüre eines wiſſenſchaftlichen Buches ſchnell diejenigen Stellen aufſuchen, wo der Autor z. B. von »Kauſalität«, »Realität« und »Intuition« ſpricht; ich durchfliege es zu dieſem Zwecke ſchnell, aber gleich nach den erſten Seiten bemerke ich, daß ich vorwiegend nach »Intuition« geſucht habe und mir daher ſicherlich einige Stellen, wo von Realität und Kauſalität die Rede war, entgangen ſind. Ich beginne alſo noch einmal. Richtig, ich hatte mich nicht geirrt! Die Methode, nach verſchiedenen Dingen zugleich zu ſuchen, ſcheint mir unpraktiſch; ich ſuche alſo, um ganz ſicher zu gehen, nach jedem dieſer Begriffe das Buch einzeln durch. Ich überfliege die Zeilen in großer

Geſchwindigkeit, keines der gedruckten Worte wird geleſen, geſchweige verſtanden, nicht einmal die Struktur der Typen wird unterſchieden, bis zu dem Moment, wo mein Blick an dem Worte hängen bleibt, das ich gerade ſuche; es ſteht ſofort in aller Klarheit als wahrgenommenes Ding vor mir, während alle anderen Termini, die ich doch auch herausſuchen wollte, glatt überſehen wurden. Dabei iſt es natürlich häufig der Fall, daß mir in gewiſſen Momenten, in denen ich eben ſchon nicht mehr ganz »bei der Sache« bin, auf einmal ein anderes Wort auffällt; vielleicht gerade eines, das ich nachher noch ſuchen muß. Aber dies kann uns doch nicht daran irremachen, daß bei ganz konſequenter Einſtellung, alles was ihr nicht entſpricht, überſehen werden muß. Ebenſo wie jetzt, ſo werde ich nachher, wenn ich nach einem anderen Worte ſuche, alles das überfliegen und überſehen können, was jetzt ſehr wohl gefunden wird. Je mehr zu ſuchen ich mir aber auf einmal vornehme, je weiter der Geſichtswinkel meiner Einſtellung iſt, je unſicherer iſt auch das Reſultat, je mehr wird es ſich der Grenze nähern, daß ich mir jedes Wort erſt daraufhin anſehen muß, ob ich es in das Regiſter aufnehmen ſoll oder nicht und der ganze Sinn der Einſtellung geht verloren.

Noch ein anderes Beiſpiel vielleicht, das uns tiefer blicken läßt. Ich will, um einen Kreis zu zeichnen, einen runden Gegenſtand haben; ich ſchaue mich ſuchend um: da – eine große Lupe – ein Tintenfaßdeckel – ein Aſchenbecher – meine Uhr – eine Taſſe – ein rundliches Portemonnaie! Mein Blick ſtreifte gewiß unzählig vieles mehr, als dieſe paar Gegenſtände und doch gewahre ich keinen von ihnen außer dieſen Sechs. Genau wie oben, blieb mein Blick an ihnen hängen, obwohl ich nach keinem Aſchenbecher, noch nach ſonſt etwas eigentlich geſucht hatte, obwohl ich gar nicht zu wiſſen brauchte, daß dieſe eben gewahrten Dinge überhaupt auf meinem Tiſche lagen. Nicht weſentlich anders, wenn ich z. B. zum Zwecke eines Nachbildexperimentes mich nach roten Gegenſtänden um-

ſchaue. Wie mit einem Schlage heben ſich da alle roten Dinge; ein Rotſtift, eine Freimarke, ein Löſchblatt, ein Siegellack, ein Fläſchchen rote Tinte uſw. aus meiner geſichteten Umgebung heraus. Faſt wie ein Muſter aus rotem Stoff liegt es da vor mir. Mein Blick gleitet auf ſicheren Bahnen von einem Punkt zum anderen und was dazwiſchen liegt wird total überſehen. Beſonders auffällig ſcheint mir an dieſem Beiſpiel zu ſein, wie mir ſchon im erſten Momente, in dem ich mich umſehe, noch ehe ich eigentlich ſagen kann, hier und dort dieſen und jenen roten Gegenſtand wahrzunehmen, an verſchiedenen Stellen im Raum ein Rot aufleuchtet, das ſich mir eigenartigerweiſe in eine Ebene einordnet und dort ein beſtimmtes Muſter bildet. Es iſt auch durchaus nicht das »ſpezifiſche« Rot der einzelnen Gegenſtände, das ich dabei erfaſſe. Es iſt das reine Rot, das in dieſem Momente geſchaut wird; ob die Form, in der ich es habe, die des Empfindens iſt, will ich an dieſer Stelle nicht unterſuchen. Jedenfalls iſt es eine weſentlich andere Bewußtſeinsweiſe, als die, in der mir die rote Farbe des wahrgenommenen Gegenſtandes gegeben iſt.

Wir ſagten: die runden oder roten Dinge werden wahrgenommen, obwohl ich weder ſpeziell nach einem runden Glaſe, Teller oder ſonſt einem beſtimmten Gegenſtande ſuchte; ſondern rein nach etwas Rundem. Trotz dieſer ſcheinbaren Weite und Unbeſtimmtheit meiner Einſtellung iſt aber doch die ſelektive Funktion derſelben von größter Genauigkeit, da ich ja nicht, wie oben, nach verſchiedenen Gegenſtänden zugleich ſuchte, ſondern einzig auf eine Form oder Qualität eingeſtellt war, die ich an den verſchiedenſten Dingen realiſiert finden konnte. Sollte es hier aber noch Ausnahmen geben?

Suche ich in Ermangelung eines Hammers einen ſchweren Gegenſtand, womit ich einen Nagel einſchlagen kann, dann ſcheint die Einſtellung ihre Dienſte zu verſagen. »Schwer«, was iſt nicht alles ſchwer: Eine Kriſtallvaſe, ein Briefbeſchwerer, die Lupe uſw., eine Unzahl anderer Gegenſtände noch, ich kann ſie doch ganz unmöglich brauchen, um meinen Nagel einzu-

ſchlagen. Ich ſehe mich genötigt, Stück für Stück »daraufhin« anzuſehen, ob ich es damit wagen darf. Aber halt, es wäre doch vielleicht zuviel verlangt, ſollte mir immer gleich ausſchließlich der einzig brauchbare Gegenſtand auf Grund meiner Einſtellung ins Auge fallen. »Schwer« war doch gewiß noch weit mehr unter den Gegenſtänden, die mein Blick ſtreifte; iſt es nicht ſchon viel, daß ich in meinem Suchen nur »handliche« Gegenſtände gewahrte? Wie könnte man wohl die Einſtellungsfunktion dafür verantwortlich machen wollen, daß ſie mir Gegenſtände weiſt, die zu meinem Zwecke nur zu ſchade ſind? Auch um dieſe auszuſchalten, wird es wohl noch eine andere Einſtellung geben müſſen. Nicht anders war es ja auch, als ich nach roten und runden Dingen ſuchte: auf ihre Brauchbarkeit werde ich ſie mir allerdings beſonders anſehen müſſen.

Nicht anders ſteht es da, wo wir ſammeln. Ich denke z. B. an den Käferſammler. Gewiß, wie zu jeder Einſtellung, ſo gehört es auch zu der ſeinen, daß er ſich nicht ausgerechnet dem Bereiche ſeiner Umwelt, in dem er etwas ſucht, ſinnlich abwendet, daß er die Wolken anſchaut, wenn er durch die Wieſen geht. Die techniſch-mechaniſche Einſtellung ſchließt es ein, daß ſein Blick zu Boden gewandt iſt u. a. m., das wir hier nicht unterſuchen wollen. Sie iſt ja ſicherlich eine notwendige Vorausſetzung für jede Wahrnehmungseinſtellung. Er ſucht Käfer. Käfer können wahrhaftig von äußerſt verſchiedenem Ausſehen ſein; und dennoch entgeht ihm faſt nichts, nicht einmal das unſcheinbarſte Weſen, das der Laie kaum bemerken würde, wenn man es ihm zeigt. An unzähligem anderen wird er wie blind vorbeigegangen ſein. Schwieriger wird es nun allerdings ſein, anzugeben, auf was denn nun eigentlich ſeine Einſtellung geht, auf Käfer? auf kleine ſchwarze Punkte, oder auf »Krabbelndes« gar? Das wird wohl ſchwer zu entſcheiden ſein. Und doch, er ſuchte ſie, ſo gut ich nach einem roten Gegenſtande ſuchen kann. Wenn auch der Akzept, der ſeiner Einſtellung entſpricht von ſolcher Unbeſtimmtheit iſt, daß ihm oft Unbrauchbares in die Hände fällt.

Die Funktion der Einstellung bewährt sich natürlich auch da, wo ich einen ganz bestimmten Gegenstand, den ich verloren habe, wieder finden will. Nur, daß man in Übertreibung des Bildes nicht denken darf, daß der »Gesichtswinkel« unserer Einstellung damit gleich »Null« geworden sei, d. h. ich werde durch meine noch so spezialisierte Einstellung durchaus nicht alles, bis auf dies eine, einzig gesuchte Objekt, übersehen können; selbst das wohlmöglich, was ihm aufs Haar gleicht. Denn zu letzter Identifizierung reicht ein Suchen in einer noch so bestimmten Einstellung wesenhaft nicht aus. Es bedarf zu jeder Identifizierung vielmehr stets eines eigenen intuitiven Aktes, der durchaus nicht mit einem Wiedererkennen des gesuchten Gegenstandes an irgendeinem Merkmal (den Hund am Halsband) zusammenfällt.

Ebenso wird nun bei unzweckmäßig weitem Gesichtswinkel meiner Einstellung schließlich nichts anderes übrig bleiben, als jeden Gegenstand besonders auf seine Tauglichkeit und Brauchbarkeit hin anzusehen. Sehe ich ganz von einer suchenden Einstellung ab, so steht wieder ein Gegenstand unmittelbar neben dem anderen, und ich werde mich, wie etwa beim Kofferpacken, bei jedem einzelnen fragen müssen, bleibt er hier oder geht er mit. Der Unterschied dieser in gewissem Sinne einstellungslosen Haltung von dem Gezeigten ist deutlich.

Zum Überfluß mag noch ein weiteres Beispiel diesen Gegensatz verdeutlichen helfen: wenn mir z. B. die Aufgabe gestellt wird, auf alten Gemälden einer Galerie nach Abbildungen alter Musikinstrumente zu suchen, dann werde ich nicht damit auskommen, so ohne weiteres die Wände zu überschauen, wie dies genügen würde, um die Stilleben, Landschaften, Porträts oder Blumenstücke heraus zu suchen. Ich werde ziemlich jedes Bild der Reihe nach daraufhin genau ansehen müssen; dann aber wird sich auch innerhalb dieser Bildbetrachtung diese selektive Funktion meiner Einstellung wirksam erweisen können. Ja ich werde unzähliges Andere übersehen können, obwohl ich kein

klares Bild von Geſtalt und Farbe jener alten Inſtrumente zu haben brauche. Ich erinnere ſchließlich auch noch an die Einſtellung des Sammlers, deſſen Technik des Suchens eine ſolche Vollendung erreichen kann, daß er nur noch ſolche Exemplare gewahrt, die er noch nicht hat.

An Beiſpielen wird ſchließlich jeder aus ſeiner praktiſchen Tätigkeit eine Fülle zu berichten wiſſen. Wir würden uns mit jedem neuen Exempel doch nur der Gefahr ausſetzen, der vorläufig jede Weſensunterſuchung preisgegeben iſt, der Gefahr, unſeren Leſer immer mehr davon zu überzeugen, daß es ſich hier nur um äußerſt triviale und bekannte Dinge handelt, über die ſoviel Worte zu verlieren durchaus nicht lohnt. Äußerſt trivial und jedenfalls alltäglich ſind dieſe Phänomene allerdings. Dies mag um ſo mehr ſo ſcheinen, da wir mit Abſicht Beiſpiele wählten, die jedem naiven Menſchen doch irgendwann einmal aufgefallen ſein mußten. Aber ſo weit er damit noch davon entfernt war, ſolche Erlebniſſe als »Phänomen« zu nehmen und ſie in ihrem *Weſen* zu durchſchauen, ſo wenig wird er imſtande ſein dasſelbe Phänomen auch da zu erfaſſen, wo es nicht von ſolcher Auffälligkeit iſt. Er wird ſich bei weitem noch keine Vorſtellung von der eminenten biologiſchen Bedeutung dieſes Mechanismus machen. Einer weit ſchlimmeren Gefahr: der Tendenz möglichſt jedes neuaufgewieſene Phänomen auf altbekannte Tatſachen zu *reduzieren*, kann der Phänomenologe nur dadurch begegnen, daß er bis ins einzelne anzugeben verſucht, worin die weſentlichen Differenzen der in Frage kommenden Phänomene beſtehen. Dadurch erſt wird auch für ihn das neue Weſen klar und ſo muß er jeden Verſuch zur Reduktion als dankenswerte Anregung hinnehmen. Es genügt dem Wiſſenſchaftler nicht bloß intuitiv zu ſchauen, was weſensverſchieden iſt, wir müſſen angeben können, worin der Unterſchied beſteht. Ich glaube gewiß, je ſchauender eine Wiſſenſchaft arbeitet, ſei es die deskriptive Pſychologie oder die Naturwiſſenſchaft, Sprachwiſſenſchaft oder Kunſtwiſſenſchaft, ein um ſo tieferes Verſtändnis werden ihre Vertreter dieſer philoſo-

phiſchen Methodik entgegenbringen. Es genügt dem Kunſtwiſſenſchaftler nicht, mit gutem Inſtinkt und auf den erſten Blick ein Gemälde als einen Ruysdael zu erkennen; es muß ihm möglich ſein, bis ins einzelne zu ſchauen und aufzuzählen, was hieran »Ruysdael« iſt. Das erſt iſt Kunſt-Wiſſenſchaft und daß die Fähigkeit zu dieſer Beſtimmung durchaus nicht ſchon mit dieſem »Blick« gegeben iſt, wird jeder zugeben müſſen.

Es bliebe uns alſo auch hier nichts anderes übrig, wenn wir das Weſen der Einſtellung rein herausarbeiten wollen, als jede Verwechſelung mit anderen bereits bekannten Phänomenen durch Weſensvergleich unmöglich zu machen. Alle Unklarheit aber, die auch dann noch bleibt, läßt ſich weſenhaft nur durch Entdeckung neuer Phänomene zurückſchieben. Überlegen wir uns alſo, was die Einſtellung nicht iſt.

Sie iſt gewiß nichts Myſtiſches und keine Konſtruktion. Sie iſt auch kein pſychophyſiſcher Mechanismus, den wir aus ihrer eigenartigen Funktionsweiſe und ihren Leiſtungen bloß »erſchloſſen« hätten, ſie iſt keine Hypotheſe, noch eine ſymboliſche Subſtruktion, aber ebenſowenig bloß ein Name für die Urſache, die jene Selektion beſtimmt. Die Einſtellung ſelber läßt ſich noch erſchauen und beſtimmen, wenn wir auch in dieſem Zuſammenhange auf weitere, poſitive Ausführungen noch verzichten müſſen. Das Finden des geſuchten Gegenſtandes in einer entſprechenden Einſtellung iſt wohl zunächſt ganz deutlich von allem »ſich einem Gegenſtande zuwenden« oder auch von allem »mir Auffallen« eines ſolchen zu unterſcheiden. Fehlt dieſem letzteren die vorbereitende Einſtellung ganz, ſo ſteht in jenem »ſich Zuwenden« der Gegenſtand doch ſchon irgendwie für mich da, bevor ich mich ihm zuwandte. Beides aber iſt im »Finden« nicht gelegen. Für das Suchen andererſeits mag es, wenn es Erfolg haben ſoll, charakteriſtiſch ſein, daß man wiſſen muß, was man eigentlich ſuchen will; weſentlich iſt ihm wohl, daß man etwas ſucht. Die Weiſe aber, wie mir dies

Etwas bewußt ist, ist sicher grundverschieden von jenem »schon-irgendwie-haben« dessen, dem ich mich nur noch innerlich zuzuwenden brauche. Was ist nun aber dieses Suchen? Sollte es nichts anderes sein, als ein konstantes Denken oder Vorstellen des gesuchten Objektes? Es hat allerdings oft den Anschein, als ob sich meine suchende Einstellung völlig darin auflösen ließe, seinen Blick mechanisch schweifen zu lassen und sich dabei möglichst deutlich das Aussehen des gesuchten Gegenstandes vorzustellen. Man empfiehlt es uns wohl, auch den gesuchten Gegenstand deutlich vorzustellen, wenn wir ihn schnell finden wollen, so z. B. wenn wir die Obertöne eines angeschlagenen Klaviertones aufsuchen möchten. Aber sollte es sich hier nicht doch noch um etwas anderes als um ein bloßes Vorstellen handeln? Mir scheint doch, daß ich durchaus noch nicht suche, wenn ich mir etwas intensiv vorstelle und dabei vielleicht mit meinem Blicke über die Gegenstände vor mir dahinstreife. Stelle ich wirklich vor, dann bin ich sogar für alles, was da in meiner Blickrichtung liegt, blind. Selbst für den Gegenstand, den ich vorstellte. Dazu kommt, daß ich doch nach Gegenständen suchen kann, die ich ihrer äußeren Erscheinung nach so wenig kenne, daß eine anschauliche Vorstellung schon kaum möglich ist, und dennoch tut die Einstellung ihre Dienste. Ich will ja wahrnehmen, oder vielmehr den gesuchten Gegenstand *gewahren*; ist dies denn wesenhaft möglich, wenn ich gerade vorstelle? Sicherlich nicht! Was meint man denn übrigens auch mit jenem »den Blick schweifen lassen«? Die Tatsache, daß ich mein Auge dabei bewege, daß in jeder Stellung desselben ein anderes Objekt auf dem Blickpunkte der Netzhaut abgebildet wird, ist doch gewiß ganz nebensächlich. Vielleicht hat man gedacht: die Einstellung fiele zusammen mit der Einstellung unseres Sehapparates auf bestimmte Entfernungen? Vielleicht, daß wir noch gar nicht ahnen, wie akkomodationsfähig unser Auge für alle unsere Zwecke ist? Doch man braucht diese Fragen nur einmal gestellt zu haben und man muß sehen, daß das alles nicht die suchende Ein-

ſtellung ausmachen kann, daß es ſogar zum Teil unweſentlich und ſtörend für ſie iſt. Vergewiſſern wir uns erſt, was denn eigentlich das Vorſtellen beim Suchen nützen kann. Mir ſcheint, wenn wir es heranziehen, ſo geſchieht es, um unſere Einſtellung erſt zu *orientieren*. Iſt dies geſchehen, ſo iſt es gänzlich überflüſſig geworden. So bedeutet das Vorſtellen eines beſtimmten Tones zum Zwecke, einen Oberton zu ſuchen, nichts anderes, als daß ich eben mit ſeiner Hilfe die Einſtellung einnehme, in der er allein wahrgenommen und bemerkt werden kann. Höre ich zu tief oder zu hoch, ſo wird er eben überhört und ich finde ihn nicht. Aber das Vorſtellen *iſt* nicht die Einſtellung; und wenn es auch immer zu dieſer verhelfen mag, ſicher iſt, daß wir ſie in vielen Fällen ſchon rein mechaniſch einnehmen können, ohne ihrer zu bedürfen. Ebenſowenig iſt es notwendig, daß wir im Suchen beſtändig an das Geſuchte *denken*. Denn wie geſagt, habe ich die Einſtellung einmal eingenommen, ſo funktioniert ſie ganz ebenſo mechaniſch wie im Zeichenmechanismus, den wir an früherer Stelle kennen lernten. Mit einiger Übung kann ich ſogar erfolgreich ſuchen, obwohl ich mit meinen Gedanken ganz wo anders bin und meine geiſtige Abweſenheit hindert nicht, daß ich darin plötzlich unterbrochen werde, wenn ich das Geſuchte gefunden habe. Man könnte dazu neigen, hierin im Grunde nichts anderes zu ſehen, als eine beſondere Form des *Zeichenmechanismus*, indem ein gewiſſer Gehalt (vielleicht der *Akzept*), auch hier in einer Zeichenfunktion ſteht, ſich jedoch in dieſer Funktion nicht allein an meine Bewegungsimpulſe wendet – ohne meinen Gedankengang dadurch im geringſten zu unterbrechen –, ſondern mich ganz unmittelbar den geſuchten Gegenſtand »gewahren« oder erblicken läßt. Wenn es ſich auch ſo in gewiſſen Fällen zu verhalten ſcheint, wie z. B. da, wo ich nach roten oder runden Gegenſtänden ſuchte, ſo kann hier doch noch nicht entſchieden werden, daß dieſe Funktionsweiſe für die Einſtellung überhaupt *weſentlich* iſt. Jedenfalls iſt dem *Suchen* eine ſpähende *Haltung* charakteriſtiſch,

ein Hinzielen und Streben ins Blaue hinein, solange bis das gesuchte Objekt plötzlich in diese Leere als Zielpunkt einspringt und das Streben auslöscht. Wie dann die Verschiedenheit der Einstellung je nach dem »Gesichtspunkt«, unter dem ich suche, sammle, ordne oder zähle, deskriptiv zu bestimmen ist, kann aus einer Phänomenologie des Strebens wohl kaum entnommen werden. Die Schwierigkeit besteht, wie mir scheint, wesentlich darin, daß sich das, was wir schon im natürlichen Sprachgebrauch als »Gesichtspunkt« bezeichnen, als ein phänomenaler Bestand in die noch leere Zielrichtung einstellt. In welcher Beziehung das, was wir hier unter Gesichtspunkt verstehen möchten, zu der »Bedeutung« steht, durch die hindurch wir dann schließlich den gefundenen Gegenstand gewahren, kann ohne eine eingehendere Analyse der Rolle, welche die Bedeutung in der Wahrnehmung spielt, nicht klargestellt werden. Sie kann an dieser Stelle nicht erfolgen und so müssen wir eine Antwort auf die zu diesem Punkt zu stellenden Fragen leider schon deshalb schuldig bleiben, da sich noch für keines dieser Probleme auf ausreichende Analysen verweisen läßt. Es wird aber im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung noch einiges zur Aufklärung des Wesens der Einstellung als solcher bemerkt werden können.

Wir kündigten es bereits an, daß die Einstellung ihrem Sinne nach nicht nur praktisch in diesem engen Verstande ist; sie bildet ein Problem von so umfassender Bedeutung, daß es dem Schauenden fast rührend erscheinen könnte, wenn man es sich genügen ließe, auf ihren ökonomischen Wert im Leben und bei der Arbeit jedes Berufes hinzuweisen, wie wir es bisher allein getan. Wenn wir uns aber zunächst prinzipiell auf die rein praktischen Haltungen beschränkten, so hatte das schon darin seinen Grund, daß sie eben bei jeder Arbeit in jedem Berufe und im alltäglichsten Leben ununterbrochen ihre Rolle spielen und sicherlich jedem aufgefallen sein mußten, da sie ja nach unseren jeweiligen Zwecken willkürlich gewechselt

werden können. Dies konnten wir aber weit weniger in bezug auf solche Einstellungen erwarten, deren Eigenart es ist, charakteristischerweise mit einem bestimmten Berufe und einer bestimmten Lebensweise innerhalb eines eigenartigen Milieus verknüpft zu sein. Solange wir eben darin leben, geben wir sie nicht auf, solange wir nicht imstande sind, unser Element zu verlassen – und das hieße nichts anderes als unsere Grundeinstellung aufzugeben –, solange werden wir uns auch nicht bewußt, welche Unendlichkeiten wir in jedem Momente übersprungen und übersehen hatten, wieviel wir unbeachtet vor unseren Augen vorübergleiten ließen. Solange aber werden wir auch unser Milieu, unser Element für »die Welt« halten, in der alle leben, in der es sich zu leben lohnt, oder deren Existenz zu beklagen ist. Die »Grundeinstellungen« sind zum Teil erworben, zum Teil nachgeäfft, anerzogen, oder Gewohnheitssache geworden, zu einem anderen Teile aber auch Anlage. Gewiß können sie auch unstet sein und können pervertieren. Es gibt ein »aus der Rolle fallen«, ein »Taktloswerden« sogut wie ein »Anpassungsvermögen« an die verschiedensten Milieus. Demgegenüber ist jede Einseitigkeit, jede übertriebene Konsequenz, sei es nun im Leben und Werten, oder in der Wissenschaft, nicht zuletzt alle Metaphysik »aus dem Einen«, was immer auch dieses Eine sein sollte, psychologisch nur daraus zu verstehen, daß eine angelernte oder veranlagungsgemäße Einstellung unüberwindbar ward; daß sie uns blind sein ließ für alles, was ihren Horizont überstieg. Wie hätten wir es wagen dürfen, Wesen und Wirken der Einstellung an solchen Beispielen aufzuweisen? Wir werden jetzt noch einige Schwierigkeit empfinden, Beispiele zu bringen, die, was wir suchen, klarer zur Schau tragen, als die viel komplizierteren, viel zu persönlichen und gar zu seltenen Erlebnisse, an denen wohl der eine oder andere mit mir zuerst das Wesen der Einstellung erschaute oder doch wiederfand. Ich will jetzt zunächst eine Anzahl von Erlebnissen beschreiben, worin, wie ich hoffe, sowohl durch den gewaltsamen Wechsel der Grundein-

ſtellung, als auch durch die auffällige, ſelektive Wirkſamkeit derſelben, ſelbſt das naivere Bewußtſein auf unſer Problem aufmerkſam geworden ſein wird. Später wollen wir uns dann zu klären verſuchen, ob und worin ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der rein praktiſchen und der Grundeinſtellung beſteht. Eins wird uns da gleich ins Auge fallen müſſen: Die praktiſche Einſtellung ging auf die Welt der Dinge, auf unſere Umwelt, wie wir ſagten. Wir Menſchen leben aber nicht allein unter Dingen, ſondern unter Menſchen, und die Umgebung, die ſie für mich bilden, ihre Intereſſen, ihre Wertmaßſtäbe und Ziele, ihr Beiſpiel und ihre Meinung, das bildet das »Milieu«, in dem ich lebe. Die Grundeinſtellung iſt es, wie wir ſehen werden, die dieſe ganz eigenartige Umwelt höherer Ordnung begrenzt und erhält; die die Wahl faſt jedes unſerer Schritte beſtimmt und uns unendliche Möglichkeiten nicht in den Sinn kommen läßt, kurz die uns unfrei macht. Der Philoſoph iſt es, der über jedes Milieu hinausſtreben muß, wenn er die Wahrheit will; und auch über das der »Gelehrten« und Künſtler noch. Er iſt es, dem keine jener Möglichkeiten verborgen bleiben ſollte.

Wie grundverſchieden die Welten ſind, in denen Menſchen verſchiedenen Berufs, verſchiedener Betätigung und geſellſchaftlicher Stellung leben, dürfte wohl am wenigſten dem entgangen ſein, der einmal in ſeinem Leben »umgeſattelt« hat oder ſich in andere Verhältniſſe ſchicken lernen mußte; dem, welchen reiche Beziehungen, vielſeitige Intereſſen und einiges Anpaſſungstalent Fühlung mit allen möglichen Geſellſchaftskreiſen gewinnen ließ.

Ob wir uns in einer Geſellſchaft von Gelehrten, von Offizieren, Induſtriellen oder Beamten befinden, iſt etwas grundverſchiedenes, nicht etwa bloß durch die Äußerlichkeit des Geſprächsſtoffes, der Haltung oder des Typus, in denen jenes doch nur zum »Ausdruck« kommen kann. Das Milieu, in dem wir jeweils leben, es verläßt uns nicht, wenn etwa die

Gesellschaft auseinandergeht. Es bleibt wie meine Umwelt mein treuer Begleiter auf Schritt und Tritt, auch in der Einsamkeit meines Heims. Es bildet, wie wir sagten, eine Mitgehabtheit eigener Art; eine Mitgehabtheit, zu deren Gegenständen in erster Linie Forderungen und Aufgaben, Werte und Pflichten gehören. Sie ist mein Gewissen, soweit es immer das Gewissen meines Milieus ist. Für den, der in ihr aufgeht, bleibt es die letzte Instanz, ist es ein Absolutes; und was ihm nicht entspricht, das gibt es im Grunde nicht. Darum genügt es auch keineswegs, wenn man die Einstellung und das Milieu als solches und in seinem eigenartigen Charakter erschauen möchte, in diesem und jenem Kreise zu verkehren. Man wird als Gelehrter dem Offizier oder umgekehrt unter allen Umständen ungerecht bleiben, solange man es nicht erreichte, dessen Attitüde und damit auch sein Milieu einzunehmen. Wer daher mit nicht gar zu bescheidenen Ansprüchen das ganze Jahr unter Kollegen, Kameraden und Konkurrenten aller Art zu leben gezwungen war, mag es leicht als eine Erlösung empfunden haben, wenn er sich zeitweilig in eine ganz andere Umgebung zurückziehen konnte, wo er etwas anderes »zu hören und zu sehen« bekam. Aber, daß er sich dort so erleichtert fühlte, hatte seinen Grund doch in einer eigenartigen Täuschung. Er fühlt wohl: »hier werde ich nicht mehr nach jenem Maßstabe gemessen, den man in meinem Kreise anzulegen pflegt, hier wird jener Maßstab, nach dem ich mir vielleicht erbärmlich klein vorkommen muß, gar herzlich gering geschätzt .....« – aber er übersieht doch zugleich vollkommen, daß es hier in diesem Freundeskreise einen eigenen Maßstab gibt, nach dem hier wie überall jedes Mitglied, sei es Kollege oder Kamerad, bewertet wird, an dem gemessen er jedoch gar als absolute »Null« dastehen würde, wenn es ihm einfiele, sich in dieser Gesellschaft jemals anders als »als Gast« und »auf Besuch« zu fühlen. Das Wesen der Attitüde wie des Milieus hat er dann sicher nicht erschaut. Aber noch unzählige andere Erlebnisse und Beob-

achtungen werden uns die Macht des Milieus deutlicher fühlen lassen.

Es gibt ein »ewig auf Reisen leben«, das fast einer Weltflucht gleicht, und dessen ganze Befriedigung darin besteht, jedes Milieu zu fliehen, in dem Momente, wo ich darin aufzugehen beginne. In dem Augenblick, in dem für mich jene Werte-Tafeln wie drohende Ungeheuer sichtbar werden und mit einem Schlage den »Ernst des Lebens« für mich beginnen lassen, mit gleichem Schlage aber auch allen unendlichen Reiz des Unbekannten, Fremden, zu nichts Verpflichtenden vernichten.

Es gibt ein gutes Gewissen zum Nichtstun; man bedenke aber: es gibt unzählige Menschen, die es nur Sonntags haben! Gelänge es, sie mit einem Schlage in eine andere Umgebung zu versetzen und wäre es auch nur in ein anderes Land, ihnen müßte im gleichen Momente zum Bewußtsein kommen, wieviel ihres Gewissens ihr eigen war und was zum Milieu gehörte. Hier fühlen sie auf einmal einer Fülle von Instinkten, Interessen und Leidenschaften das Wort geredet, die sie bis heute noch nicht in sich ahnten. Vielleicht entdecken sie in sich die besten Anlagen zum »easy life« und Faulenzertum.

Und noch ein letztes Beispiel: kennen wir nicht fast jede fremde Stadt besser, als die, darin wir leben? Gibt es eine Stadt, die uns reizloser erscheint, als die, da wir zu Hause sind? Gehen wir daheim durch die Straßen, welche Unendlichkeit entgeht hier unserem Blick! Das bunte Leben, das uns hier, wo wir bekannt sind, vielleicht nichts angehen darf, die unendlichen Möglichkeiten, Abenteuer zu erleben, die dem Fremden den Aufenthalt an diesem Orte so ergötzlich gestalten könnten, bestehen für uns nicht.

Und schließlich, das Elternhaus, das eigene Heim. Wem sollte es nicht als eine e i g e n e W e l t erschienen sein? Schaut sich von hier aus nicht alles »anders« an, mein eigenes Leben, mein eigener Wert, mein Werk und aller anderer Menschen Streben?

Jede dieser Welten hat ihre eigenen Maßstäbe, ihre eigenartige Perspektive, nach der sich mein ganzes Streben zu orientieren hat, wenn ich darin leben will. Die eine schließt die andere völlig aus. Ein »Hin und Her«, wie es zwischen praktischen Einstellungen gar wohl möglich ist, gibt es hier nicht. Von der unendlichen Fülle des mich Umgebenden wird abermals nur eine Auslese in meine Welt eingehen: die Selbstverständlichkeiten. Die »Möglichkeiten«, die mir entgehen, stehen vielleicht anderen zu, für mich liegen sie jenseits der Grenze alles Verständnisses, alles Faßbaren. Die Werte, die auf meinen Tafeln keinen Rang einnehmen, kurz, was für »unsereins« wertlos ist, wird nicht beachtet und mit ihnen all die Dinge, die sie tragen.

Es fordert einige Entsagung und Mut, in solcher Kürze ein derart schwerwiegendes Problem berührt zu haben, besonders da wir wissen, wie sehr unsere moderne exakte Philosophie dazu neigt, derartige Problemstellungen nicht nur einer wissenschaftlichen Untersuchung unzugänglich zu erachten, sondern sie einfach unter den Titel »Lebensphilosophie« als seichtes Geschwätz abzuweisen. Es ist jedoch, um einen Überblick über unser Problem zu geben, an der Zeit, daß wir uns nach weiteren Formen der Einstellung umschauen, um damit diesen Abschnitt abzuschließen. Wir sprachen von Veranlagung.

3. Es gibt Menschen, die selbst das härteste Schicksal, das an sie herantritt, vielleicht gar eine schwere Schuld, die sie auf sich luden, nicht eigentlich als Tatsache hinzunehmen imstande sind. Alles was sie erleben, ergreift sie nicht wesentlich anders als ein Roman, den sie gelesen haben. Alles ist ihnen höchstens »Problem«. Andere wieder – Träumer mögen es sein – sind durch nichts zu bewegen, die Dinge und das Leben einmal so zu nehmen, wie sie sind; so nüchtern vielleicht, so grausam und trivial, wie sie ein anderer sieht. Wieder andere verschmerzen leicht, sehen das Elend nicht, lieben die Erde und halten sie bald für vollkommen,

während ein krankes Gemüt blind bleibt für alle Schönheit, alles Große und Edle, und sich verzweifelt über dieses Jammerdasein durchs Leben quält. Wie sollten Pessimismus und Optimismus (ich nehme hier einen tiefer begründeten Pessimismus aus), oder gar die einseitige Perspektive des Ästheten, jemals zu einer Weltanschauung ausreichen können? Verlieren wir keine Worte mehr darüber! Es ist ganz zweifellos, daß wir es hier fast durchweg mit Grundeinstellungen zu tun haben, die in dem Maße, als sie unglücklich und lebenshemmend sind, auch unüberwindbar bleiben. Wieviel mehr auch ein Mensch solcher Veranlagung von dem geschaut haben mag, wovon tausend andere höchstens »wußten«, wie dürfen wir ihn für »allsehend« halten? Was immer auch sein krankes Auge verständnisvoll zu schauen imstande war, soll hinter jedem harmlosen Kinderspiel, jeder Freundschaft, jeder großen künstlerischen Leistung eine Flut von schlimmen Instinkten, ein Heer widrigster Leidenschaften und erblicher Schwächen, das Treibende sein? Und andererseits: Eine Verständnislosigkeit für tiefes, echtes Leid, Krankheit und Elend bei einer Lebenskraft, die den schwersten Verlust von heut auf morgen überwindet! – Ich glaube, was hier die Einstellung für eine Rolle spielt, wird fast deutlicher sein, als da, wo sie das Milieu charakterisierte. Wenn wir eine derartige Veranlagung auch kaum je überwinden können, um mit diesem Momente die ganze Bedingtheit und Einseitigkeit unserer Lebens- und Weltanschauung einzusehen, um den ganzen Reichtum, für den wir bislang blind waren, zu gewahren, so muß uns ihr seltsames Wesen doch aufgefallen sein, bei jeder Gelegenheit, da uns die Gegensätze der Veranlagung im näheren Verkehr unter Freunden ihre Rätsel aufgaben, vielleicht uns an uns selber irre machten.

Gewiß, der freie Mensch sucht seinen Verkehr nicht mehr unter dem Gesichtswinkel seines Standes; für ihn trägt nicht jeder eine »Tarnkappe«, der nicht die Haltung hat, die er von sich verlangt; sein Blick wird tiefer dringen, und die

unsympathische Hülle wird ihm kein Hemmnis sein. Aber auch er wird erfahren haben, daß es *selbst dann noch* für das Verständnis unüberwindbare Schranken gibt, die rein im Wesen unserer Einstellung gründen, in der wir leben. Kurz, wie sich aus jener Phänomenologie des Milieus eine Philosophie der Gesellschaft entwickeln ließe, so sehen wir uns hier auf dem Wege zu einer Charakterologie.

Mögen diese letzten Ausführungen auch gar zuviel Ausblicke statt exakter Analysen geboten haben, so kehre ich zu unserem spezielleren Problem doch mit dem Bewußtsein zurück, daß eine Philosophie zu ihren wichtigsten Aufgaben zu rechnen hat, alle jene »Welten« auf ihre Relativität zu einer korrelativen Einstellung zu analysieren, und damit jedes naive Bewußtsein, das seine Welt für absolut hält, sehend zu machen. Naiv aber ist auch das wissenschaftliche Bewußtsein noch.

4. Abgesehen von jenen praktischen, technisch-mechanischen Grundeinstellungen und Veranlagungen gilt es nun aber noch, all derjenigen Einstellungen zu gedenken, die nicht nur innerhalb einer bestimmten Seins-Sphäre bestimmte Gegenstände auslesen, oder unbeachtet lassen, sondern in deren Wesen es liegt, ganze *Seinsschichten* zu überspringen und nur in eine bestimmte *Tiefe* einzudringen. Auch sie können *Anlage* sein, können aber auch willkürlich eingenommen werden. Es gibt eine »Blindheit« für ganze Seinsschichten und Gegenstandsarten und wenn irgendeine, so ist sie die allergefährlichste für den Philosophen. Was wir bisher an Blindheiten kennen gelernt haben, das waren alles Einstellungen, die im täglichen Leben, im Verkehr und bei jeder Arbeit von höchstem biologischen Werte sind; das wird jeder eingesehen haben, der sich nicht nur an die wenigen, zum Teil recht trivialen Beispiele gehalten hat, die wir hier gaben. Aber es gibt Dinge, die zu schauen wir Menschen des Alltags einer durchaus künstlichen Einstellung bedürfen, Gegenstände, die, selbst wenn wir sie kennen, selbst wenn wir mit ihnen beständig arbeiten müssen, doch zum mindesten nie »rein« geschaut worden sind, weil wir uns, um mit ihnen zu »rechnen«,

gewiſſer handlicherer Surrogate bedienen können. Surrogate, die faſt alle der Gegenſtandswelt angehören, auf die wir eben allein als arbeitende Lebeweſen eingeſtellt ſind, und für deren Bildung es gewiß nicht unweſentlich iſt, daß jene nicht-ſinnlichen Gegenſtände doch zum Teil in Gegenſtänden ſinnlicher Wahrnehmung fundiert ſind. Zahlen, Werte und Pſychiſches ſind Gegenſtände, die bei jeder Arbeit in jedem Momente unſeres Lebens und im Verkehr eine ganz eminente Rolle ſpielen. Aber damit iſt keineswegs geſagt, daß wir dieſe Gegenſtändlichkeiten ſelber in Reinheit immer auch geſchaut haben müſſen. Ein Philoſoph aber, der das Weſen dieſer Surrogate und Symbole aller Art für das Weſen jener Gegenſtändlichkeiten hält, iſt blind; blind für Ideen und Werte, für Pſychiſches und vieles andere noch. Es iſt dies ſchließlich die allergefährlichſte Blindheit für ihn, da wohl, wie nirgends ſonſt, eine gewohnheitsmäßige Einſtellung auf eine beſtimmte Seinsſchicht das Weſen ihrer Gegenſtände als das der letzten Realität erſcheinen läßt; ſei er nun Materialiſt, Logiziſt, Pſychologiſt oder Phänomenologiſt, wenn man es wagen darf, auch dieſes Unheil ſchon vorauszuſehen. Wieder eröffnet ſich uns ein Ausblick auf ein weites Gebiet kaum geahnter Probleme: Eine Philoſophie, eine Phänomenologie der Surrogate für alle jene Gegenſtändlichkeiten, mit denen wir zwar »rechnen« müſſen, um leben zu können, für die wir aber ſelber noch blind ſein mögen.

Ich kann hier nur an einigen wenigen typiſchen Beiſpielen die Exkluſivität dieſer letztgenannten Einſtellungen zu verdeutlichen ſuchen. Eine Aufgabe, die aber in einer breiter angelegten Unterſuchung unſeres Problems eine beſonders ausführliche Behandlung erhalten ſoll, um der allgemein verbreiteten Auffaſſung prinzipiell zu begegnen, daß nicht, wie phänomenologiſche Analyſe gezeigt hat, den verſchiedenen Seinsarten beſtimmte Bewußtſeinshaltungen und Akte zugeordnet ſind, in denen ihre Gegenſtände allein erfaßbar werden, ſondern daß es nur die »Aufmerkſamkeit« ſei, die zwiſchen den Gegenſtänden verſchiedener Seinsſchichten hin und

herwandern könne, wie zwischen den Gegenständen ein und derselben Seinsschicht auch.

Es gibt Leute, die an einem Menschen von unglücklichem Äußern, vielleicht schon an einem sehr ungezogenen, unmanierlichen, unappetitlichen Menschen sittliche Werte nicht zu schauen imstande sind, da es ihnen schier unmöglich ist, sich über diese Oberfläche hinwegzusetzen.

Es gibt andererseits fanatisch schönheitsdurstige Wesen, deren ganzer Freundeskreis, vielleicht auch ihre Lebensgefährtin zu unserem Erstaunen, wie zu ihrem eigenen inneren Leide nichts von ihrem guten Geschmack verraten. Wer ihnen auf den Grund zu schauen imstande ist, der wird gar oft bemerken können, daß manchem unter ihnen, wo immer er vor einer Schönheit steht, der Blick in jene Tiefe, die ihm am Ende doch den höchsten Wert zu bergen scheint, vermauert ist. Da ihn die Schönheit, wo sie ihm erscheint, zu faszinieren imstande ist, bleibt er ihr gegenüber blind für die Werte, die ihm in jedem häßlichen Antlitz auf den ersten Blick zutage treten können. Er wird dem schönen Menschen stets mißtrauen und Seele, Güte, Innigkeit und Treue scheinen ihm das eigentlichste Gut des häßlichen zu sein. Menschen, in deren ganzem Wesen es a priori gründet, daß sie nie einen schönen Menschen zum Lebensgefährten finden werden: da sie sittliche Werte an ihm nicht erschauen können. Seltsam genug, daß sie sich über die Häßlichkeit eines Menschen andererseits völlig hinwegsetzen können; daß Häßlichkeit, da wo sie lieben, wo ihr Blick das innerste Wesen der Person umfaßt, nichts Positives mehr ist.

Es gibt ferner eine Blindheit, die wohl zum qualvollsten gehört, womit eine empfindsame Natur geschlagen sein kann. Es ist die Blindheit für alles fremde Seelenleben, wie für das eigene auch. Eine Blindheit, die einen schließlich zu der Überzeugung kommen lassen kann, daß man das gefühlloseste, unbarmherzigste, stumpfeste Subjekt ist, das es unter Menschen gibt; wenn uns die Frivolität dazu noch fehlen sollte, aus

diesem Bewußtsein zu der wissenschaftlich-psychologischen Entdeckung durchzudringen, daß Stimmungen, Wertgefühle, Freude, Glück, Trauer und Reue im Grunde nichts als eigenartige Viszeral- und Spannungsempfindungen seien, und daß auch von einer unmittelbaren Wahrnehmung solcher Erlebnisse am anderen nicht geredet werden dürfe, da wahrnehmbar immer nur das Sinnliche sei: die geröteten Wangen, die Tränen und Bewegungen seiner Augen. Wer sollte es nicht schon peinlich empfunden haben, wenn sich sein Blick mitten in einem leidenschaftlichen Gespräche plötzlich und nun immer wieder auf der Stirne, Nase oder auf dem Kinne seines Gastes wiederfindet; er versteht auch jetzt noch jedes seiner Worte, doch *ihn* nicht mehr. Ja, das Hinsehenmüssen auf sein *Gesicht*, das wir dann geradezu als eine Dreistigkeit empfinden, kann oft so zwingend werden, daß uns nichts übrig bleibt, als wegzusehen. Was ich dort sehe, ist eine Nase oder ein Gesicht, und es zu betrachten, wäre unzart. Für das, was seine Züge eben noch »zum Ausdruck« brachten, war ich *blind* geworden.

Ich erinnere auch an die eigenartige Fremdheit, in der ein Mensch, von dem ich innerlich bereits unmerklich abgefallen bin, nun vor mir steht, wenn ich beschließe, mich gänzlich von ihm loszureißen. Was ich zur Zeit, da ich ihn noch liebte, in ihm erkannte, die ganze Tiefe, in der ich mit ihm eins sein konnte, in der mir nichts verborgen blieb, sie ist mir nun verschlossen. Ich stehe ihm vielleicht gegenüber, wie einst und doch »was sich hinter dieser Stirne malt«, erschaue ich nicht mehr. Ich kann ihn nicht mehr verstehen, denn ich »liebe« ihn nicht mehr.

Der *Verliebte* – man verzeihe mir diese Weisheit –, der die ganze Seele des Geliebten besitzen will, er übersieht alle Mängel seiner Erscheinung bis zu dem Momente – wesenhaft –, da ihm die Kraft gebricht, sich seine wandelbaren Tiefen aufs neue zu erobern. Auch hier läßt ihn die *Einstellung*, die vielleicht aus Bequemlichkeit den Sieg davon getragen hat, die Schätze nicht mehr schauen, die nur die Liebe erreicht.

Schließlich: werde ich auch hier schon an Erlebnisse erinnern dürfen, bei denen selbst dem obstinatesten Vertreter der Aufmerksamkeitstheorie das wissenschaftliche Gewissen schlagen sollte. Ich finde: in einer erotischen Situation zu philosophieren, oder gar naturwissenschaftliche Probleme zum Gegenstande zu machen – in einem Momente tiefster Ergriffenheit und Trauer meiner Umgebung sich von einer komischen Anwandlung fortreißen zu lassen – oder während einer »Tristanaufführung« ein Frühstück zu verzehren und andere »Gefühlsroheiten« mehr, zeugen deutlich von Einstellungen, die die Erfassung des dargebotenen Wertes wesenhaft unmöglich machen; er wird verschwendet und die Situation entweiht.

Kurz, was immer in dieser bunten Reihe von Beispielen meiner jeweiligen Einstellung nicht »lag« und mir dadurch nicht zugänglich war, das konnte darum doch bestanden haben. Wenn aber von Psychologen und Philosophen gerade zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchung die Einstellung, in der sich allein »beobachten« läßt, bevorzugt wird, wenn ferner alles, was vor diesem erbarmungslosen Blick verschwinden muß, als Trug entlarvt gilt, dann wird die Blindheit, die ja wesenhaft mit jeder Einstellung gegeben ist, die allerbedenklichsten Folgen haben müssen. Ich hoffe, daß dies durch vorstehende Untersuchung klar geworden ist.

In einer eingehenderen Untersuchung hätte an dieser Stelle eine Analyse der Aspekte und Akzepte zu folgen, die für die verschiedenen Einstellungen auf verschiedene Tiefenschichten oder Seinsarten (Werte, Psychisches usw.) wesentlich sind. Es würde sich hier zeigen lassen, daß mir der sinnliche Gegenstand stets in anderen Akzepten erscheint, je nachdem ich auf den Körper gerichtet bin, auf grundverschiedene Eigenschaften desselben, oder auf den Leib und seine Schönheit, auf die Person, ihr Wesen und ihre sittlichen Werte, oder schließlich auf das, was mir ihre »Miene« zum Ausdruck bringt. Es müßte gezeigt werden, in welchem Sinne hier, die für die Erfassung einer bestimmten Seinsschicht fundierenden Phänomenschichten

bewußt, beachtet oder bemerkt zu nennen ſind, wie auch in welchem Sinne noch alles das, was meiner zufälligen Einſtellung nicht »liegt«, dem Bewußtſein gegeben iſt.[1]

Wir wenden uns nun unſerem zweiten Probleme zu.

II. Abſchnitt.

§ 5.

Wir haben uns im erſten Abſchnitt eine Vorſtellung davon zu machen geſucht, welche Bedeutung dem »Überſehen«, »Überhören« und »Nichtbeachten« gegenüber der »Einſtellung« in jeder Wahrnehmung zukommt. So ſehr es uns auch verlocken mag, dieſe eigenartige Tatſache noch zu größerer Klarheit zu bringen, ſo müſſen wir es an dieſer Stelle mit dem Gezeigten doch genug ſein laſſen, um unſerem Plane getreu auch zu der Frage der Introjektion Stellung nehmen zu können. Es handelt ſich darum, zu entſcheiden, in welchem Sinne ſich vielleicht innerhalb der ſinnlichen Wahrnehmung von einem Hineinſehen oder Introjezieren reden ließe, das einen weiteren Anlaß zu jenen Trugwahrnehmungen geben könnte, mit deren Analyſe wir im dritten Abſchnitt dieſes Teiles beginnen wollen.

Wenn wir uns zum Schluß des erſten Abſchnitts in der ganzen Behandlung des Problems etwas freier gerieren durften, da es ſich nur noch darum handelte, ſeine Tragweite zu

---

1) Es ſei bemerkt, daß was in dieſen Unterſuchungen mit Einſtellung bezeichnet wurde, ſich keineswegs völlig mit dem deckt, was bisher ſpeziell von E. Huſſerl unter dem Titel »Akt und korrelative Gegenſtändlichkeit« (noesis und noema) einer eingehenden Unterſuchung gewürdigt worden iſt. Dem Akt und dem Bewußtſein überhaupt, das dort in Frage ſteht, eignet das »einſtellungsmäßige« in unſerem Sinne keineswegs. Erſt wo Bewußtſeinshaltungen zu Einſtellungen werden, iſt die Blindheit gegeben, deren eigenartiges Weſen wir uns hier zum Problem gemacht haben.

ſkizzieren, ſo erfordert die neue Frage, die wir uns jetzt ſtellen, wieder ein völlig neues Beginnen mit der ſorgfältigſten Analyſe möglichſt primitiver Beiſpiele. Aber gleich jetzt, wo wir beginnen möchten, zur vorläufigen Orientierung eine Reihe von Fragen zu ſammeln, fällt es uns auf, daß dies hier ganz eigene Schwierigkeiten hat. Schon die Tatſache, daß die Termini »hineinſehen«, »hineinhören«, gar nicht naturgewachſen ſind, wie es doch die Worte »überhören«, »überſehen« ſicherlich waren, erſchwert uns die erſte Orientierung bedeutend, da ſie uns kaum irgendeinen Fingerzeig geben können, ob und wo es denn überhaupt »ſo etwas« gibt. Der Pſychologe hat ſie ſich zuerſt gebildet, und es läge wohl gewiß nahe, ſich bei ihm zu erkundigen, was für Erlebniſſe er damit meinte. Aber es liegt noch näher, ſich rein »nach« der Bedeutung dieſer Termini darauf zu beſinnen: was die Phänomene, auf die ſie gehen, weſenhaft auszeichnen muß, wenn ſie ſinnvoll angewandt ſein ſollen. Man könnte denken: Geſehen und auch Überſehen werde, was da – war –; hineingeſehen wird nur das ſein können, was nicht da war; und dieſes wird notwendig irgend-wo-raus hineingeſehen ſein müſſen, und ſchließlich auch irgendwo hinein, wo es tatſächlich nicht gelegen war. Das ſind alles notwendige Fragen, die ſich poſitiv beantworten laſſen müſſen, wenn der Terminus »hineinſehen« ſinnvolle Anwendung finden ſoll. Liegt nicht in dieſem einen Worte ſchon eine faſt ſchwindelerregende Fülle von konſtruktiver Theorie? Was wird das »Hin« beſagen ſollen? Was ſoll »gegeben« heißen?

Ich glaube nun, daß ein großer Teil der Schwierigkeiten, auf die wir eben geſtoßen ſind, darin ſeinen Grund hat, daß das Hineinſehen – wenn es ſo etwas gibt – eine ganz typiſche Täuſchungsquelle darſtellt, und daß wir demnach, um irgendwelche Beiſpiele zu finden, am eheſten unter Enttäuſchungserlebniſſen nachſuchen müſſen, ob nicht gewiſſe unter ihnen direkt dadurch charakteriſiert ſind, daß ſie uns mit der Enttäuſchung gleichzeitig zur Evidenz bringen, daß die Täu-

ſchung in einem ſolchen »Hineinſehen« gegründet war. Allerdings erſt wenn wir das Weſen dieſes Hineinſehens an ſich geklärt haben, wird es ſich ausmachen laſſen, ob es für jede Täuſchung weſentlich iſt, daß ſie ſich auf einem ſolchen Hineinſehen aufbaut oder nicht. Es gibt aber doch eine ganze Reihe von Fällen, mit denen die Analyſe ſchon deshalb leichter beginnt, da wir es dort noch nicht notwendig mit Täuſchungen zu tun haben. Ich meine ein »ſogenanntes« Hineinſehen, das wir beliebig oft ausüben können; mit dem ſich ſozuſagen »ſpielen« läßt.

Die Fragen, welche ſich zur vorläufigen Orientierung über das mannigfaltige Material, mit dem wir es hier zu tun haben werden, vorausſchicken ließen, möchte ich auf die folgenden beſchränken.

1. Wir wollen uns betrachten, wie verſchieden uns je nach unſerer Wahrnehmungshaltung ein Gegenſtand in ſeiner Umgebung reſp. vor dem Hintergrunde alles deſſen erſcheint, das wir nicht eigentlich mehr gewahren.
2. Wie unterſcheidet ſich hier das Hervorgehobenſein durch Fixation von dem »ſich von dem Hintergrunde abheben« des gemeinten Gegenſtandes?
3. Wie ſteht dazu das Heraustreten der aus einem Muſter herausapperzipierten Figuren?
4. Wie ſteht das Herausgehobenſein in dieſen Fällen zu der Gegebenheitsweiſe des herausgehörten oder heraus-analyſierten Tones?
5. Wie ſteht es mit der Auffaſſung jener herausapperzipierten Figuren und Rhythmen, als »durch meine zufällige oder willkürliche Einſtellung bedingt«?
6. Welche Rolle ſpielt hier die Einſtellung und der Akzeptwechſel (z. B. beim Treppenbilde)?
7. Wie verhält ſich der Einſtellungs- reſp. Auffaſſungswechſel zur Enttäuſchung?

8. Wie haben wir die Verbindungsphänomene zwiſchen Punkten (z. B. zwiſchen Sternen) aufzufaſſen? als hineingeſehen? als herausanalyſiert oder wie?
9. Gibt es außer dem »ſogenannten« Hineinſehen von Akzenten oder Verbindungsphänomenen noch ein Hineinſehen von materialen Gehalten (Farben, Tönen), das unmittelbar als ſolches erfaßt werden kann?
10. Wird in jeder Wahrnehmung mehr empfunden, als durch phyſiſche Reize bedingt anzuſehen iſt?
11. Wechſelt mit dem Wechſel der Auffaſſung eines phyſiſchen Gegenſtandes auch die Mitgehabtheit?
12. Können wir uns beliebige Mitgehabtheiten einbilden?
13. Beruht die Mitgehabtheit auf Introjektion; woraus iſt der introjezierte Gehalt geſchöpft? aus unſerem Wiſſen?

Doch dieſe Fragen mögen zur erſten Anregung genügen. Vielleicht, daß man aus ihnen ſchon entnehmen kann, was auf dem Spiele ſteht, wenn wir nicht äußerſt vorſichtig zu Werke gehen. Sollte ſich z. B. herausſtellen laſſen, daß die Introjektion in jeder Wahrnehmung auch da, wo ſie nicht trügt, eine höchſt bedeutſame Rolle ſpielt, ſo werden wir uns vor ſchwerſten erkenntnistheoretiſchen Mißverſtändniſſen zu hüten haben; und nur dadurch, daß wir uns ganz konſequent auf die phänomenologiſche Analyſe beſchränken, werden wir der Gefahr entgehen können, ſelber ins Konſtruktive überzugleiten.

Im ganzen bilden die Unterſuchungen, die wir jetzt beginnen wollen, ein ſtrenges Gegenſtück zu denen des erſten Abſchnittes. Wir ſehen uns an dieſer Stelle um ſo dringender genötigt, auf dieſe Entſprechung aufmerkſam zu machen, da wir dem beſchränkten Raume gemäß, den dieſer Abſchnitt als Vorbereitung für die Analyſe der Täuſchungen nicht überſchreiten ſollte, nicht immer an rechter Stelle auf die Zuſammenhänge hinweiſen konnten.

Beginnen wir alſo: Vor mir ſteht eine japaniſche Taſſe, ich betrachte ſie; mein Blick läuft an ihrem Rande entlang,

auf den Teller hinab und wieder hinauf, dann ſpringt er auf das dahinterſtehende Tintenfaß über, von dem auf die Uhr,
1. dann kehrt er wieder zurück. Als ich eben die Taſſe betrachtete, hatte ich das Tintenfaß und all die anderen Dinge drum herum nicht im geringſten beachtet. Nun aber ſehe ich die Taſſe zwiſchen all dieſen bunten Dingen auf meinem
2. Schreibtiſch ſtehen; bemerke vielleicht, daß ſie recht wenig zu ihnen paßt, daß ich ſie, wenn ich ſie malen wollte, um ſie recht zur Wirkung zu bringen, in eine ganz andere Umgebung ſetzen müßte ... Und ſiehe da: jetzt, wo ich ſie mir daraufhin betrachte, ſteht ſie ſchon wieder ganz anders da. Sie ſteht gar nicht mehr, wie eben noch »zwiſchen« den anderen Dingen, ſondern ſie ſteht jetzt vor ihnen, d. h. eigentlich auch nicht mehr vor ihnen, doch jedenfalls vor einem
3. gewiſſen Hintergrunde, und noch mehr: mein Blick läuft gar nicht mehr wie zu Anfang auf ihr herum, an all den kleinen Verzierungen entlang auf und ab! Ich weiß nicht mehr, wo er gerade ſteckt. Haftet er überhaupt noch irgendwo; am Rande des Tellers vielleicht? Die Taſſe ſteht ſo ganz und gar vor mir, wie ich ſie ſehen muß, wenn ich ſie malen will, und dies wäre ſicherlich unmöglich, wenn ich die Taſſe dazu mit meinem Blicke ſo »abtaſten« wollte, wie ich es vorhin getan.

Doch es gilt noch auf verſchiedenes aufmerkſam zu machen. Iſt es nicht wieder etwas ganz anderes, wenn ich die Taſſe zwiſchen den ihr naheſtehenden Gegenſtänden wahrnehme
4. und wenn ich ſie mit dem Tintenfaß und der Uhr zu-
5. ſammen wahrnehme? Sie bilden zuſammen ein Dreieck; aber auch das iſt wieder etwas ganz eigenartiges gegenüber der Tatſache, daß ich ſie mit anderen »zuſammen« wahrnehmen kann. Dazu kommt dann noch als eine weitere Form, daß wir einen Gegenſtand »nebſt einem anderen«, d. h. dieſen letzteren ſozuſagen vom anderen aus noch mitwahr-
6. nehmen können uſw. In allen dieſen Fällen finde ich das gleiche, daß, was ich erfaſſe, ſich ſtets in eigenartiger Weiſe vor allem anderen wie vor einem Hintergrunde, deſſen Glie-

derungen und Teile wir nur noch in etwa miterfaſſen können, abhebt. Dieſes »ſich abheben« findet ſich z. B. nicht da, wo wir ohne die Abſicht irgend etwas Beſtimmtes zu betrachten und ohne etwas zu gewahren, unſeren Blick ruhig wahrnehmend durchs Zimmer ſchweifen laſſen; nicht einmal, daß wir dann etwas von unſerem »Blick« beachten könnten. Die Gegenſtände im Zimmer ſtehen dann ſo, wie ſie ſtehen, und keiner von ihnen hebt ſich vor dem anderen heraus, keiner läßt es mich empfinden, daß er mir doch nur eine Seite zukehren kann. Das Anblicken und Fixieren iſt nun aber für jenes Sichherausheben des intendierten Gegenſtandes (d. h. des Gegenſtandes, den ich im Schauen eigentlich meine) ganz unweſentlich. Ich überzeuge mich gleich davon, wenn ich meinen Blick feſt auf die Taſſe hefte und innerlich einmal Umſchau halte, was denn noch alles in meinem Sehfelde liegt, das mein Blick nicht trifft. Gewiß eine ganz ungewöhnliche Bemühung, das wird jeder merken, der dies einmal verſucht. Ich fixiere die Taſſe und gehe nun in erſt kleinen, dann immer größeren Kreiſen auf die Suche, was ſonſt alles noch zu gewahren iſt. Es fällt mir anfangs noch ſchwer, währenddeſſen die Taſſe wirklich feſt im Auge zu halten; aber es gelingt nun doch.

Dicht um die Taſſe herum iſt einzelnes noch deutlich erkennbar, weiter fort links z. B. gewahre ich allerdings nur noch etwas Weißes und etwas Dunkles darauf. Was es iſt, ahne ich nicht; ganz im Winkel links ziemlich weit weg, ſcheint mir das Wandtiſchchen ſichtbar zu ſein; das übrige wollen wir nicht alles aufzählen. Es iſt alles mehr oder weniger nicht zu erkennen. Aber etwas Höchſteigentümliches habe ich ſoeben bemerkt, als ich mich innerlich wieder meiner noch andauernd fixierten Taſſe zuwandte. Wie ließe ſich das wohl faſſen? Habe ich eigentlich, während ich eben mein Sehfeld abſuchte, die fixierte Taſſe noch irgendwie wahrgenommen? Als ich eben meinen inneren Blick auf ſie zurückwandte, ſchien es mir deutlich, daß dies nicht mehr der Fall

war. Ich nahm das allein wahr, was ich eben, wenn auch nur sehr indirekt gewahrte (z. B. das Ecktischchen).

Aber wie ist mir denn sonst die fixierte Tasse gegeben, solange ich einen anderen Gegenstand gewahre? Sollte es vielleicht gar nicht mehr die Tasse sein, die mir da irgendwie gegeben ist? Etwa nur noch ein Lichtfleck, vielleicht nur noch Empfindungen? Es ist mir nicht entgangen, daß sich mein Auge oft wieder scharf einstellen mußte, wenn mein innerer Blick zu dem fixierten Gegenstande zurückkehrte! Doch davon wohl zu trennen schien sich mir in diesem Momente ein gewisses nicht gerade chaotisches, doch immerhin unkörperliches Material zu ordnen und zu gestalten. Es war noch zu bemerken, daß dieses Material schon eine ungefähr bestimmte Stelle im Raume hatte und ferner, daß, solange ich dem fixierten Gegenstande innerlich abgewandt war, ein dunkler Schleier darüber ausgebreitet lag; ein Phänomen, das sicher nicht identisch war mit dem Verschwimmen der Gegenstandserscheinung bei unscharfer Akkomodation. Es scheint demnach deutlich, daß innerhalb dieser Einstellung wirklich nur das »sinnlich wahrgenommen« genannt zu werden verdient, auf das mein innerer Blick gerichtet ist, mit anderen Worten, das ich sehend meine. Wir haben also kein Recht, einen noch so scharf fixierten Gegenstand, dem ich innerlich abgewandt bin, als sinnlich wahrgenommen zu bezeichnen. Mag es nun auch sein, daß wir ihn noch irgendwie »haben« oder daß wir von ihm ausgestrahlte Lichter noch empfinden. Die eigenartige Form des Herausgehobenseins schließlich, um die es uns hier eigentlich zu tun war, ist uns in allen diesen Fällen ganz unmittelbar als relativ auf unsere Intentionsrichtung und als abhängig variabel von derselben und keineswegs als wirklich gegeben.

Aber es gibt doch noch andere vielfach untersuchte Fälle, in denen mir ein Gegenstand vor seinem Hintergrunde in diesem Sinne hervorgehoben erscheint. Der Nagelbeschlag meines Sessels bildet lange Reihen; die Nagelköpfe

lassen zwischen sich einen regelmäßigen Abstand frei. Eben nahm ich noch die ganze Reihe wahr; jetzt bleibt mein Blick hier und da in ihr hängen und siehe da: drei Köpfe heben sich deutlich hervor; wen ich von ihnen fixiere, ist gleichgültig; die drei treten vor der Reihe etwas heraus. Aber wie seltsam – nun, wo ich wieder hinschaue, sind es fünf geworden. Mein Blick springt ein Stückchen weiter: dort sind es zwei, die zwischen sich zwei andere ausfallen lassen. Ein amüsantes Spiel. Anfangs glaubte ich, die drei und die fünf Nagelköpfe seien vielleicht vor den anderen irgendwie ausgezeichnet gewesen, blanker vielleicht; ich hätte es dann schon eher verstanden, daß ich sie »zusammengriff«. Doch tatsächlich waren sie gar nicht merklich verschieden und ich erfaßte bald, daß es sich nur um meine Einstellung handelte. Es ist nicht so, als ob ich mich diesen drei Punkten eigens zugewandt hätte, wie vorhin dem Wandtischchen, das sich damit erst vor dem Hintergrunde abhob. Sondern sie bildeten von vorneherein eine ganz eigenartige Einheit. Sie schienen irgendwie zusammenzugehören. Auch dann noch, wenn zwischen ihnen andere Punkte ausgelassen sind. Sie bilden einen Gegenstand; oder sollten sie ihn gar etwa nur »abbilden«? Schauen wir noch einmal zu. Ich sehe drei akzentuierte Punkte; im nächsten Moment springt dort etwas um und es heben sich – an ganz derselben Stelle noch dazu – fünf Punkte heraus. Ein neuer Gegenstand. Im Hintergrunde die ganze Punktreihe wie vorher; ich erfasse jetzt nicht die Dreiheit oder Fünfheit in diesen Punkten, sondern es hebt sich eine bestimmte »Figur« heraus, und dieses Sichherausheben läßt sich in dem Momente zum mindesten, wo dort auf einmal eine andere Figur herausspringt, als von meiner Einstellung abhängig erschauen.

Man könnte vielleicht fragen, wieviel Nägel waren es denn nun, die ich eben gewahrte? Drei oder fünf? Aber im selben Augenblick leuchtet auch ein, daß diese Frage widersinnig wäre. Denn wenn wir auch das eine Mal eine Dreiheit erfaßten, so

nahmen wir keinesfalls bloß drei Punkte oder Nägel wahr und bemerkten die anderen gar nicht; vielmehr wurde von der den Hintergrund bildenden Reihe immer noch so viel erfaßt, daß sie die herausgehobenen drei Punkte »enthält«; kurz, daß letztere Punkte *der Reihe* sind.

Das Beispiel gewinnt vielleicht an Klarheit, wenn wir uns besinnen, was wir früher als *Leistung der Einstellung* erkannten. Ich suchte nach einem roten Gegenstand: mit einem Schlag fast hoben sich da alle rötlichen Gegenstände aus dem Sehfelde heraus. Von einem »Suchen« war allerdings gegenüber der Nagelreihe keine Rede. Wir sagten, daß unser Blick an jenen drei Nägeln »hängen« blieb. Dieses *Hängenbleiben* sah wesentlich anders aus, wie z. B. das »Auffallen« einer grellen oder seltenen Farbe in einem Zimmer. Die drei waren mir gewiß nicht dadurch aufgefallen, daß sie sich vor den anderen durch irgend etwas *Reales* auszeichneten. Es müßte denn schon eine seltsame Täuschung vorgelegen haben. Jedenfalls unterlag ich der Täuschung eben nicht. Ich hätte mich ja schließlich auch *enttäuscht* sehen müssen in dem Momente, als die Dreifigur in die Fünffigur umsprang, aber auch davon war keine Rede. Schon auf den ersten Blick, noch ehe die Fünffigur die Dreifigur ablöste, war mir unmittelbar gewiß, daß diese drei Nagelköpfe wirklich in einer Reihe mit den anderen standen und jener Akzent, der auf den Dreien lag, nicht in der wirklichen Erscheinung der Dinge fundiert war. Jedoch entsprechend meiner suchenden Einstellung (in unserem Rot-Beispiel) findet sich auch hier, daß wir ganz *willkürlich* an jeder beliebigen Stelle der ganzen Nagelkette beliebige Formen und Figuren erfassen können, die sich alle gleichmäßig, wie ein Gegenstand vor dem Hintergrunde der ganzen Kette abheben. Das Betonungsphänomen, der »Akzent« oder kurz die Art des Hervorgehobenerscheinens, ist dabei der Gegebenheit der *ohne mein Zutun* sich selbst heraushebenden Form gänzlich gleichwertig, und das Phänomen verschwindet wieder in demselben Momente, wo ich die ganze Kette als solche erfasse.

Es bliebe noch vielerlei Intereſſantes hinzuzufügen, doch wir wollen uns damit begnügen erkannt zu haben, daß die Akzente und das Hervorgehobenſcheinen unmittelbar als ſubjekt-relativ, d. h. als durch meine jeweilige willkürliche oder unwillkürliche Einſtellung bedingt erfaßbar ſind.

Auch auf akuſtiſchem Gebiete können wir das gleiche Phänomen beobachten; ſo kann ich in jedem objektiv noch ſo gleichmäßigen Pendelſchlag einer Uhr einen Akzent erfaſſen. Jamben und Trochäen können mir hier unmittelbar hervortönen, ſowohl wie ich den einen oder anderen Rhythmus auch willkürlich heraushören kann, wenn ich meine innere Einſtellung entſprechend wechſle. Auch hier werde ich die Abhängigkeit des Akzentphänomens von meiner Einſtellung, die die Auffaſſung einer korrelativen Figur fundiert, unmittelbar erfaſſen können. Beiſpiele hierzu laſſen ſich ſchließlich unzählige geben. Am auffälligſten iſt das Phänomen jedenfalls bei Betrachtung eines rhythmiſchen Muſters; die Tapete dort zeigt ſtiliſierte Blumen, die ſich in ſenkrechten Streifen aneinanderfügen. Eben als ich hinſchaue, hebt ſich mir deutlich auffallend ein breiter ſchräger Streifen aus dem ganzen Felde heraus, der von links oben nach rechts unten führt. Manchmal iſt es uns allerdings nicht ganz ſicher, ob nicht dies, was ſich ſo von ſelbſt heraushebt, beſſer: was für unſeren erſten Blick ſchon als hervortretend daſteht, nicht auch wirklich eine ſtärkere »Zeichnung« hat. So kann ich z. B. beim »Tick-tack« der Wanduhr oftmals im Zweifel ſein, ob das »Tick« oder das »Tack« einen wirklichen Intenſitätsakzent hat, oder ob ſie gänzlich gleichmäßig lauten. Immer aber, wenn ich mich mühe es feſtzuſtellen, werde ich mich ganz anders einſtellen müſſen, als bisher. D. h. wenn mir die Vergleichung auch zeigen ſollte, daß die betreffende Reihe wirklich vor den anderen ausgezeichnet iſt, dann ſtellt ſich doch dieſer Sachverhalt anſchaulich ganz anders dar, als jenes Hervorgehobenſein, das durch meine zufällige Einſtellung fundiert war.

Ich muß mich aber noch einmal zurückwenden, um etwas zur Klarheit zu bringen, das ich zu schnell überging. Als sich mir eben in der Kette der Nagelköpfe die »drei« vor allen anderen hervorhoben, war es deutlich, daß dieser einheitliche Gegenstand nicht etwa diese drei Punkte oder Nagelköpfe waren, die ich jetzt z. B. »zusammen« erfassen kann. Ich erfasse auch keineswegs bloß die Dreiheit in ihnen; obwohl dies auch möglich gewesen wäre. Sondern die Drei bilden eine Figur, wie ich es vorläufig nannte; und diese Figur stellt sich mir in eigenartiger Weise in den drei oder vier oder auch zweimal zwei Punkten dar.[1] In der Anschauung der Figur scheint nun ein gewisses Substrat unmittelbar gegeben. Denn die Punkte gehören nicht nur zusammen, sie stehen auch phänomenal miteinander in Verbindung. Es spinnen sich z. B. zwischen den Sternen eigenartige feine Fäden, die mit zarten Strichen die Figur, die wir darin erfassen, auszuführen scheinen. Keineswegs verbinden sie alle Punkte eines Sternbildes untereinander. Vielmehr je nach der Figur, die wir in einem Sternbild sehen wollen, sei es, daß wir in vier Sternen ein Kreuz, einen nach den verschiedensten Richtungen geöffneten Huf oder ein Viereck erfassen, werden sich Akzente verschieben und Verbindungsfäden spinnen. Immer stellt sich hier in derselben Sternengruppe unter verschiedenen Akzepten ein anderer Gegenstand dar. Oft ist es gar nicht leicht, zwei in gewisser Entfernung zueinander gelegene Punkte nur als »zwei Punkte« aufzufassen. Es scheint uns diese Einstellung wenig zu liegen, denn zunächst erfassen wir wohl meist eine gerade Strecke. Aber genau so können auch die Dinge vor mir »Kreise bilden« und »in Winkeln stehen«. Rechts vor mir steht eine Tasse, links eine Lampe, in der Mitte etwas nach der Tiefe eine Uhr; die Drei bilden einen nach mir zu geöff-

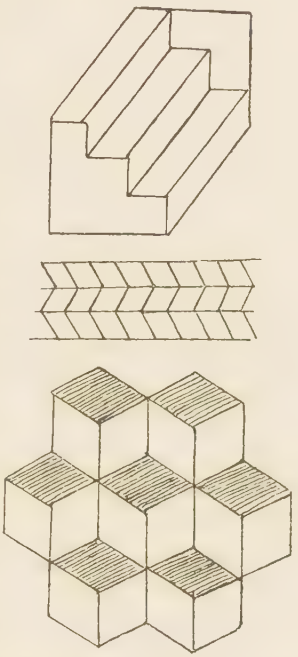
1) Wahrnehmung eines Sternbildes, Wahrnehmung der Sterne, Anschauung der Sternbildfigur, Erfassung der Dreiheit oder Vierheit, Anschauung einer Sterngruppe u. a. m. werden wir streng zu unterscheiden haben.

neten Winkel. Das ist mir unmittelbar so gegeben. Aber ich finde das keineswegs selbstverständlich! Warum bilden sie keinen nach einer anderen Seite geöffneten spitzen Winkel? Warum kein geschlossenes Dreieck? – »Hineinsehen« kann ich, falls man es so nennen darf, in die drei Dinge, diese verschiedenen Gegenstände ganz ohne Mühe. Aus sich war nur einer unmittelbar erfaßbar. Es läßt sich also auch hier wieder sehen, daß keiner der erfaßbaren Gegenstände in der Gruppe irgendwie besser fundiert gewesen wäre, als die anderen. Vielmehr hat die Tatsache, daß ich unbeabsichtigt und zufällig einen nach mir zu geöffneten Winkel von den Dreien gebildet sah, wesensmäßig zur Voraussetzung gehabt, daß mir die entsprechende Einstellung »lag«; warum sie mir lag, wird der Psychologe feststellen müssen. So »zufällig«, wie mir jetzt der Name »Isidor« einfällt, wird es ja kaum gewesen sein.

Doch es gibt bekanntlich unter diesen Apperzeptionserlebnissen höchst komplizierte Fälle. Da ich hoffe, durch ein Eingehen auf diese Probleme zugleich das Wesen des Akzeptes weiter zu erklären, will ich noch andere Beispiele analysieren.

Jene bekannte Treppenzeichnung, in der ich vielleicht auf den ersten Blick eine »von oben«, später dann allerdings ebensogut auch eine »von unten« gesehene Treppe dargestellt finden kann, läßt uns deutlich erfassen, was bei unserem Einstellungswechsel auf der Gegenstandsseite vor sich geht. Der reine (sinnliche) Erscheinungsgehalt bleibt objektiv derselbe, denn das erfassen wir unmittelbar, daß sich dort in der Zeichnung, wenn der Wechsel vor sich geht, nichts verändert hat. Es läßt sich hier zu letzter Evidenz bringen, daß die Gewahrung verschiedener Gegenstände auf Grund desselben objektiven Erscheinungsgehaltes und desselben Akzeptes wesenhaft ausgeschlossen ist. Das, was trotz des gleichen, objektiv-wirklichen Erscheinungsgehaltes bei jedem Einstellungswechsel in der Erscheinung der Zeichnung umspringt, sind gewisse Akzente, die für den Akzept des einen oder des anderen Gegenstandes

typiſch ſind. Obwohl mir auch hier zunächſt eine »von oben« geſehene Treppe dargeſtellt ſchien, obwohl es mir vielleicht große Schwierigkeit bereitete, mich anders einzuſtellen, ſei es auf die Treppe »von unten«, ſei es ſogar auf die »Ebenenfigur« oder auf die »Tintenfederzeichnung«, ſo war mir doch evident, daß, wenn auch meine erſte Auffaſſung die »wahrſcheinlichere« war, die anderen alle gleich möglich waren; daß ferner der jeweilige Gegenſtand durchaus korrelativ war zu meiner Einſtellung und dem durch ſie beſtimmten Akzepte. Ich ſagte, wenn ſie auch die »wahrſcheinlichere« war; — das darf nicht mißverſtanden werden. Die Wahrſcheinlichkeit geht bloß auf die Meinung oder die Intention des Zeichners und nicht auf die Darſtellung. Die Frage, wer recht hat, der welcher die Treppe als »von oben«, oder der der ſie als »von unten« dargeſtellt auffaßt, ſchließlich gar ein dritter, der darin nur eine Ebenenfigur ſieht, iſt abgeſehen von dem Intereſſe daran, was dargeſtellt ſein ſollte, einfach ſinnlos, da es eben im wahren Sinne des Wortes »Auffaſſungsſache« bleibt. Was dargeſtellt ſein ſollte, iſt aber eine tranſzendente Frage, ſei es, daß damit nach der Meinung des Zeichners gefragt wurde, oder nach rein äſthetiſchen Forderungen.



Es ließe ſich noch bemerken, daß bei jedem Einſtellungswechſel der Wechſel des Fixationspunktes nur Begleiterſcheinung iſt, daß wir ſehr wohl die Einſtellung wechſeln laſſen können, während ein für den Akzept unweſentliches Stück fixiert wird. Andererſeits iſt es nicht zu beſtreiten, daß der Einſtellungswechſel durch den Wechſel des Fixationspunktes

erleichtert werden kann, genau, wie in jeder Wahrnehmung die Fixierung den Bewegungen unſeres inneren Blickes mechaniſch zu folgen pflegt. Zur Verdeutlichung dieſer Verhältniſſe ſei noch ein weiteres Beiſpiel angeführt: Ich entſinne mich gerade eines Steinflieſenmuſters, das zu ſeinem Zwecke äußerſt widerſinnig war und dennoch faſt unvermeidlich als Darſtellung eines »Berg und Tal« aufgefaßt werden mußte. Nur mit einiger Überwindung konnte ich die Einſtellung gewinnen, in der mir ebene Sechsecke, ſchließlich ſogar bunte Rhomben, das Muſter zu bilden ſchienen. Das zeigt deutlich, daß ſich mir durchaus nicht immer gleich das Sinnvollere oder Wahrſcheinlichere zeigt, auch wenn die Auffaſſung »Auffaſſungsſache« iſt. Unſere Einſtellung ſcheint, ſolange wir ihr keine beſtimmte Richtung geben: zu ſpielen; und ſo verfällt ſie ſelbſt da, wo zu der einen Auffaſſung nicht mehr Anlaß gegeben war, als für irgendeine andere, notwendig auf den Gegenſtand, der ihr gerade liegt. Mag ſein, daß uns der Gegenſtand, der von uns eindeutig erfaßt wurde, unmittelbar als wirklich dargeſtellt erſcheint; dann fehlt dieſes eigenartige Phänomen des »Sichherausbebens«, das mir den erfaßten Gegenſtand als relativ auf meine Einſtellung zeigt. Zu letzter Evidenz kommt dieſe Relativität, wie wir ſahen, erſt im Einſtellungswechſel.

Man wird vielleicht ſeine Bedenken dagegen äußern, daß wir dieſes eigenartige Problem ſo ausſchließlich an bildlich-dargeſtellten und nicht eigentlich ſelbſt-wahrgenommenen Gegenſtänden aufzuweiſen ſuchten. Aber man muß einſehen, daß das Problem für die Erfaſſung eines wirklichen oder für die eines wirklich dargeſtellten Gegenſtandes dasſelbe iſt. Es hatte aber ſeine bedeutenden Vorzüge, das Weſen der Auffaſſung je nach Einſtellung am bloß bildlich dargeſtellten Gegenſtande zu unterſuchen, da wir ihm gegenüber unſere Einſtellung ſchon bedeutend leichter beherrſchen können als angeſichts der realen Dinge um uns her.

Um aber auch an dieſer Stelle zu zeigen, daß ſelbſt ein wirklicher Gegenſtand vor uns in dieſer eigentümlichen Weiſe, wie man wohl ſagt, »verkannt« werden kann, ohne daß wir doch dabei notwendig einer Täuſchung zu unterliegen brauchen, will ich folgendes hinzufügen. Beiſpiele, in denen ich den Gegenſtand, der ſich mir *zuerſt* heraushob, nicht wenigſtens für den erſten Moment *als wirklich* hinnahm, ſind mir allerdings ſehr ſelten begegnet, gewiß iſt, daß ſie vorkommen. Vor allem dürfen wir ſie aber nicht verwechſeln mit einem »ſich den Kopf darüber zerbrechen«, was dort »im Gebüſch« wohl liegen könnte . . . ., wobei mir der Gegenſtand noch völlig formlos erſcheint. Was wir meinen, iſt ein *rein anſchauliches Schwanken* zwiſchen zwei Auffaſſungen, die mir beide einen anderen Gegenſtand geben, ohne daß ich mich bei dieſem Wechſel doch enttäuſcht ſehen könnte. Auch hier erſcheint mir jede Auffaſſung gleich möglich, nur mit dem weſentlichen Unterſchiede, daß es mir evident iſt, daß hier *nur eine richtig* ſein kann, worüber ſich ja in dem in ſich vieldeutigen Treppenbilde gar nicht ſtreiten ließ. Darum muß ich auch über dieſen Zweifel hinauszukommen ſuchen: ſei es dadurch, daß ich mir überlege: was denn das Wahrſcheinlichere iſt, oder ſo, daß ich die Einzelheiten des einen mir »ſeiner Art nach« bekannten Gegenſtandes in dieſer Erſcheinung wiederzufinden ſuche, d. h. ſie darnach deute[1], ſei's, daß ich herantrete und ihn genauer betrachte.

Doch ich ließ, um dieſes Phänomen erſt einmal zu ſichern, wieder eine ganze Reihe von Nebengedanken in emp-

1) Von einer verſchiedenen Deutungsmöglichkeit des unmittelbar gegebenen Erſcheinungsgehaltes habe ich bisher abſichtlich nicht geſprochen, da das »Deuten« ſchon dem ſprachgebräuchlichen Sinne des Wortes gemäß kein intuitiver, ſondern ein konſtruktiv-intellektueller Akt iſt. Da wo wir vielleicht willkürlich unſere Einſtellung wechſeln, um den komplementären Gegenſtand zu erfaſſen, finde ich nichts von Deutung, wie wenn wir uns überlegen, wie eine Treppe »von unten« ausſieht, und nun gewaltſam verſuchen, die einzelnen Teile der Figur nach dieſer Vorſtellung *auszudeuten*.

findlicher Unklarheit zurück. Wir haben uns die Frage noch gar nicht gestellt, mit welchem Rechte man nun in bezug auf jenes Hervorgehoben-erscheinen je nach Einstellung und Auffassung von einem »Hineinsehen« reden könnte. Wie ist es doch? Sollte der Akzent, den ich ganz deutlich erfasse, »hineingesehen« sein? Sollte etwa das Nichtintendierte in den Hintergrund »projeziert« werden? Tritt es zurück, weil ich von ihm »absehe«? Vielleicht gar, weil ich aus dem Ganzen bestimmte Elemente »herausanalysierte«, wie die Obertöne aus einem Klange? – Und wie steht es mit den Verbindungsphänomenen, sind sie eigentlich wahrgenommen oder wie sind sie gegeben? Wie steht dazu die Vorstellungs- und Darstellungs-Bildlichkeit?

Schauen wir zu! Die Borte meiner Tapete zeigt ein Blattornament rot auf blau. Der Grund ist blau; er hat eine ganz andere Materialität, wenn ich so sagen soll. Das Blau ist eigentlich nicht mehr Dingfarbe, wie das Rot, sondern zergeht in der »Tiefe« wie das Himmelblau. Das Phänomen ist so unzweideutig und deutlich, man sollte es kaum für möglich halten, daß auch hier ein willkürlicher oder zufälliger Einstellungswechsel genügt, um es in sein direktes Gegenteil zu verkehren: Soeben, als ich wieder hinsehe, erfasse ich auf derselben Borte ein supplementäres Muster: Blau auf Rot; Rot bildet den Grund. Rot erscheint nicht mehr als Dingfarbe. Ein Streit darüber, welche Auffassung die richtige sei, hat keinen Sinn, wenn er nicht dahin geht festzustellen, was sein sollte, nach der Absicht des Künstlers oder nach seinem ästhetischen Sinne. Das Ornament, gleichgültig welches ich nun dafür halte, das rote oder blaue, tritt wieder in jener eigenartigen Weise vor dem Hintergrunde hervor, wie die drei Punkte oder Nagelköpfe vorhin. – Wenn wir uns mit der Konstatierung dieses allbekannten Phänomens noch nicht zufrieden geben wollen, so geschieht dies nicht etwa, um nun noch eine Erklärung vielleicht psychologischer Natur dafür zu finden; daran braucht wohl nicht mehr erinnert zu

werden. Jedoch um die Vermutung zu entkräften, daß das Verstärkungs-Phänomen, wie das Ding- und Hintergrund-Phänomen in irgendeinem Sinne, als »hineingesehen« oder »introjeziert« aufzufassen sei, müssen wir noch einmal genauer zusehen. Daß der Akzent und das Hervorgehoben-scheinen als relativ auf meine Einstellung aufgefaßt wird, haben wir schon gesehen. Daß sich der nicht-intendierte Gegenstand, selbst wenn ich ihn fixierte in, eigenartiger Weise vor unserem Bewußtsein verschleiert und auflöst, hatten wir bei der Teetasse und jetzt wieder an dem Rot-Blau-Muster deutlich genug erfassen können; ebenfalls jene eigenartige Isoliertheit des intendierten Objektes.

1. Von Hineinsehen und Projektion kann nun tatsächlich in keinem Sinne geredet werden, denn mit den unterschiedenen Phänomenen ist die Auffassung des vor einem Hintergrunde stehenden Gegenstandes oder jenes »sich von einem Grunde abheben« desselben unmittelbar gegeben!

2. Das Hintergrundphänomen ist in der Miterfassung der verschleierten und aufgelösten Umgebung des intendierten Objektes fundiert. Daß der in der Intention isolierte Gegenstand vor diesem Grunde klar und deutlich heraustritt, ist nur die wesensmäßige Kehrseite davon. Die Tiefe, die dem Hintergrunde eignet, stellt sich uns in jener Verschleierung und Verdunkelung, d. h. in seiner Immaterialität in gewissem Sinne dar. Auch von einem Hineinsehen des Blau in den Hintergrund »hinein« kann daher keine Rede sein, wie überhaupt von jener Dynamik, die das Wort »hineinsehen« zum Ausdruck bringt, nichts zu erschauen ist. Wir werden später noch Fälle eines echten Hineinsehens kennen lernen, an denen wir deutlich das zu erfassen imstande sind, was hier völlig fehlt.

3. Wir fragten ferner, ob das »nicht Intendierte« zurücktritt, weil ich von ihm »absehe«? Wie ist es denn doch, wenn ich von etwas absehe, von etwas abstrahiere oder mich über etwas hinwegsetze? Mir scheint, das Absehen ist ein Akt von ganz eigener Qualität gegenüber jenem »Nichtmitin-

tendieren« der Gegenstände, die sich in den Hintergrund auflösen. Denn das, wovon ich absichtlich absehe, und über das ich mich hinwegsetzen will, ist mir im Vergleich zu jenem Hintergrund-Phänomene immer noch in eigenartiger Weise bestimmt als gegenwärtig gegeben, bis ich es völlig zu übersehen lernte; dann aber sehe ich auch nicht mehr von ihm ab.

4. Wichtiger erscheint mir aber, daß wir uns darüber klar werden, wie sich unser Phänomen, d. h. besonders jenes Hervortreten vor dem Hintergrunde, zu der Gegebenheitsweise des Herausgehörten oder herausanalysierten Tones verhält. Sollte sich auch herausstellen, daß wir es da im wesentlichen mit derselben Erscheinung zu tun haben, wie oben, so wird die Analyse der Beispiele aus dem akustischen Gebiete das Wesen unseres Phänomens nur um so reiner herausstellen.

Ich schlage einen tieferen Klavierton an und lasse ihn lange ausklingen. Nach wenigen Sekunden beginnt sich der Klang zu zerlegen in ein wogendes Meer von Harmonien. Ich fange einen jener äußerst zarten reinen Töne auf und versuche von ihm aus die anderen Obertöne der Reihe nach zu erfassen. Es ist nicht leicht, wenn ich nicht weiß, wo ich suchen soll. Höre ich zu hoch oder zu tief (es ist sehr seltsam, daß es dies gibt), so erfasse ich den betreffenden Ton nicht, so kann ich ihn nicht gewahren. Ich werde also schließlich nach der Vorstellung einer bestimmten Tonleiter auf die Suche gehen; und wirklich: war ich richtig auf einen Ton eingestellt, der auch zu den Obertönen des angeschlagenen Klaviertones gehörte, so erschien er mir auch mit aller Deutlichkeit in der Richtung, in der er allein erscheinen kann. Es ist aber ein sehr merkwürdiges Phänomen, daß es mir ganz so scheint, als ob er eben erst in dem Momente, da ich auf ihn hinhöre, erklungen wäre. Das wird am deutlichsten, wenn wir es nun versuchen, bestimmte auf- und abgehende Tonfiguren, schließlich ganze Melodien, deren Töne sich unter den Obertönen enthalten finden, aus dem

Ton-meer herauszuhören. Es ist nun geradeso, als ob wir die doch wirklich wahrgenommenen Töne dadurch, daß wir auf sie hinhören, erst zum Erklingen bringen; als ob wir nach dem Notenblatte unserer Vorstellung die Melodie selber spielten! Das Bewußtsein der andauernd erklingenden Obertöne scheint demnach, solange ich sie nicht »gewahre«, von einer eigenartigen Gebundenheit zu sein, für welche es charakteristisch ist, daß der Ton im Momente, da ich ihn gewahre, nicht mehr in der Retention als »eben schon erklingend« erfaßbar ist. Ich entsinne mich, daß ich anfangs der Täuschung unterlag, als ob die Obertöne andauernd einen Dreiklang in Triolen (von oben nach unten) wiederholten; bis ich entdeckte, daß doch nur meine Einstellung dieses »Spiel« trieb. Ich konnte nämlich denselben Dreiklang vorstellend auch von unten beginnen, und mit derselben Deutlichlichkeit erklang er nun ohne mein weiteres Zutun in umgekehrter Folge. Auch hier, wo im Vergleich zu den bisherigen Beispielen die Täuschungsmöglichkeit, das durch meine Einstellung Hervorgehobene als wirklich hervorgehoben zu betrachten, weit größer war, mußte doch der Einstellungswechsel über die Relativität volle Evidenz geben können. Mit dieser Evidenz war mir dann unmittelbar gewiß, daß die Melodie, die ich zu vernehmen glaubte, nicht in Tönen fundiert war, die in entsprechender Reihenfolge erklangen, sondern bloß in Tönen, die in dieser bestimmten Reihenfolge »herausgehört« wurden, während sie doch wirklich gleichzeitig und ununterbrochen getönt hatten. Mit anderen Worten, es kam mir zu letzter Gegebenheit, daß die »Musik« nicht wirklich erklang, sondern daß nur die Melodie von meiner Einstellung »gespielt« wurde, wie nicht anders meine Einstellung in die Punktreihe gewisse Gegenstände »hineinzeichnen« kann. Ich nahm gewiß keine »Musik« wahr, aber ich werde in gewissem Sinne sagen können, daß ich die »Melodie« wahrgenommen hatte, insofern ich ja ihre Töne wahrnehmen konnte. Ich habe die Melodie auch nicht bloß vorgestellt und auch nicht hinein-

gehört; das erstere nicht, denn selbst wenn ich mir des Spielens meiner Einstellung oder meines Heraushörens völlig bewußt bin, so ist mir die Melodie doch selbst-gegeben und nicht bloß bildlich repräsentiert wie in einer Vorstellung. Die Melodie ist ein Gegenstand, der sich nicht etwa in den Tönen bildlich darstellt, sondern in ihnen fundiert ist. Die gespielte Melodie ist auch nicht eine bloße Darstellung der Melodie oder der Komposition als ideale Gegenständlichkeit, sondern wenn »Aufführung«, »Vortrag«, . . auch als Darstellung dieser idealen Gegenständlichkeiten betrachtet werden könnten, so sind sie doch nur ihre Konkretion und keinesfalls ihr Bild, da jedes Bild wesenhaft die Möglichkeit unmittelbarer Selbstgegebenheit des Bildgegenstandes voraussetzt, die Melodie uns aber in der Aufführung selbst gegeben ist. Doch wir wollen uns nicht in diese etwas abseits gelegenen, schwierigen Probleme verlieren. Soviel ist gewiß, daß die Gegebenheitsweise der herausgehörten Melodie nicht die der Wahrnehmung ist, in welcher uns z. B. »Musik« aus einem großen Spektakel hindurchklingen mag; ebensowenig aber auch die der Vorstellung, die uns vielleicht die Anleitung für unsere Einstellung gegeben hatte. Zweitens aber ist auch von einem Hineinhören nicht zu reden, da, wie wir sahen, die Melodie ganz objektiv in den herausgehörten wirklichen Tönen fundiert ist. – Auf die Gefahr hin, durch zu viel Beispiele den Gesamtüberblick über unsere Untersuchung etwas zu stören, möchte ich doch zur Klärung der eigenartigen Gegebenheitsweise des Herausgehobenseins noch eine weitere Analyse einschieben. Wir hatten in allen bisher betrachteten Beispielen darauf hingewiesen, daß das Phänomen, um das es sich hier handelt, unmittelbar als durch unsere zufällige oder willkürliche Einstellung bedingt erfaßt wurde; d. h. daß uns auch schon ehe die Einstellung wechselte, die Subjekt-Relativität dieses Phänomens evident war. Wir wußten seine Gegebenheit stets wohl von der Wahrnehmung eines wirklich vor seinem Hintergrunde her-

vortretenden Gegenſtandes zu unterſcheiden. Demgegenüber beſteht eine Hauptſchwierigkeit für die Analyſe in der ſicheren Unterſcheidung der Wirklichnehmung von dem Bewußtſein der Unabhängigkeit eines Phänomens von mir und meiner Einſtellung (dem Bewußtſein der Subjekt-Abſolutheit). Dieſes Bewußtſein iſt z. B. charakteriſtiſch für folgendes Erlebnis.[1]

Oft wenn ich nach einem Konzertabend zur Ruhe ging, begann, ſowie alles ſtill geworden war, in meinen Ohren (oder einem weniger beſtimmt lokaliſierten Tonraum) ein wunderbares Tönen. Mit großer Deutlichkeit und Fülle hörte ich eine große Symphonie erklingen. Die Wucht und Leidenſchaft der gewaltigen, vielſtimmigen Tonmaſſe trug, zog mich mit ſich fort; ich ging ganz in ihrem Leben auf, bis mich plötzlich meine Reflexion aus dieſem Genuſſe jäh herausriß. Vergeblich ſuchte ich durch Vorſtellung und »inneres Muſizieren« einiger Melodien den erlebten Eindruck wiederzugewinnen, doch es blieb Vorſtellen und was ich erfand erſchien unmittelbar als mein Produkt, blieb dünn und nüchtern. Im Vergleich zu dieſem Vorſtellen, Selbſtmuſizieren und auch gegen jenes wohlbekannte quälende »andauernd durch den Kopf gehen« einer Melodie war jenes eigentümliche Phänomen entſchieden wahrnehmungsmäßig; obgleich es wiederum ganz und gar keine Wahrnehmung war, die ich dort hatte. – Als ich im obigen Beiſpiel jene Obertöne in beſtimmter Reihenfolge aus dem Tonmeere heraushörte, hatte ich doch wirklich Töne wahrgenommen und die Melodie war ebenfalls in ihnen fundiert und nicht etwa in meinem Einſtellungswechſel. Wahrgenommen ſind aber in unſerem jetzigen Falle die Töne nicht. Jede Täuſchung ſcheint hier fernzuliegen. Ferner iſt der Objektivitäts-Charakter hier und im Oberton-Beiſpiel (ich meine nicht den Fall der Täuſchung) ganz verſchieden. Vernahm

1) Es muß ebenfalls deutlich von der Gegebenheit des auf Grund meiner zufälligen Einſtellung auf den erſten Blick »ohne mein Zutun« hervortretenden Gegenſtandes unterſchieden werden.

ich in dem letzteren wirkliche Töne, so »vernehme« ich dort zwar auch, doch nicht als wirklich; wenn mir das ganze Konzert auch durchaus »objektiv« gegeben ist. »Objektiv«, d. h. aber auch nicht einmal, daß ich das Konzert in meinem Schlafzimmer, oder auf der Straße höre, ganz wie wirkliche Musik, nur daß ich es nicht »für wirklich halte«, sondern einzig und allein, daß mir dieses Tönen als unabhängig von mir und meiner Einstellung gegeben ist. Das Spielen meiner Einstellung im Oberton-Beispiel ließ mich dagegen die Subjekt-Relativität des musikalischen Gegenstandes unmittelbar erfassen, obwohl die einzelnen Töne als wirklich gegeben waren. Das ganze Konzert ist auch ebensowenig, wie es vorgestellt ist, etwa als dargestellt oder in einem Bild-Bewußtsein gegeben. Es ist »selbstgegeben«, wenn auch nicht wahrgenommen und für wirklich gehalten. Es handelt sich, wie wir bereits sahen, um Konkretisierungen idealer Gegenständlichkeiten in einem Materiale, das noch sehr wohl als sinnlich empfindbar zu bezeichnen ist, wenn es auch keine wirklichen Farben und Töne enthält, wie die auf Obertönen gespielte Melodie oder die Figuren, die sich aus Punkt-, Carrée- oder Linienfeldern herausheben. Die beiden analysierten Tonerlebnisse unterscheiden sich also in keiner Weise wesentlich von den auf visuellem Gebiete konstatierten Phänomenen. Der erfaßte Gegenstand wird beide Male nicht für wirklich gehalten und auch nur da als »objektiv« (d. h. subjektabsolut) aufgefaßt, wo die Bewegung meiner Einstellung nicht mehr miterfaßt wurde. Beide Male aber war auch von einem »Hineinhören« der Melodien oder Töne nichts zu konstatieren.

5. An letzter Stelle haben wir uns oben noch die Frage gestellt, wie jene Verbindungsphänomene zwischen Punkten und figurenbildenden Gegenständen aufzufassen sind. Ich denke der Unterschied der Einstellung, in der mir dieses Phänomen erscheint, mit der, in welcher wir uns vergewissern können, was sich denn wirklich zwischen den betreffenden

Gegenſtänden befindet, iſt evident. Es würde uns wohl nicht einfallen, jenes »Weben«, jenes »Hinüber und Herüber« und jenes »Fadenſpinnen«, das ſich ſicherlich zwiſchen dieſen Gegenſtänden erfaſſen läßt, ſelbſt als wirklich zu nehmen. Es iſt uns wieder unmittelbar als relativ gegeben, wie das Hintergrund-Phänomen auch. Ob dieſe Verbindungsphänomene als »hineingeſehen« betrachtet werden dürfen? – Soweit dieſes Leben und Weben aus dem Lichtchaos, bloß herausanalyſiert ſein ſollte, jedenfalls nicht. Aber es ſcheint, als ob die verbindenden Streifen zum Teil auch aus Nachbildern geſponnen werden, auf die wir erſt im folgenden Paragraphen zu ſprechen kommen. Man wird nun aber die Frage aufwerfen können, ob eigentlich erſt auf Grund der Verbindungs-Phänomene die Auffaſſung beſtimmter Figuren im Punktfelde möglich wird, und wir wollen hierauf, ehe wir dieſen Paragraphen beſchließen, noch kurz zu antworten ſuchen.

Tatſächlich hoben ſich ja, wie wir ſahen, aus der Punktreihe nicht bloß beſtimmte Punkte (oder Nagelköpfe) heraus, ſondern in beſtimmten Punkten, die noch dazu gar nicht nebeneinander zu liegen brauchten, erſchien uns ein Ganzes, ein Drittes. Dies Dritte war keineswegs etwa die »Entfernung« oder die »Strecke«, die beide Punkte voneinander trennte; das ließ ſich ſchon daran erkennen, daß die Dreipunkt-Figur durchaus ein phänomenales Ganzes darſtellte, obwohl die drei Punkte ſehr verſchieden weit voneinander »entfernt« waren; daß ſchließlich bei komplizierteren Figuren, wie bei der des großen Bären mindeſtens ſieben, und wenn wir alle Punkte miteinander verbunden denken, noch viel mehr Strecken zu erfaſſen wären, die doch keineswegs die Figur bilden. Es iſt aber auch nicht ſo, daß wir, um eine einheitliche Figur in dem Punktfelde ſchauen zu können, eine beſtimmte Anzahl von Strecken erſchaut haben müßten, – ſo wenig, wie ich die einzelnen Züge eines Geſichts beachtet haben müßte, um doch ein Geſicht gewahren zu können. So bedarf es des Hineinſehens von Verbindungsphänomenen zwiſchen ent-

sprechenden Punkten zur Gewahrung der Figur ebensowenig. Diese Phänomene leuchten vielmehr erst auf Grund der Erfassung der Figur auf. Daß mir aber nun in dem sinnlichen Gehalte der Punkte eine Figur erscheinen kann, die doch nicht aus Punkten, sondern aus Linien besteht, ist aus unseren früheren Untersuchungen wohl verständlich. Es sind ja doch nicht ganz beliebige Punkte der Figur, die in den gezeichneten Punkten wahrnehmbar sind. Es sind solche Punkte, die auch für die Auffassung einer vollständig ausgezeichneten Figur wesentlich zum Akzept gehören: die Eck-, Winkel- und Endpunkte. Wir sahen aber, daß, was im vollen Erscheinungsgehalte nicht zum Akzept gehört, unendlich variieren kann, ohne die Erfassung des betreffenden Gegenstandes unmöglich zu machen.

Wir haben aus den Untersuchungen dieses Paragraphen ersehen können, daß 1. in allen Fällen, da unsere Einstellung aus einem gegebenen Sinnesmateriale verschiedene Gegenstände herausbebt, von einem Hineinsehen und Hören derselben oder auch nur von Teilen ihres Erscheinungsgehaltes in keinem Sinne geredet werden kann. Daß 2., solange wir keiner Täuschung unterliegen, die Abhängigkeit, spezieller die Subjekt-Relativität des betreffenden Phänomens unmittelbar anschaulich ist. — Es lag uns selbstverständlich fern, zu behaupten, daß in all diesen Fällen eine Täuschung ausgeschlossen sei. Wir erinnern daran, daß wir die Analyse dieser Art scheinbaren Hineinsehens vorwegnahmen, da sie das Wirken der Einstellung bei verschiedenen Auffassungsmöglichkeiten am leichtesten zu untersuchen erlaubte.

Im folgenden Paragraphen wollen wir uns die Frage stellen, ob im echten Sinne materiale Gehalte wie Farben und Töne in Wahrgenommenes hineingesehen, resp. hineingehört werden können.

§ 6.

Zu dem Typus jener »Apperzeptionserlebnisse« gehören auch noch die folgenden Erscheinungen. Da ist z. B.

eine moderne Zigarettenreklame, die ſchwarz auf weiß einen rauchenden Herrn darſtellt, ohne doch in der Silhouette die vollſtändige Kontur zu geben. So iſt der weiße Kragen mit keinem Strich angedeutet und gerade damit die Illuſſion erzielt, als habe das Licht ſeine Kontur völlig aufgelöſt. Der Kragen ſcheint nicht nur material »feſt« gegen den Hintergrund, ſondern ſogar deutlich weißer und heller als dieſer.

In einem Porträt finden wir die Naſe aus der Nähe betrachtet ohne jegliche Kontur vollkommen im Roſa der Wangen aufgelöſt. Nicht einmal, daß die Strichrichtung des Pinſels irgendwelchen Anhalt gibt, wo ſie beginnt und aufhört. Und doch, aus der angemeſſenen Entfernung ſcheint ſie uns mit abſoluter Deutlichkeit und Klarheit ihrer Formen in dem Geſichtchen zu ſtehen. Man wird gewiß ebenſowenig, wie in allen bisherigen Beiſpielen behaupten dürfen, daß hier ein Hineinſehen vorliege.

Im Gegenſatz zu dieſen Apperzeptionserlebniſſen gibt es nun noch eine ganze Anzahl anderer Phänomene, die uns noch weit eher dazu verführen könnten, von einem Hineinſehen zu reden, ſo z. B.: ich greife nach einem Bleiſtift, den ich mir kurz vorher gegen meine ſonſtige Gewohnheit hinters Ohr geſteckt hatte. Zu meiner Enttäuſchung aber iſt er nicht mehr da. Und doch hatte ich ihn eben noch ganz deutlich wahrgenommen, wie er zwiſchen meinem Ohre und dem Kopfe »klemmte«; ich hatte ſeine eckigen Kanten unmittelbar gefühlt. Nun aber verſpüre ich nur noch die Druckempfindung, die er an dieſer Stelle hinterlaſſen hat. — Auch hier genügt ein reiner Einſtellungswechſel, um mich den Bleiſtift wieder »täuſchend« hinter dem Ohre wahrnehmen zu laſſen, wenn ich auch nun weiß, daß er gar nicht da iſt.

Noch ein ähnliches Beiſpiel: die Decke, die auf meinen Knien ruht, übt eine auf die Dauer unangenehme Druckempfindung aus; vielleicht iſt es nicht einmal eine »Druck«-Empfindung zu nennen. Jedenfalls kann ich auch hier das ganze Erlebnis in dem Momente verkehren, wo ich auf den Knien

die Decke »wahrnehme«; wenn ich sie wahrnehme, nicht etwa mit meinen Augen, oder indem ich nach ihr greife, sondern sozusagen mit meinen Knien selber. Es scheint, daß sich derselbe Gehalt, den ich eben noch als eine unsympathische, enervierende Empfindung empfand, auf Grund meines Einstellungswechsels in die Wahrnehmung der Decke *enttäuschte*.

Ganz dasselbe Phänomen konnten wir immer dann erschauen, wenn wir uns instinktiv zur Erleichterung eines Schmerzes die schmerzende Stelle drückten. Es scheint die Schmerzempfindung in der Wahrnehmung des Gegenstandes, der den Druck ausübt, eine völlige Umwandlung durchzumachen. Sollte hier Introjektion vorliegen? Sollten die Empiristen doch recht behalten, daß uns *eigentlich nur Empfindungen* gegeben sind, daß alles, was darin »wahrgenommen« wird, nicht unmittelbar selbst gegeben, sondern auf Grund früherer Erfahrungen hineinprojeziert ist? Mir scheint, daß, wenn auf diese Zweifelsfrage phänomenologischerseits nur mit dem Hinweis auf die unmittelbare Gegebenheit der Wahrnehmungsgegenstände und meiner Umwelt (wie wir sie im ersten Abschnitt zu analysieren versuchten) geantwortet wurde, die Frage einfach mißverstanden worden war. Gewiß ist es Unsinn und falsch, daß nur Empfindungen unmittelbar gegeben seien und alles, was wahrgenommen heißt, erst auf Grund der Erfahrungen in diese hineinprojeziert und hineingedeutet sei. Wie sollte denn überhaupt jene »frühere Erfahrung«, welche diese Deutung erlaubt, ausgesehen haben, wenn es nicht doch bereits unmittelbare Wahrnehmung war? Mit dieser Kritik brauchen wir uns hier nicht mehr aufzuhalten. Aber was wir uns zu fragen hätten, wäre doch: ob innerhalb der *Wahrnehmung* des erfahrenen Individuums eine Wahrnehmung liegt, die insofern »rein« genannt zu werden verdient, als sie nichts von den Kenntnissen und früheren Erfahrungen des betreffenden Subjektes zur Auffassung und Deutung ihres Gegenstandes verwendet; die ihn nimmt, rein soweit er sich selbst

gibt, rein in seiner Unbestimmtheit und Unbekanntheit. Gibt es vielleicht eine künstliche Einstellung, die uns das Phänomen des reinen Wahrnehmungsgegenstandes gibt, oder können wir nur indirekt an seine Analyse herangehen; etwa so, daß wir uns fragen, was allein nach Wesensgesetzen (nicht nach psychophysischen Hypothesen) auf Grund gewisser Gehalte der Fundierungsschichten ohne Deutung selbstgewahrt und miterfaßt werden konnte und was nicht. Wir werden im nächsten Paragraphen versuchen hierauf eine Antwort zu geben. Hier haben wir uns ja zur Aufgabe gestellt, das Phänomen des Hineinsehens zu bestimmen, das sich in den soeben beschriebenen Erlebnissen ebensowenig zur Erfüllung bringen ließ, wie überall da, wo nur durch einen Wechsel unserer Einstellung in einem gegebenen Material verschiedene Gegenstände erfaßbar wurden. Entsinnen wir uns an die allgemeinsten Wesensbestimmungen, die dem »Hineingesehenen« dem Sinne dieses Terminus gemäß eignen sollten, so wird es sich wohl durchweg um das Hineinsehen von Mediengegenständen resp. von Teilen ihres Erscheinungsgehaltes in die unmittelbar intendierten dahinter oder davor gelegenen Dinge handeln müssen.

Dieses Hineinsehen ist aber keineswegs ein sehr seltenes Vorkommnis. Im Gegenteil, es scheint keine Wahrnehmung zu geben, in der nicht eine ganze Fülle von materialen Inhalten im echten Sinne des Wortes in die Erscheinung des Wahrnehmungsgegenstandes hineingesehen ist; wenn sie auch meist unbeachtet bleiben.

Das Hineinsehen kann gewiß von mannigfachster Art sein. So gibt es z. B. ein Hineinsehen von optischen Nachbildern, von kleinen Bläschen, Trübungen und Färbungen der Linse unseres Auges, ein Hineinsehen von Reflexen (z. B. in einen Gegenstand, der sich unter Glas befindet) oder von kleinen Gegenständen in den Hintergrund, auf dessen Tiefe wir optisch eingestellt sind, u. a. m.

Sehe ich z. B. eine kleine Weile in die Lampe, dann an die Decke, so gewahre ich dort im Umriß, wie jedem bekannt,

das ſcharfe und getreue Nachbild der Lampe, ſolange ich nicht gerade die Decke mit ihren Verzierungen wahrzunehmen beſtrebt bin. Dieſes Nachbild braucht nun gar nicht als »Bild«, ſondern kann unter Umſtänden als Färbung des Gegenſtandes aufgefaßt werden, auf den ich eben ſchaue. So kann ich z. B., wenn ich längere Zeit auf einem roten Blatt las, und mein Blick dann auf das Geſicht meines Freundes fällt, leicht darüber erſchrecken, daß er ſehr bleich ausſchaut. Die Materialität der Nachbildfarbe als ſolche dagegen, z. B. das blaue Nachbild der Petroleumlampe, iſt ganz und gar von jeder Dingfarbe unterſchieden. So, wie es an der Decke ſchwebt, wäre es mit einem wirklichen Flecke an derſelben nicht zu verwechſeln. Es bedarf auch, wie mir ſcheint, gar nicht erſt der Bemerkung, daß es ſich bei der geringſten Augenbewegung verſchiebt, um zu erfaſſen, daß es »subjekt-relativ« iſt. Die ganze Form, in der ich es habe, iſt ſelbſt, wenn ich es an der Decke gewahre, nicht die, in der ich z. B. einen Beleuchtungsreflex oder gar einen Farbfleck an der Decke wahrnehme. Ich glaube, daß man ſich fragen muß, ob man es überhaupt noch »ſieht«, wie man jenen Lichtreflex an der Decke »ſehen« kann. Jedenfalls fehlt jenem Sehen durchaus die Möglichkeit ſich in ſein unfeſtes Objekt zu »verankern«. Das Hineingeſehenhaben kann hier ganz unmittelbar erſchaut und braucht nicht etwa erſt an der eigenartig diffuſen Materialität der Farbe »erkannt« zu werden. Nur dann, wenn es, wie in jener »Täuſchung«, gelingt, die Nachbildfarbe als Dingfarbe zu faſſen, ſteht ſie uns wieder täuſchend und in ſich verfeſtigt da.

Wer Nachbilder nicht beachtete, dem wird doch wohl einmal begegnet ſein, daß er am Himmel eine ziemlich große Kugel gewahrte, die ſich ſo ſchnell, daß er ihr mit den Augen kaum folgen konnte, dahin bewegte, bis er erfaßte, daß es ein Bläschen oder etwas ähnliches geweſen ſein mußte, das in ſeinem Auge ſchwamm und in die Wolken hineingeſehen worden war.

Ganz ebenſo können wir mit einiger Übung auch willkürlich jede Fliege, jedes Fleckchen auf unſerer Fenſterſcheibe in den Himmel hineinſehen, wo es uns wie ein großer Vogel zu ſchweben ſcheint. Ein Drahtnetz, durch das ich hindurchſchaue, kann ich ſo weit in die Tiefe des Raumes hineinſehen, daß es in ſtarker Vergrößerung zwiſchen zwei entfernteren Stangen, auf die ich hinſchaue, ausgeſpannt erſcheint. Es iſt mir das nicht ſchwieriger zu erreichen, wie es nun unmittelbar wieder direkt vor mir zu ſehen. Gewiß kann ich die beiden Stangen auch durch das Netz hindurch wahrnehmen; dann ſteht das Netz, wenn ich es auch als ſolches gänzlich überſehe, noch als Medium zwiſchen den Stangen und mir. Fällt dieſes Medienbewußtſein unter Umſtänden weg, dann kann es allerdings vorkommen, daß ich gegen das Gitter anrenne, wenn ich drüben etwas ſuche, ohne daß hierbei das Netz in die Tiefe hineingeſehen ſein mußte.

Sehr häufig ſind ferner auch Fälle, wo wir Teile eines Spiegelbildes in ein Gemälde hineinſehen, das ſich unter Glas befindet. Es wird eine lange Übung erfordert haben, bis uns dieſe Tatſache beim Studium von Gemälden nicht mehr ſtörte, bis wir lernten, durch die Reflexe hindurch auf das Bild und doch wiederum nicht durch das Bild hindurch auf das Spiegelbild zu ſchauen. So braucht etwas nicht bloß in die Tiefe hineingeſehen worden zu ſein, ſondern es kann ebenſowohl auf Grund meiner optiſchen Einſtellung aus der Tiefe in eine mir nähergelegene Schicht hineingezogen werden; derart z. B., daß Teile des Hintergrundes mit dem Darſtellungsgehalt des intendierten Gegenſtandes verfließen und ſo die Erfaſſung eines Gegenſtandes fundieren helfen, der gar nicht da iſt. Auf dem Gebiete des Gehörſinns ſcheinen mir ähnliche Phänomene durchaus nicht ſeltener zu ſein, nur daß es hier leichter zu Täuſchungen führt, die gar nicht aufgedeckt werden. Die Lokaliſationsfähigkeit in bezug auf Töne iſt viel geringer als beim Geſichtsſinn. Daß uns ein Ohrenklingen als ein Ton erſcheint, der von der Straße hereindringt, iſt eine bekannte Erſcheinung.

Wenn ich erwarten kann, daß gleich jemand im Nebenzimmer anklopft, um mich zu besuchen, so werde ich jedes Klopfen, das ich sonst unfehlbar richtig lokalisiert hätte (z. B. auf die Etage und das Zimmer über mir) deutlich als Anklopfen nebenan vernehmen, einfach, weil ich in dieser Richtung eingestellt bin.

Hier hätten wir nun bereits einen kleinen Überblick über Verfälschungsmöglichkeiten, die hier bestehen und die wohl allesamt in den Täuschungen, bei denen wir uns gelegentlich ertappen, eine bedeutsame Rolle spielen können.

Es steht nun aber wie gesagt, zu vermuten, daß eine ganze Reihe von zum Teil verfälschenden Introjektionsarten erst in eigentlichen Enttäuschungsfällen zur Evidenz kommen und nur aus solchen zu erkennen sind. Sollte vielleicht gar alle Wahrnehmung so ständig und stark mit Introjektion durchsetzt sein, daß wir selbst durch gelegentliche Enttäuschungen keinen Einblick in das Wesen und den Umfang dieser Verfälschungsmöglichkeiten gewinnen können? Dann müssen wir uns wohl indirekt bemühen dahinterzukommen. Wir müssen uns z. B. darnach fragen: ob wir geneigt sind zu glauben, gewisse Eigenschaften und Sachverhalte, von denen wir nur »wissen« konnten, in der Wahrnehmung eines Gegenstandes unmittelbar selbst erschaut zu haben; oder etwas, das wir einem Gegenstande nur »ansehen« konnten, unmittelbar zu sehen und dergl. mehr. Es ließe sich nämlich denken, daß ein und derselbe Gegenstand für den Kenner, den Wissenden, den Erfahrenen, den Besitzer anders und nicht nur »als ein anderer« in der Wahrnehmung dasteht, als für den Unerfahrenen, den Laien, den Anfänger oder Neuling. Daß somit jeder Gegenstand noch abgesehen davon, in welcher Einstellung wir an ihn herantreten und in welchem Aspekte er mir erscheint, jedem Menschen noch verschieden oder in verschiedener »Fülle« dasteht, je nach seinen Kenntnissen, Erfahrungen und seinem daraus entsprungenen Wissen. »Verschieden oder in ver-

ſchiedener Fülle«, das ſoll hier nicht die Verſchiedenheit der Fülle des Erſcheinungsgehaltes bezeichnen, in dem ſich mir ein Gegenſtand mehr oder weniger adäquat und voll präſentiert, ſondern die Fülle oder Vielſeitigkeit der ganzen Natur des Gegenſtandes ſelbſt, den wir dort gewahren.

Wir wollen im folgenden Paragraphen an einigen Beiſpielen zu klären verſuchen, was wir hier zu ſehen glauben.

§ 7.

Ich meine mit dem Obengeſagten nicht, daß dem Kenner etwa auf den erſten Blick an dem Gegenſtande, den er gewahrt, die unſcheinbarſten Sachverhalte und Merkwürdigkeiten auffallen können, die dem Unerfahrenen noch gänzlich unbekannt und unbenennbar ſind und daher von ihm unbeachtet gelaſſen werden. Ich meinte auch nicht dies, daß der Kenner mit dem erſten Blick erkennt, womit er es zu tun hat, oder ſieht, was er vor ſich hat, z. B. den Deckel eines in der Erde liegenden Waſſerhahnes, einen »Hydranten«, eine »Hutſchachtel«, einen »Schulmeiſter«, einen »Rembrandt« uſw., mit anderen Worten, daß er den wahrgenommenen Gegenſtand auf den erſten Blick durch eine beſtimmte Bedeutung hindurch wahrnimmt. Ein und derſelbe Gegenſtand mag ſo von verſchiedenen Individuen und auch von ein und demſelben Menſchen bei verſchiedenen Gelegenheiten unter verſchiedenen Bedeutungen »gewahrt« werden; was wohl deutlich von jedem Subſumieren desſelben unter eine Bedeutung zu trennen iſt. Die Gegebenheit eines Gegenſtandes als »Schnitzwerk«, als »Möbel«, als »Schrank«, »Erbſtück«, »Antiquität« uſw. oder eines Mitmenſchen als »Schüler«, »Lehrer«, »Kollege«, »Freund«, oder »Verwandter« iſt aber durchaus nicht identiſch mit der Gegebenheit eines Gegenſtandes in verſchiedener Fülle, je nach dem Grade meiner Vertrautheit mit ihm; ja ein und derſelbe Gegenſtand kann mir noch in verſchiedener Fülle gegeben ſein, obwohl er noch unter derſelben Bedeutung wahrgenommen wird. Was Kenntnis und Wiſſen, ſchließlich gar unſere Erfahrungen

als erinnerbare Gegenständlichkeit für die schlichte Wahrnehmung bedeuten, das müßte an dieser Stelle eine eingehende Untersuchung erfahren. Wir wollen uns bemühen, hier wenigstens ihre Möglichkeit darzutun.

Man könnte meinen, die Beantwortung unserer Frage nach der Fülle, in der ein wohl vertrauter Gegenstand vor uns steht, müsse dahin gehen, eine Selbsttäuschung festzustellen, in der bloß Gewußtes oder auf Grund dieses Wissens Angemerktes für selbstwahrgenommen gehalten wird. Eine Selbsttäuschung im Sinne einer Täuschung über den Akt oder die Bewußtseinshaltung, in der ich lebe, wie sie z. B. dann vorliegen würde, wenn wir bloß Vorgestelltes für wahrgenommen halten. – Wir werden sehen!

Wenn gewisse Inhalte aus unserem Wissen und unseren Erfahrungen in die Wahrnehmung eines Gegenstandes eingehen sollten, so, daß er uns je nach ihrem Umfang verschieden, d. h. in verschiedenen Aspekten, dasteht, so muß diese Introjektion gegenüber allem, was wir bisher darin kennen lernten, ein ganz eigenartiges Phänomen ausmachen. Um so eigentümlicher erscheint sie aber, wenn man gesehen hat, daß die Fülle des Gegenstandes, selbst in den Momenten, die von irgendeinem Punkte aus noch selbst erschaubar gewesen wären, rein durch Introjektion gespeist wird; oder mit anderen Worten, daß, wie schon die Akzeptanalyse zeigte, auch dasjenige, was sich von uns aus an dem Gegenstande noch hätte bemerken lassen, zur Wahrnehmung dieses bestimmten Gegenstandes in seiner ganzen Natürlichkeit und Fülle gar nicht miterfaßt oder beachtet zu sein brauchte; daß also die Fülle des reinen Erscheinungsgehaltes ganz unabhängig von der Fülle des Gegenstandes variieren kann.

Aber es ist mir fraglich, ob sich die ganze Sachlage so formulieren läßt. Beschränken wir uns hier des weiteren auf die Deskription einiger Beispiele.

Wir wollen damit beginnen, zu klären, wie verschieden ein unbekannter, fremder, neuer Gegenstand im Ver-

gleich zum vertrauten, wohlbekannten Objekte in der Wahrnehmung vor uns ſteht. Ferner wollen wir anzugeben verſuchen, wie ſich dieſes »als unbekannt und fremd vor uns ſtehen« von anderen Phänomenen unterſcheidet, die ſich damit verwechſeln ließen.

Ich gebe ein Beiſpiel. Ich ſchlief auf Beſuch in einem fremden Zimmer; da fiel mir, als es hell geworden war, oben auf dem Schrank ein merkwürdiger Gegenſtand auf, aus dem ich, ſo deutlich ich ihn auch ſehen konnte, nichts zu machen wußte, oder »unter dem ich mir gar nichts vorzuſtellen« imſtande war. Es war mir völlig rätſelhaft, was das da oben ſein konnte. Was ich ſehe, kann ich aber ganz deutlich erkennen, ich kann es auch zu beſchreiben verſuchen, ſogar mit der Überzeugung, daß die erfaßten Eigenſchaften wirklich dem wahrgenommenen Gegenſtande zukommen. Er iſt trocken, hellbraun, zylindriſch nach mir zu gewölbt, nach oben zu in dicken Falten verjüngt; die Falten und Eindrücke ſind wie die in einer lehmigen Maſſe! Mehr kann ich mit dem beſten Willen kaum entdecken. Wie weit ſich dieſes Ding noch in die Tiefe erſtreckt, wie die Rückſeite, das Innere ausſieht, ja ſelbſt, mit welcher Materialität ich es hier zu tun habe, kann ich mir noch in keiner Weiſe ſagen. Das Ding erſcheint mir auch nicht unter einer Bedeutung, wie z. B. der Stuhl da, als »Sitzgelegenheit«. Nicht mehr als gerade das, was dieſe vielleicht auch ſehr ungünſtige Anſichtsſeite herzugeben imſtande war, was ich aus ihr lernen konnte, nebſt einem eigenartig dunſtigen Anhang, bildete eben den Gegenſtand meiner Wahrnehmung, d. h. zur Wahrnehmung dieſes Gegenſtandes brauchten jene genannten Eigentümlichkeiten nicht einmal eigens erſchaut zu ſein, denn in der ſchlichten Wahrnehmung ſteht dieſes merkwürdige unbekannte Ding unmittelbar ſelbſt vor mir: Das iſt das erſte und letzte aller Wahrnehmung! Sollte ſelbſt hier ſchon eine Introjektion im Spiele ſein? Die Drei-Dimenſionalität iſt gewiß nicht auf Grund meines Wiſſens und meiner Erfahrungen introjiziert worden. Trockenheit und

Härte allerdings sind mir, so unmittelbar ich sie auch erschaue, mittels des Gesichts immer nur inadäquat gegeben; ob die Drei-Dimensionalität etwa auch, das soll hier nicht entschieden werden. Wie steht es ferner mit der Dingfarbe? Scheint mir das Ding nicht von einer gleichmäßig braunen Farbe bedeckt zu sein? Ich muß allerdings zugeben, daß auch sie mir nicht überall adäquat gegeben ist, und ob der Gegenstand in den Schattenpartien nicht vielleicht andersfarbig, vielleicht etwas verblichener ist als an den wenigen Stellen, da die Farbe ganz klar und adäquat zutage tritt, kann ich nicht versichern. Vielleicht habe ich auch einige Dunkelheiten als Schatten aufgefaßt? Aber gleichviel: Konnte die Dingfarbe auch nur an jenen Punkten, aus denen sie adäquat herausleuchtete, rein erschaut werden, so »haben« wir sie doch unter allen Schatten und Reflexen, die sie uns verdecken und verhüllen, »mit«, wie nicht anders die Rückseite eines wohlerkannten Gegenstandes auch, ja fast noch mehr, wir glauben sie noch zu sehen. Nicht anders aber haben wir auch oft die Rückseite des unbekannten Gegenstandes mitgehabt, und zwar wie mir scheint meist »nach Analogie« der unmittelbar gewahrten Vorderseite; auch wenn sie tatsächlich ganz anders aussah. – Nun ist gewiß, daß wir, um über jene Halbheit des Gegenstandes hinauszukommen, nichts anderes beginnen können, als an den betreffenden Gegenstand heranzutreten, ihn in unserem Falle herunterzunehmen, genau zu betrachten und zu untersuchen, d. h. alle die Sachverhalte und Qualitäten, die uns bisher unzugänglich waren, zur Selbstgegebenheit zu bringen; schließlich aus seiner ganzen Artung und Anlage heraus zu kombinieren, was er denn eigentlich ist, »wofür« er da ist und »wozu« man ihn braucht oder brauchen könnte. Damit aber subsumiere ich ihn unter die verschiedensten Bedeutungen. Tat ich das in unserem Beispiel, so entdecke ich vielleicht, ohne mich im geringsten »enttäuscht« zu sehen, daß es ein Sack aus Schweinsleder »für Kragen« war. Die Eigentümlichkeiten, die wir bisher an diesem Gegenstande erfassen konnten, kamen ihm wirk-

lich zu, nur jetzt, wo ich weiß, was es ist, steht er mir selbst »von drüben«, von wo aus ich ihn zu Anfang bemerkte, total anders da, als vorher. Es wird mir überhaupt schwerfallen, mich wieder so in die erste Lage zurückzuversetzen, daß ich jenen eigenartig *armen*, *leeren Gegenstand* wieder erfasse. Wird es überhaupt möglich sein können?

Doch ich will, um Verwechselungen vorzubeugen, in Kürze auf einige Phänomene hinweisen, von welchen die relative »Leere« des unbekannten Gegenstandes prinzipiell zu scheiden ist.

In der Ecke auf dem Ständer hängt ein Strohhut, ich sehe auf ihm eine Fliege sitzen, d. h. so gewiß ich sie wahrnehme, oder so gewiß ich mir doch bin, daß es eine Fliege »sein muß«, und kaum etwas anderes sein kann, so ist das, was ich eigentlich *sehe*, nicht mehr als ein schwarzer Punkt, ohne jede bestimmte Gestalt, die ev. für die Fliege charakteristisch wäre. Es könnte nämlich, das muß ich mir ehrlich eingestehen, dem reinen »Aussehen« nach ebensogut ein Tintenfleck oder eine Spinne, oder sonst etwas in dieser Größe sein. Aber auf diese Idee wäre ich zu Anfang, als ich auf den Hut blickte, wohl gar nicht gekommen. Wie sollte auch ein Tintenfleck auf den Hut gekommen sein? Daß es keine Spinne ist, das erkenne ich gerade jetzt mit absoluter Sicherheit, da die Fliege sich ein Stückchen bewegt; »so« bewegt sich eine Spinne nicht! An dieser Bewegung *erkenne* ich es genau, daß es eine Fliege sein muß, denn ich *weiß*, wie sie sich bewegt. Zuerst aber, als ich nach dem Hutständer schaute, »erkannte« ich die Fliege sicherlich nicht »an irgendetwas«, wie jetzt, sondern ich *nahm sie* ganz unmittelbar *wahr*, ich gewahrte sie dort, nicht wesentlich anders, als wenn ich jetzt nahe genug an sie herantrete, um sie genau und in ihrer ganzen *typischen Gestalt* zu sehen. Beide Male wurde die Fliege wahrgenommen, wenn sie sich auch in total verschiedenen Gehalten darstellte, ja wenn der Gehalt, in dem ich sie gewahrte, beide Male eine so *verschiedene Funktion* in der Wahrnehmung hatte, daß von *Darstellung* vielleicht nur da

gesprochen werden durfte, wo sie sich mir als räumlich-körperliches, materiales Ding von einer Seite aus zeigte. Im anderen Falle war sie auf Grund eines Gehaltes wahrgenommen, der sie sozusagen vor meinem Blicke verdeckte. Wir sagen, »da, wo der schwarze Punkt ist, sitzt eine Fliege« oder ungenauer »da dieser schwarze Punkt ist eine Fliege«. Sie tut sich uns darin kund und stellt sich nicht mehr darin dar.

Die phänomenale Leere des unbekannten Gegenstandes unterscheidet sich nun von der Erscheinung der Fliege, als »schwarzer Punkt«, einmal schon dadurch, daß der unbekannte Gegenstand gar nicht undeutlich, unklar und unkörperlich zu sehen war, wie die Fliege; ferner aber auch darin, daß die Fliege unmittelbar durch eine Bedeutung hindurch wahrgenommen wurde, der unbekannte Gegenstand charakteristischerweise aber nicht; schließlich ist mir die Fliege durchaus nicht in jener phänomenalen Leere gegenständlich.

Ich stelle nun jenem »sich durch einen gewissen Gehalt kundtun« ein anderes Phänomen zur Seite, das ebenfalls in strengem Gegensatz zum Erscheinen des unbekannten Gegenstandes steht. Ich meine die altbekannte Tatsache, daß wir einen im hellen, fleckigen oder ungleichen Lichte stehenden Gegenstand nicht recht erkennen können (wo allerdings das »Erkennen« eine ganz andere Bedeutung hat als jenes »an etwas erkennen« oder das »Einsehende« erkennen). Ich sehe z. B. einen Radfahrer vorbeifahren; mein Blick streift seine Gestalt, ich sehe sie ganz deutlich, nur kann ich nicht entdecken, wo er eigentlich seine Füße hat: das zusammengebundene Beinkleid und die etwas unförmigen, bestaubten Stiefel, das glitzernde Pedal u. a. m. hatten sich so im Hintergrunde »aufgelöst«, daß ich es nicht auseinanderhalten und »fassen« konnte. Hier wurde sicherlich an der betreffenden Stelle, wo wir wußten, was sich dort befinden mußte, gar nichts »wahrgenommen«. Auch daß ich dort noch irgend etwas wahrnehmungsmäßig »hatte«, möchte ich nicht behaupten; es

war überhaupt noch kein Ding erfaßt. Wie könnte es mir »fremd« und »leer« erscheinen?

Etwas anderes als die Fremdheit ist ferner auch die Unkenntlichkeit, die einen Gegenstand auszeichnet, der z. B. seine ursprüngliche Gestalt durch allerlei Ursachen so verändert hat, daß wir ihn nicht wiedererkennen konnten; demgegenüber wir uns fragen müssen, was oder wer dies gewesen sein mag.

Wieder etwas anderes ist die Unbekanntheit des Zweckes oder Sinnes eines wahrgenommenen Gegenstandes, etwa eines chirurgischen Instrumentes, mit dem ich nichts anzufangen weiß, noch ahnen kann, »was oben und was unten ist«.

Aber hiermit sind wir der »Leere« eines Gegenstandes schon nähergekommen; findet sich doch auch in solchen Fällen, daß wir den Gegenstand nicht gleich unter einer Bedeutung gewahren, wie sonst. Man wird aber nichtsdestoweniger die Leere nicht mit der Unwissenheit über Zweck und Schicksal eines Gegenstandes identifizieren dürfen! Belassen wir es bei diesen Hinweisen. Die Schwierigkeit liegt jedenfalls darin, klar zu sehen, inwiefern sich tatsächlich die reine Wahrnehmungsgegebenheit mit der Erkenntnis oder eher noch mit der eingehenderen Bekanntschaft mit einem Gegenstande ändert.

Es ist dies nicht bloß postuliert oder hypothetisch angenommen, sondern wir behaupten, daß es ein erschaubarer Unterschied ist, der sich durchaus nicht darauf reduzieren läßt, daß wir über denselben Gegenstand, wie er da vor uns steht, nur mehr »wissen«, da wir mit der Zeit mehr von ihm erfahren haben, als sich auf den ersten Blick zeigen konnte, und daß er uns daher jetzt unter einer bestimmten Bedeutung entgegentritt. Solange wir allerdings nicht imstande sind, diesen Unterschied näher zu bestimmen, bleibt uns schließlich kein anderes Mittel, als an solche Situationen zu erinnern, in denen auch das naive Bewußtsein schon gefühlt haben mochte, daß hier etwas Eigenartiges vorliegt.

Die fremde Geſellſchaft, die fremde Stadt, fremde Einrichtungen aller Art ſtanden ſicherlich alle ganz anders vor uns, nachdem wir uns in ſie eingelebt und uns an ſie gewöhnt hatten als zu Anfang. Doch wie? reicher oder ärmer, voller oder leerer, intereſſanter oder gleichgültiger?

Als wir bei einer früheren Gelegenheit an dieſes Beiſpiel dachten, erinnerten wir uns an all das, was der Einheimiſche dadurch, daß ihn alles bekannt anmutet, und dadurch, daß ſeine Umgebung ihn nicht mehr intereſſiert, zu überſehen pflegt. Wir wurden darauf aufmerkſam, daß gerade durch die Bekanntheit und Gewöhntheit einer Umgebung der Eindruck, den ſie auf uns macht, eher verliert als gewinnt. Daß gerade das Fremde einen Reichtum zu bergen ſcheint, der ihm ſeinen ganz eigenartigen unwiederbringlichen Reiz verleiht. Widerſpricht aber dieſe Konſtatierung nicht gerade dem, was wir jetzt eben zeigen wollten? Sollte nicht nach unſerer Verſicherung gerade der wohlbekannte Gegenſtand dieſen Reichtum, dieſe Fülle darbieten? Nun, ich glaube, man wird es auf den erſten Blick erfaßt haben, daß die Fülle und jener Reichtum beide Male ein weſentlich verſchiedenes Phänomen bezeichnen. Der Reichtum des Fremden, jener Nimbus und Zauber, der es umweben kann, jene unendlichen Möglichkeiten, – noch abgeſehen von der Fülle deſſen, das ich hier wirklich entdecken konnte und das den Reiz des Neuen für mich hatte, – ſtehen der Fülle und Vollſtändigkeit eines wohlbekannten Gegenſtandes, an dem es für uns nichts beſonderes mehr zu entdecken gibt, als ein ganz anderes Phänomen gegenüber. Dieſer Unterſchied muß klar geſehen werden. Er iſt noch äußerſt unzureichend charakteriſiert, wenn wir ihn allein in der durchſichtigen Beſtimmtheit ſehen wollen, die jenem mehr gefühlsmäßig erfaßten Nimbus des Neuen fehlt. Jene unendlichen Geheimniſſe, die ſich hinter allem Fremden bergen, ſicherlich weit entfernt, nur in meinen Wünſchen und Erwartungen zu beſtehen, mögen gelegentlich wahrnehmungs-

mäßig hinter der äußeren Hülle der Dinge geahnt werden können. Aber eben doch nur »dahinter« geahnt. Was da alles meiner wartet, ist mir noch verborgen. Auch ein schon »als etwas Bestimmtes« (d. h. unter einer Bedeutung) wahrgenommener Gegenstand hat im Vergleich zum wohlbekannten und vertrauten Exemplar noch in etwa an jener eigenartigen Unvollständigkeit und Leere teil, die wir so deutlich an dem völlig neuen und unbekannten Gegenstande empfanden. Die Fülle, die ihm dem gänzlich unbekannten und rätselhaften Objekte gegenüber eignet, ist von ganz schematischer, unpersönlicher Art und hat nichts von jener konkreten Durchsichtigkeit des Wohlvertrauten. Sie ist andererseits doch »wohl bestimmt« und liegt auch keineswegs etwa hinter der mir jeweils zugewandten Seite »verborgen«.

Damit scheint nun deutlich, was wir des spezielleren mit mit jener »Fülle« meinten: Ist es nicht die Mitgehabtheit, die hier wieder in Frage kommt? — Das wäre allerdings unsere Meinung nicht! Wir werden sehen, was die Fülle des Wohlvertrauten mit der Mitgehabtheit zu tun hat und was sie scheidet. Vergessen wir aber nicht, daß unsere Bemühung zunächst dahin geht, in der »Fülle« eine echte Introjektion aufzudecken. Sollte wohl auch die ganze Mitgehabtheit und Gehabtheit, deren Wesen wir im ersten Teile dieser Arbeit kurz zu analysieren suchten, introjeziert sein, trotz des, daß sie so wahrnehmungsmäßig gegeben ist?

Eine Fülle von bedenklichen und bedeutsamen Fragen stürmt nun auf uns ein. Doch beschränken wir uns: welches sind die Beziehungen jener Fülle zu der Mitgehabtheit und zu den von uns unterschiedenen Gehabtheits-Sphären? Wie stehen sie beide zu unserem Wissen und unseren Erfahrungen? Wie wird sich der Terminus »Introjektion« in bezug auf Fülle und Gehabtheit phänomenologisch rechtfertigen lassen? Aus welchem Material schöpft sie ihre Inhalte?

Da uns die Phänomene des Mithabens durch die Analysen des ersten Paragraphen schon bedeutend vertrauter sind, möchte ich im folgenden auch noch von einer Beantwortung der Frage der Introjektion in bezug auf die »Fülle« absehen.[1] Wir wollen uns die Frage zunächst speziell für die Mitgehabtheit stellen, wenn auch hierüber im Rahmen dieser Arbeit nicht abzurechnen sein wird. Kann eine Introjektion einer Mitgehabtheit oder Gehabtheit als Täuschungsquelle in Betracht kommen?

Daß jedes räumliche Ding wesenhaft überhaupt eine Rückseite und ein Inneres hat, daß mit jeder Änderung der Konstellation zwischen wahrnehmendem Subjekte und wahrgenommenem Objekte wesenhaft an dessen einem Ende etwas verschwindet, sich abwendet, und am entgegengesetzten Ende etwas Neues auftaucht, das ihm bisher abgewandt war, während zwischen beiden Grenzen auf einer gewissen Zone eine eigenartige Wirbelbewegung beginnt, daß ferner jedes räumliche Ding in sich die Unendlichkeit des Raumes spiegelt, in dem es sich befindet, u. a. m. sind Wesenseinsichten, die auch ohne eine klare Vorstellung der Mitgehabtheit gewonnen werden könnten. Für diese aber kommt eine Rückseite oder ein Inneres ohne jegliche Bestimmtheit der Ausgestaltung kaum in Betracht. Selbst wenn wir es mit einem so rätselhaften Objekte zu tun haben sollten, dessen Abgewandtes wir uns auch nicht im geringsten ausdenken können: Das Innere wird uns »massiv« oder als »leer« erscheinen, die Rückseite kann »nach Analogie« der Ansichtsseite fortgesetzt sein. Allemal gewinnt die Mitgehabtheit doch eine gewisse Bestimmtheit, ohne die wir es einfach noch nicht mit der Wahrnehmung eines wirklichen

1) Müßte nicht ein unendlich erfahrenes Wesen einem beliebigen Gegenstande alles von einer einzigen Seite aus »anmerken« können? Dies würde dann voraussetzen, daß sich alles Anmerkbare in der ihm zugekehrten Seite kundtut. Die Ansichtsseite würde demnach für das erfahrenere Wesen eine größere Fülle von Anzeichen bergen, als für andere. Vielleicht, daß jene Fülle des Gegenstandes durch ein eigenartiges Bewußtsein dieser Anzeichenfülle fundiert ist?

Dinges zu tun haben. Allerdings in bezug auf jede noch so vage Bestimmtheit der Mitgehabtheit ist die Enttäuschung, wie wir sehen werden, nie unmöglich; während eine Enttäuschung darüber, daß überhaupt eine Rückseite und ein Inneres, kurz ein Abgewandtes bestand, wesensmäßig ausgeschlossen bleibt. Daß eine echte Täuschung über Gehabtheit und Mitgehabtes möglich sei, kann uns nicht sonderlich wundern, da ja beide wahrgenommen oder doch wahrnehmungsmäßig gegeben sind. Sollten aber diese Täuschungen vor allen anderen dadurch ausgezeichnet sein, daß sie auf einer eigenartigen Introjektion beruhen? Ging unser Absehen nicht auch darauf aus, Täuschungsquellen aufzudecken?

Die »Einfühlung« wurde noch nicht lange her durch phänomenologische Analyse (Lipps, Scheler, Geiger, s. d. Literaturverzeichnis) als Täuschungsquelle entpuppt und der Dignität, Erkenntnisquelle für Fremdpsychisches zu sein, beraubt. Wir wollen uns hüten, dazu in unserem Problem gleich eine Parallele zu sehen, aber wir müssen uns doch fragen, ob sich nicht dies Mithaben und Haben trotz seines wahrnehmungsmäßigen Charakters gerade darin wesentlich von der Wahrnehmung eines Kundgegebenen unterscheidet, daß es ebenfalls in keinem Sinne als Erkenntnisquelle in Frage kommen kann; daß es vielmehr in demselben Momente, wo wir es dafür nehmen, zur Täuschungsquelle wird? Es wäre damit ja nicht gesagt, daß jedes Mithaben (so wenig wie jedes Sicheinfühlen), sobald wir uns darauf verlassen und dadurch ein Nichtkundgegebenes wirklich-zu-nehmen glauben, notwendig zu einer Enttäuschung führen müsse. Damit wäre allerdings auch ihr biologischer Wert illusorisch.

Innerhalb der Gehabtheit wird ja überhaupt nichts »gewahrt«, noch von etwas Kenntnis genommen, sondern es wird nur mit ihr gerechnet, und zwar meist noch unter Vorbehalt, ohne daß sich die ganze Gehabtheit damit in ein bloßes Wissen, eine reine Annahme oder Vermutung auflösen

ließe. Dieſes »unter Vorbehalt Wahr- oder Wirklichnehmen« gibt es ja auch in der ſinnlichen Wahrnehmung, wenn uns z. B. etwas komiſch, merkwürdig oder unwahrſcheinlich ausſieht. Wahrnehmung bleibt es darum doch. Ich erinnere kurz an das, was wir oben bereits über die Mitgehabtheit feſtſtellen konnten.

Wir hatten es zurückgewieſen, daß das ganze Phänomen der Mitgehabtheit aufzulöſen ſei in ein »Erwarten«, unter beſtimmten Bedingungen etwas wahrzunehmen, da für die Erfüllung jener Bedingungen allein, und wäre es nichts als eine Kopfwendung oder eine einfache Handhabe, die Mitgehabtheit ſchon vorausgeſetzt iſt. Das Erwarten iſt eine fragende Einſtellung, auf welche die Erfaſſung eines Mitgegebenen weſenhaft keine Antwort zu geben imſtande iſt, ſondern nur die unmittelbar ſinnliche Wahrnehmung. Schließlich geht jedes Erwarten auf Sachverhalte und Ereigniſſe und nicht auf Gegenſtände, wie die Wahrnehmung. Das Mithaben iſt auch, wie wir ſahen, kein »als ſelbſtverſtändlich annehmen«, z. B. daß die Gangtüre nicht abgeſchloſſen war, an die ich anrenne, uſw., wie ich es ganz für ſelbſtverſtändlich halte, daß der Rhein noch von Süden nach Norden fließt, oder daß der Kölner Dom noch ſteht, oder wie ich erwarte, daß man hereinruft, wenn ich anklopfe, daß man mich annimmt, wenn ich bei Freunden Beſuch mache uſw. Wir halten gar vielerlei für ſelbſtverſtändlich, das doch darum keineswegs ſo gehabt und mitgehabt iſt, wie unſere unmittelbare Umwelt. Jenes »ich glaubte«, daß wir bei gewiſſen Gelegenheiten als Entſchuldigung angeführt hören, mag allerdings ſehr häufig keine Vorausſetzung, ſondern ein echtes wahrnehmungsmäßiges Haben geweſen ſein. Ebenfalls wenn wir ſagen, »etwas als ſelbſtverſtändlich erwartet zu haben«, wird dies nicht immer buchſtäblich zu nehmen ſein. Die Umgangsſprache iſt hier ſehr ungenau. Öffne ich meinen Geigenkaſten, um zu muſizieren, und entdecke mit Schrecken, daß er leer iſt, ſchlage ich ein Ei auf und finde darin ein halbentwickeltes Küken,

greife ich nach einem Gegenstand und behalte den Henkel in der Hand oder finde ich mich, wie in dem beschriebenen Falle, an dem Sofatisch statt am Sekretär wieder, – in keinem dieser Fälle hätte es Sinn, davon zu sprechen, daß wir erwartet oder selbstverständlich angenommen und geglaubt hätten: die Geige sei noch darin, oder müsse ja noch da sein, das Ei sei frisch, der Henkel sei fest, oder ich säße am Sekretär. Wir können uns »irren« über das, was wir als so selbstverständlich annehmen und voraussetzen; dagegen scheint über das wirklich Mitgehabte eine echte Täuschung möglich zu sein. Die anschauliche Gegebenheitsweise des Mitgehabten gegenüber dem als selbstverständlich Angenommenen oder ohne jedes Bedenken Vorausgesetzten ist deutlich.

Unsere früheren Untersuchungen hatten außerdem gezeigt, daß die Gehabtheit, um in Einzelheiten zum Gegenstande zu werden, zu einem Teile wenigstens beachtet oder sonst irgendwie bewußt gewesen sein muß, daß die Gegenstände in ihr jedoch nicht eigentlich bemerkt und gewahrt werden können und daß sie andererseits, wenn sie überhaupt unbeachtet blieb, jedenfalls nicht mehr in dem Sinne bewußt zu nennen ist, wie es etwa das total Überhörte noch war. Daß sie uns ferner »zuwachsen« kann, je nach Expansion und Richtung unserer Einstellung, und daß schließlich jenes Auftauchen eines Objektes in der Sphäre des Mitgehabten nicht zu verwechseln ist mit einem Kenntnisnehmen oder Gewahren desselben. Ob sich wohl jenes Phänomen des »Zuwachsens«, wie wir es nannten, oder jenes Auftauchen und »Sichaufrichten« gewisser Gegenstände meiner Umwelt im Momente, da ich auf sie achte ...., deutlich als ein »Introjezieren« zu erkennen gibt? Eine positive Beantwortung dieser Frage scheint sich mir aus folgenden Erlebnissen zu ergeben:

Verirrten wir uns in einem dunklen Keller oder drehten wir uns in Kinderspielen ein paarmal mit verbundenen Augen um uns selber, so konnten wir allemal eine völlige Desorientierung erleben, die in eigenartigster Beziehung zur Mitge-

habtheit steht. Es gibt tatsächlich einen Zustand, in dem uns fast jegliche Mitgehabtheit, jegliche bestimmtere Umwelt verloren gegangen ist oder fehlt, obgleich wir nicht innerlich mit anderen Dingen beschäftigt sind, sondern sogar nach Orientierung *suchen*. Außer dem Stückchen Boden, den wir wahrnehmen, solange wir darauf stehen, außer der Decke, die über uns schwebt, und die wir mithaben, dieweil wir noch wahrnehmen können, in einem Zimmer zu sein, ist um uns her eine enervierende Leere und tatsächlich nichts als »drohende Finsternis«. Dies liegt keineswegs an der Finsternis allein, denn kenne ich mich in einem Hause aus, so finde ich mich auch des nachts – ohne zu tasten – spielend darin zurecht. Jeder Schritt auf der Treppe, das Ausmaß jeder Bewegung und Wendung setzt eine sehr sichere und bestimmte Gestaltung der Mitgehabtheit voraus. Aber weit öfter passiert es, daß uns eine *falsche Mitgehabtheit* total fehlführt. Wie viele Male ist es mir begegnet, daß ich des nachts auf einem wohlbekannten Bahnhof ankam und zu meiner Enttäuschung auf der falschen Seite in die Stadt gelangte. Ich hatte es nicht bemerkt, daß ich von der entgegengesetzten Seite in die Halle eingefahren war, und so verkehrte sich mir die Orientierung vollständig; die symmetrische Anlage der Halle ließ mich in dem Glauben, der Ausgang zur Stadt befinde sich in der Richtung, dahin ich meine Schritte wandte. Der Inhalt dieses Glaubens, wie ich mich hier kurz ausdrückte, war aber nichts anderes, als die Konstitution der Mitgehabtheit oder meiner Umwelt, die sich mir *fälschlich* »aufgetan« hatte. – Es scheint, als ob sich die Mitgehabtheit wesenhaft stets an sinnlich wahrgenommenen Objekten »orientiert«, derart, daß ein Verkennen der sinnlichen Wahrnehmungs-Gegebenheit, ein Nichtwiedererkennen derselben oder eine Täuschung darüber notwendig auch eine Täuschung über die Mitgehabtheit und Gehabtheit und ihre Orientierung zur Folge haben müsse. Ich bin zweifelhaft darüber geworden, mit Rücksicht auf den schon früher mitgeteilten Fall, da ich am Sofatisch sitzend ohne aufzublicken

doch die völlig andere Mitgehabtheit meines Schreibtisches hatte und erst durch mein Aufblicken enttäuscht wurde; denn ich kann hier nicht konstatieren, ob eigentlich eine Täuschung über das sinnlich Wahrnehmbare vorlag. Über das Buch, das ich las, wie überhaupt über alles, was ich vor mir sah, habe ich mich nicht getäuscht; vielleicht etwa darüber, am Schreibtisch und auf meinem Schreibtisch-Sessel zu sitzen? Aber ich habe doch weder meinen Schreibtisch, noch meinen Sessel direkt wahrgenommen! Wie dem nun auch sein mag, sicher ist, daß jede Gehabtheit notwendig ein sinnlich Wahrgenommenes voraussetzt, an das sie, auch wenn es nichts anderes wäre als mein Leib und mein Buch, in dem ich lese, oder der Boden, auf dem ich stehe oder liege, »anwächst«. Beispiele zu jenem Erlebnis völliger Desorientierung gibt es gewiß genug; ich will nur an einen besonders häufigen Fall noch erinnern: wie oft begegnet es uns, daß wir auf Reisen aus einem Traume erwachen und nicht mehr wissen wo wir sind. Wir wissen nicht, ob die Wand links vom Bett steht oder rechts; vielleicht suchen wir uns zu erinnern: doch woran wohl, etwa an das, was gestern Abend geschah, oder an meine Umgebung? Wie ist es denn, wenn es uns schließlich *einfällt*, wo wir sind? Wächst uns damit zugleich die Umwelt, z. B. die Wand links am Bett wieder zu? oder in welchem Sinne stellt sich die *Orientierung* wieder her? Wie steht dieses Phänomen zu jenem schon früher erwähnten plötzlichen Zusammenschrecken, in dem Bewußtsein, »beinahe beim Zurücktreten an einen wertvollen Gegenstand angestoßen zu sein?«

An meine Mitgehabtheit jedenfalls werde ich mich nicht erinnert haben, sondern höchstens an den gestrigen Abend. Fällt es mir aber ein, wo ich gestern Abend war, daß ich z. B., da ich den Zug verpaßte, bei meinem Freunde übernachten mußte, dann scheint mir es noch ziemlich weit zu sein bis zu dem Bewußtsein, wo denn die Wand ist: links oder rechts vom Bett. Soviel glaube ich zu sehen, daß die Wahrnehmung der Wand im Momente der Wiederorientierung un-

mittelbar als Beengung und Einschränkung von der betreffenden Seite her fühlbar wird. Mit einem Stoß steht sie für mich da. Das Phänomen ist äußerst schwer zu beschreiben. Doch sehen wir weiter zu: Um eine falsche Mitgehabtheit, die ich als falsch erkennen kann, ohne sie damit doch schon aufzulösen, zu korrigieren, sind oft manche Anstrengungen von nöten. Es ist ein sehr häufiges Erlebnis, daß wir auf der Eisenbahnfahrt die ganze Orientierung auf den Kopf stellen, so etwa, daß wir glauben, dahin zu fahren, wo wir gerade herkommen. Ich meine nicht jene Bewegungstäuschung, die uns darüber trügt, daß wir »rückwärts sitzen«, sondern sozusagen eine Verkehrung der Himmelsrichtungen (z. B. rheinaufwärts rechts – rheinabwärts links). Wir sind sehr wohl imstande, diese ganze Orientierung schließlich nach Belieben umzukehren, um beide Male auch einen ganz anderen Eindruck von der Fahrt zu gewinnen. Eine Wahrnehmung widerstreitet dieser willkürlichen Umstellung jedenfalls nicht. Es kann mir dann wieder passieren, daß sich mir jede bestimmte Orientierung aufhebt. Besonders aber die Tatsache, daß wir uns ganz beliebige Umwelten »einbilden« können, wird es rechtfertigen, daß wir hier davon sprechen. Am Horizont steht eine mächtige blaßblaue Wolkenbank. Es ist nicht schwer, sich einzubilden, es sei ein mächtig hoher schneebedeckter Berg und ich befände mich in der Schweiz. Sogleich verändert sich alles um mich her: alles wird interessanter, alles erhält den Reiz der Sommerfrische, des Neuen und Fremden, vielleicht nicht lange und die Wirklichkeit steht uns wieder vor Augen. Es widerstreitet unserem Glauben an diese Versetzung gar zu vieles. Ob wohl ein Wahrnehmen, Wissen oder Erinnern, vielleicht gar ein Mithaben? das ist nicht leicht zu beantworten. Und doch scheint hier eine wirkliche Täuschung, nur normalerweise weniger leicht möglich zu sein, als in anderen Fällen. Die noch irgendwie mitgehabte Wirklichkeit und die Erinnerung scheinen noch durch. Das tat sie z. B. in meinem Sekretär – Sofatisch-

beispiel - nicht mehr! Für die Charakteristik der Mitgehabtheit scheint es mir nun des weiteren noch bezeichnend, daß, wie wir ihre Gegenstände nicht gewahren können, da wir sie immer schon haben, auch keinerlei Veränderung noch sonst etwas, wovon wir nichts ahnen konnten, gehabt sein kann. Ich will nicht behaupten, daß nicht auch Vorgänge ganz komplizierter Art mitgehabt sein können, ohne dabei doch an ein Ahnen zu denken, das jedenfalls ganz unabhängig von der Mitgehabtheits-Sphäre sich auf die fernsten Dinge beziehen kann und mehr wie die fixe Idee, eine eingebildete Gewißheit als ein Schauen ist. Doch muß sich mir dann die Mitgehabtheit irgendwie kundtun, sei es in Schritten, sei es in einem noch so unbedeutenden Geräusch. Auf ihm baut sich sofort eine Gegenständlichkeit auf, und so wenig sie sich auch darin darstellt, wie etwa der Parkettboden, den ich knarren höre und darin wahrnehmen kann, so verrät sie mir doch von dem, wovon ich sonst nichts gemerkt hätte, daß nebenan jemand nach mir suchte und etwas abgeholt oder gebracht hatte. Ohne irgendeine solche Kundgabe scheint mir allerdings ein Haben von Vorgängen ausgeschlossen. Schon da für alle Gehabtheit eine Bestimmtheit der Orientierung wesentlich ist, könnte ein Haben eines Vorganges, der sich durch nichts kundgibt, nicht viel anderes als eine ahnungsmäßige Gewißheit sein, daß da drüben etwas vor sich geht oder passiert ist. Endgültig möchte ich aber hierüber nichts behauptet haben.

Es handelt sich darum, festzustellen, auf Grund welcher Bewußtseinsgegebenheit sich die Introjektion der Mitgehabtheit vollzieht. Es war die Frage, ob wir das, was wir »mithaben« und »haben«, wahrgenommen haben müssen oder ob auch ein Wissen dazu genügt, das sich vielleicht allein auf Mitteilungen stützt.

Es kommt gewiß vor, daß wir eine ganz bestimmte Mitgehabtheit besitzen, ohne doch im entferntesten über das, was da in dieser Richtung liegt, irgend etwas annehmen und aus Erfahrung wissen zu können. Mitgehabtheiten, die wir viel-

leicht selber als »Einbildung« zu nehmen geneigt sind. Andererseits aber ist es fraglos, daß das Wissen von den Dingen, die mich direkt und indirekt umgeben, für die Mitgehabtheit eine bedeutende Rolle spielt. Unersichtlich jedoch bleibt uns nach wie vor, wie sich gerade das Wissen von den Dingen meiner zufälligen, unmittelbaren Umgebung von allem Wissen um andere Dinge (um für eine Mitgehabtheit fundierend zu werden) anders unterscheiden soll als durch die Unterschiede der Gegebenheit des Gewußten, auf die wir oben bereits hingewiesen haben (s. S. 34 Anm.). Wir stehen ferner immer noch vor der Frage: was, woraus und wohinein introjeziert wird, und es scheint vorläufig auch nicht möglich, diese Momente genauer zu bestimmen.[1]

Kenne ich eine Gegend oder ein Haus, so ist es, wie wir sahen, nur mitgehabt, sobald ich mich darin befinde, d. h. sobald es meine direkte Umgebung bildet. Verlasse ich sie, so wechselt mit meinem Aufenthalt auch die Mitgehabtheit, während meine Kenntnis jenes Ortes und seiner Räume »mitgenommen« wird. Sehe ich das betreffende Haus auch noch aus der Ferne, so kann schon von einem Mithaben seiner ganzen Räumlichkeiten und Einrichtung keine Rede mehr sein. Selbst wenn ich es noch mit großer Deutlichkeit erkenne, kann doch von einer Wahrnehmung desselben nur noch in alteriertem Sinne geredet werden. Gewiß, ich nehme noch wahr; der kleine rote Punkt zwischen dem Grün, das ist mein Haus; richtiger sollten wir aber sagen: dort wo du den roten Punkt siehst, da liegt mein Haus. Das Haus selbst ist nicht mehr so wahrgenommen, daß seine Rückseite mitgehabt ist. In dem Maße, als wir die Bekanntschaft einer Gegend machen, wächst unsere Mitgehabtheit und finden wir uns immer sicherer darin zurecht. Kehren wir nach längerer Abwesenheit wieder

1) Ich warne davor, sich das Introjezieren, was hier vorliegt, in Analogie mit dem »Hineinsehen« und in Übertreibung des Bildes als einen raum-zeitlichen Materialtransport zu denken!

einmal dahin zurück, so tritt auch die ganze Mitgehabtheit wieder ein.

Die eigenartigen Begrenzungen der Mitgehabtheitszonen, die wir oben konstatieren konnten, mögen darin ihren Grund haben, daß je nach der Art unserer Einstellung alles das im Umkreise mitgehabt ist, dessen Veränderung von mir aus noch bemerkt werden könnte. Ferner aber für eine engere Sphäre alles das, dessen Dasein für meine nächsten Schritte und ihre sichere Direktion von Bedeutung ist. Denn daß die Begrenzungen wesentlich praktisch-biologischen Bedürfnissen entsprechen, ließ sich schon daran erkennen, daß sie je nach unserer Einstellung variieren können. Schließlich scheint es, als ob die äußerste Begrenzung, vielleicht gar auch jene inneren Begrenzungen der Mitgehabtheit in Beziehung stehen zu gewissen gelegentlich schon hervorgehobenen Unterschieden in der sinnlichen Wahrnehmungsgegebenheit. Denken wir nun noch einmal an unsere obige Frage zurück, ob sich die »Fülle« des wohlbekannten Gegenstandes mit der Mitgehabtheit eines sinnlich wahrgenommenen Gegenstandes deckt, so scheint es mir deutlich, daß davon keine Rede sein kann. Mitgehabt sind, wie wir sahen, in einem besonderen Sinne alle Ecken, Umfänge, Kanten, Wände und Hindernisse aller Art, als Bahnen für unsere Bewegung. Dies ist eine engere Sphäre. Es scheinen in ihr alle äußeren Begrenzungen der festen Dinge eine besondere Rolle zu spielen. Ich möchte schon bezweifeln, ob ich meine Geige in dieser Form in meinem Geigenkasten mithaben kann.

Jene »Fülle« eines wohlvertrauten Gegenstandes geht aber inhaltlich weit über das Mitgehabte hinaus. Ich kann außerordentlich viel über die Zusammensetzung und Funktionsweise einer Maschine wissen, das genügt nicht, – ich muß mein Wissen an der betreffenden individuellen Maschine zur Erfahrung gemacht haben, dann erst steht sie anders in der Wahrnehmung da, als vorher, ehe ich mit ihrem Studium

begonnen hatte. Das wüste Chaos der Glieder, die Verbindungen und die Koppelungen haben sich zu einem funktionellen Ganzen entwickelt, dessen ganze Kompliziertheit uns unmittelbar vor Augen steht. Ich kenne mich darin zurecht, wie in meinem eigenen Hause, ohne aber doch sagen zu können, alles mir Abgewandte irgendwie anders als vorher in seinen gröbsten räumlichen Umfängen *mitzuhaben*. Doch wir wollen hiermit abbrechen. Das Material phänomenologischer Einsichten zu dieser Frage ist mir noch zu gering und undurchsichtig, um den geschauten Unterschied näher bestimmen zu können.

Unsere Untersuchungen haben doch soviel gezeigt, daß die Mitgehabtheit (wie die Gehabtheit) 1. nur durch unmittelbare sinnliche Wahrnehmung verifiziert werden kann, 2. daß wir weder von Veränderungen noch von sonst etwas innerhalb der Mitgehabtheit Kenntnis nehmen oder erfahren können, 3. daß sie fehlen und willkürlich eingebildet sein kann, 4. daß sie soweit sie nicht in irgendeinem Sinne beachtet wird, für das Bewußtsein nicht besteht, zum mindesten nicht, wie das total überhörte Glockenzeichen, 5. daß ihr Umkreis, d. h. ihre Weite, je nach unserer Einstellung variieren kann, 6. daß sie die notwendige Voraussetzung jeder Orientierung im Raume bildet, 7. daß Täuschungen in ihr möglich sind und daß dieselben nur durch sinnliche Wahrnehmung enttäuscht werden können. Ferner, daß die ganze Struktur des wohlvertrauten Gegenstandes noch abgesehen von seiner mitgehabten Umfänglichkeit, Schwere und Handlichkeit eine gewisse anschauliche Fülle und Detailliertheit zur Schau trägt, die dem Neuen und Fremden mangelt und mit dem Fortgang unserer Erfahrungen über den Gegenstand zunimmt. Wir mußten aber schließlich eingestehen, den hier geschauten Unterschied noch nicht bestimmen zu können, was uns hier nicht abhalten durfte, darauf aufmerksam zu machen.

Wir wollen mit diesem Ergebnis, diesen zweiten Abschnitt abschließen. Wir sahen, in welchem Maße in jeder Wahrnehmung

ein Überſehen, Hineinſehen und Introjezieren in Frage kommt und wir fühlen uns nun in etwa gerüſtet an die Analyſe der Täuſchungen heranzutreten, bei denen ja ſicher jenes Überſehen und Introjezieren eine bedeutſame Rolle ſpielen wird.

Nachtrag zum II. Abſchnitt.

Einen durchaus eigenartigen Typus von Introjektion, wenn wir bildlich auf ihn noch dieſen Terminus anwenden dürfen, werden wir erſt bei der Analyſe der Täuſchungen kennen lernen. Es handelt ſich da um die Tatſache, daß wir jene ſichtbaren Phantome, deren Relativität auf uns und unſere Einſtellung noch erfaßbar war, fälſchlich in einer Seinsſchicht erfaſſen, der ſie nicht angehören, d. h. daß wir ſie nicht nur für objektiv (und ſubject-abſolut), ſondern ſogar für wirklich halten. Es iſt klar, daß hier von Introjektion eines Sachverhaltes »in eine Seinsſchicht, der er nicht angehört«, ſ. M. Scheler, »Über Selbſttäuſchungen«, nur in bildlichem Sinne geredet werden kann.

III. Abſchnitt.

§ 8.

Im Gegenſatz zu allen heutigen Diskuſſionen über das Problem der Täuſchung, die, ſoweit ſie nicht ſpeziell von geometriſch-optiſchen Täuſchungen handeln, von der Unterſuchung der Halluzinationen ihren Ausgang nehmen, wollen wir, wie in allen bisherigen Analyſen nur von dem beginnen, was wir ſelber zu ſchauen imſtande waren. Wer ſelber keine Halluzinationen erlebte, die er beſchreiben könnte, der wird darum doch das Weſen der Täuſchung ebenſo vollkommen an einer großen Zahl von Erlebniſſen ſtudieren können, die uns, wenn wir ihnen auch nur ſelten Intereſſe ſchenken, faſt täglich,

ſtündlich begegnen. Wodurch ſie ſich von den Halluzinationen unterſcheiden, wird ſich herausſtellen laſſen, wenn wir einmal erfaßt haben, was für die Täuſchung überhaupt weſentlich iſt. Das Weſen der Halluzinationen muß ſich dann auch auf Grund der Äußerung anderer beſtimmen laſſen. Ich beginne mit der reinen Deſkription einiger Enttäuſchungserlebniſſe, wie ſie mein Tagebuch enthält. Sie können dem Leſer allerdings nur ein Anhalt ſein, ſich an ähnliche Erlebniſſe zu erinnern, um ſie auf die von uns aufgewieſenen Weſenszüge hin zu prüfen. Ich ſehe ganz abſichtlich von ſolchen Täuſchungen ab, welche ſchon, weil ſie eine phyſikaliſche oder phyſiologiſch-pſychologiſche Erklärung gefunden haben, jedem von uns bekannt zu ſein pflegen, da dergleichen Fälle gar zu leicht auf Grund der dafür gewußten Erklärungen ſchief analyſiert und unrein beſchrieben werden. Wir wollen die Beiſpiele zunächſt nicht anders darſtellen, als ſie der naive Beobachter gewöhnlich erzählt.

Im Prinzip könnten wenig Beiſpiele für die Weſens-Analyſe ausreichen; wir werden aber doch, wenn wir uns ſpäter Rechenſchaft geben wollen, ob ein Überſehen und Introjezieren in irgend einem Sinne für die Illuſionstäuſchung weſentlich iſt oder nicht, eine gewiſſe Auswahl an Beiſpielen durchaus benötigen. Schließlich iſt eine größere Sammlung von Täuſchungsbeiſpielen ſchon deshalb nicht wertlos, weil wir in der ganzen Literatur faſt vergeblich darnach ſuchen können, und je mehr Beiſpiele wir geben werden, um ſo wahrſcheinlicher unſer Leſer an eigene Erlebniſſe erinnert werden wird. Die Häufung der Beiſpiele hat alſo in phänomenologiſcher Analyſe einen total anderen Sinn, als bei jeder empiriſchen Forſchung. Dient ſie dort zur Beſtimmung des Weſens und zur Ausſchaltung alles Zufälligen, ſo reicht ſie in empiriſcher Forſchung nur zur Beſtimmung des empiriſch Geſetzmäßigen aus, d. h. zur Vervollkommnung der Gleichungen wie auch zur Bewährung der Theorie. Kann uns dort ein neuer Fall überzeugen, daß ein Moment, daß wir für weſent-

lich hielten, nur zufällig war, so kann in Erfahrungswissenschaften ein einziger nachweislicher Fall die Gültigkeit einer ganzen deduktiven Theorie vernichten. Für die vorliegende Untersuchung tun wir gut, uns ausschließlich auf Täuschungen in äußerer Wahrnehmung des Gesichtssinnes zu beschränken, da allein auf diesem Gebiete das gesammelte Material so groß ist, daß wir davon nur eine kleine Auswahl geben können. Typ-Dubletten sollen nur da gegeben werden, wo die Beschreibung besondere Schwierigkeiten macht.

Beispiele:

1. Ich will spazieren gehen und schaue zu meinem Fenster hinaus, ob es geregnet hat. Mein Blick fällt auf das Wellblechdach, das sich unter meinem Fenster befindet; ich sehe, daß es naß ist, mein Blick war nur flüchtig, aber dennoch glaubte ich deutlich, die hellen Lichtreflexe auf den nassen Wellenbergen gesehen zu haben. Ich hielt mich nicht lange dabei auf, sondern wandte mich gleich wieder ab, um nach meinem Schirme zu suchen. Da will es der Zufall, daß ich noch einmal auf das Dach zurückschaue und ich entdecke zu meinem Erstaunen, daß ich mich eben getäuscht haben mußte, denn das Dach ist gar nicht naß und war es sicher auch eben nicht. Ich sehe jetzt, daß es sehr bestaubt ist und daß auf den Wellenbergen, wo der Staub ein wenig weggewischt ist, das blanke Metall durchschaut.

2. Ich schaue zum Fenster hinaus auf die beschneite Straße; mein Blick fällt auf einen Zweig, auf dem Schnee liegt; an einem anderen Ästchen blinkt im Sonnenlichte ein dicker Wassertropfen, wie ein Diamant; ich denke: taut es schon wieder? Da fällt mein Blick auf einen höheren Ast, an dem mir wieder ein Tropfen entgegenstrahlt. Aber ich werde stutzig: so dicke Tropfen? das wäre sehr unwahrscheinlich! Ich schaue noch einmal hin. Da, plötzlich entdecke ich, daß es gar keine Tropfen, sondern kleine Häufchen Schnee sind, welche auf den Ästen liegen geblieben waren. Ich bin enttäuscht.

3. Mir fällt einmal im D-Zug ein Gardinenknopf auf, weil er aus Horn ist und nicht aus Messing wie die anderen. Ich wundere mich darüber, weil mir das Material ungeeignet erscheint, und betrachte ihn so noch eine Weile lang: da, plötzlich, ein Zucken – und ich sehe mich enttäuscht; ich sehe, daß er gar nicht aus Horn war, sondern aus Messing, wie alle anderen auch. Wie war dies nur möglich? Sah ich nicht mit aller Deutlichkeit das gelbe durchsichtige Horn mit seinen charakteristischen Lichtern?

4. Ich schaue in einer Winternacht zum Fenster hinaus und sehe zu meiner Freude, daß es geschneit hat, alles ist weiß –; doch nein; als eben mein Blick die Bäume drüben streift, gewahre ich zu meinem Erstaunen, daß gar kein Schnee gefallen ist, sondern nur der Vollmond sein fahles Licht über die Straßen und Gärten ausgegossen hat; ich war enttäuscht.

5. Ich schaue über die Felder nach einem Waldsaum hin; da erhebt sich plötzlich ein riesiger Vogel aus dem Walde und fliegt eine kleine Strecke darüber hin. Was mag das wohl für ein Raubtier sein, frage ich mich. Aber im nächsten Augenblick erfasse ich auch schon, daß ich mich täuschte. Ein Rabe war es, der nur wenige Schritte von mir entfernt aus dem Felde aufgeflogen war.

6. Ich sehe in ein offenes Fenster des gegenüberliegenden Hauses. Merkwürdig: dort hängt bis zu halber Höhe des Fensters vom Fensterkreuz ein handbreiter weißer Streifen herunter. Woraus kann er sein? Etwa aus Papier? aber dann könnte er bei diesem Winde nicht so ruhig hängen. Doch was sonst, das ist mir rätselhaft. Da! eine Bewegung und im selben Momente erfasse ich, daß ich mich täuschte. Statt des Streifens, der vom Fensterkreuz herabzuhängen schien, sehe ich nun einen hellen breiten Lichtstreif, der durch die eben weitergeöffnete Gangtür des betreffenden Zimmers hindurchdrang. Von einem Streifen am Fensterkreuz ist keine Spur mehr zu sehen.

7. In einem Malatelier fällt mir eine spanische Wand auf, auf welche in sehr groben Zügen und übertrieben großen

Dimenſionen ein Kopf gezeichnet iſt; ich ſtehe ihr ziemlich fern im gegenüberliegenden Winkel des großen Raumes; mich wundern die rieſigen Dimenſionen; darum betrachte ich ſie mit ſolchem Intereſſe. Plötzlich, während ich noch ſo hinüberſchaue, ſehe ich mich gröblichſt enttäuſcht. Ein ſeltſames Erlebnis: Es ſpringt dort auf der Wand, wo ich die Zeichnung gewahrte, etwas um. Zugleich entdecke ich, daß dort gar nichts gezeichnet war, daß aber auf der Wand ungefähr da, wo ich eben das Auge des Geſichtes erblickte, ein kleines verblaßtes Bildchen hing. Im übrigen aber war die Wand von einer verblichenen Tapete überzogen, deren blaſſe Muſterung mir eben mit den Dunkelheiten des Bildchens zuſammengefloſſen war.

8. Ich ſitze am Schreibtiſch und ſchaue in Gedanken auf ein kleines Wandtiſchchen hin, das unweit von mir ſteht. Mein Blick bleibt plötzlich an einem Gegenſtande hängen, der meine Aufmerkſamkeit weckt. Ich ſtutze, denn in demſelben Momente iſt mir klar, daß ich mich in einer Täuſchung befinde, daß da etwas nicht richtig iſt: ich ſehe nämlich dort auf dem Tiſchchen eine lange große Blechdoſe ſtehen, obwohl ich ganz genau weiß, daß derartiges gar nicht da iſt; denn was dort ſteht, kenne ich genau, es ſind ein paar Taſſen, ein kleines metallenes Teebüchschen und eine Pappſchachtel. Ich wende meinen Kopf hin und her, aber unverändert ſehe ich noch die große Blechdoſe. Von den übrigen Dingen, die dort ſtehen müſſen, ſehe ich von hier aus nicht mehr, als die Taſſen. Ich mag ſo ſcharf hinſchauen, wie ich will, es ändert ſich nichts. Plötzlich, wie eine Seifenblaſe zerplatzt, weicht der trügende Schein und ich werde gewahr, daß an der Stelle, wo ich die große Doſe ſah, nichts anderes, als gerade die Pappſchachtel und die Teebüchſe geſtanden hatten.

9. Ich ſchaute der untergehenden Sonne zu und ließ darauf meinen Blick über das Tal ſchweifen; als ich drüben nach den Wolken ſah, gewahrte ich dort einen Luftballon in beträchtlicher Höhe ſchnell dahintreiben; ich ſchaute mich nach

meinem Begleiter um, um ihn darauf aufmerksam zu machen; als ich dann wieder nach dem Ballon ausschaute, fand ich ihn ein gutes Stück weiter fort. Ich sah ihn deutlich dahinziehen und wunderte mich noch über seine große Geschwindigkeit, als ich plötzlich bemerkte, daß er sehr schnell zu fallen begann, so schnell, daß ich ihm kaum mit meinen Augen folgen konnte. Unmöglich, sagte ich mir, so schnell kann nichts stürzen. Da sehe ich mich in demselben Momente auch schon enttäuscht. Von einem Ballon keine Spur. Ein Sonnennachbild war's! Wenn ich wieder an den Himmel sehe, kann ich es dort wiederfinden, und will ich es fixieren, so eilt es mir davon. Nur wenn ich mich zwinge es zu fassen, auch ohne es direkt zu »erblicken«, steht es still. Ich ward enttäuscht, als mein Blick dem stürzenden Ballon nicht schnell genug folgen konnte; ich verlor ihn und als ich ihn am Himmel wieder suchte, erschien etwas ganz anderes an seiner Stelle. Da erfaßte ich, worum es sich handelte.

10. Man zeigt mir eine Radierung, die ich mir lange mit Gefallen betrachte: durch die herabhängenden Zweige einer Lärche sieht man am Waldessaume einen gebückten Greis stehen. »Die Liebenden« war dieses Blatt benannt; wieso? denke ich, wo sind denn die beiden? Ich sehe nur den alten Mann mit weißem Bart. Man versteht mich nicht, und gibt sich alle Mühe, mich davon zu überzeugen, daß da unter der Lärche zwei Menschen wandeln, die sich fest umschlungen halten; aber alle Mühe bleibt vergebens, bis man mir schließlich alles bis auf das Köpfchen des jungen Weibes zugedeckt hat. Jetzt endlich sehe ich mich enttäuscht.

11. Ich bin Sammler und suche Käfer. Mein Blick entdeckt eben auf einem Blatte ein kleines interessantes Tierchen: oval, dunkelbraun mit gelblichem Rande. Behutsam trete ich näher, um es zu fangen, doch ich hatte mich getäuscht. Es war nur ein brauner, ausgetrockneter Fleck auf dem Blatte, den ich für einen Käfer hielt.

12. Ich saß und las. Eben wurde ich von meiner Lektüre abgelenkt, da ich rechts von mir, hinten in der Ecke, etwas

aufblitzen sah. Ich schaute hin, weil ich fürchtete, es sei ein brennendes Streichholz dahingeflogen, womit man hinter mir hantierte – entdeckte aber, daß sich im Spiegel nur das Aufflammen des Zündholzes gespiegelt hatte.

13. Als ich eben einen Augenblick von meiner Arbeit ermüdete, bemerkte ich, ohne doch von meinem Buche aufgeschaut zu haben, daß die Zimmertüre rechts neben mir offenstand. Ich las noch eine Weile bis zu einem Absatz, obwohl mich die offene Türe andauernd störte; dann stand ich auf, um sie zu schließen. Als ich mich aber darnach umwende, sehe ich mich enttäuscht: die Türe war zu und da, wo ich eben ganz indirekt ihre helle Kante zu gewahren glaubte, war nur der hellbelichtete Rand meines Schrankes zu sehen.

14. Ich komme in den Speisewagen eines D-Zuges und finde ihn überfüllt, gehe auf die Glastüre zu, die zu dem anderen Teil des Wagens führt, entdecke aber, als ich sie öffne, daß es nur eine Spiegeltür war und der Speisewagen hier sein Ende hat.

15. Über den Türen eines Kunstsalons bewundere ich ein sehr hübsches Puttenrelief; der Händler bietet mir an, es herunterzuholen, damit ich es genauer betrachten kann. Ich bin gespannt, wie er es anfangen wird, dieses schwere Ding herunterzunehmen, als er es auch schon mit leichtem Griff erfaßt und vor mich hingestellt hatte. Ich bin verblüfft, denn es war ein Gemälde von einem Relief und kein Relief.

16. In einem Schreibwarengeschäft fällt mir ein Bureauschreiber auf, der steif und interessiert in seine Papiere schaut; mehrmals schaue ich nach ihm hin, aber endlich sehe ich mich enttäuscht. Es war eine raffinierte Reklame, die den geschäftigen Arbeiter in sehr realistischer Pose darstellte. Die Figur war ausgeschnitten und auf einen Tisch aufgestellt.

17. Ich gehe eines Nachts über einen Friedhof. Plötzlich sehe ich hinter einem Grabe einen Menschen stehen. Es scheint eine katholische Schwester zu sein. Ich sehe deutlich ein weißes Kreuz auf ihrem Gewande. Aus dem Dunkel der

Nacht hebt sich ihre massige große Gestalt deutlich hervor. Ich wundere mich noch eine Weile, dann schreite ich weiter. Als ich aber nach ein paar Schritten wieder hinschaue, sehe ich nichts als ein schlichtes Eisenkreuz, das am Kopfende des Grabes stand. Ich war enttäuscht, von einer schwarzgekleideten Gestalt war nichts zu finden. Nicht einmal ein Baum stand hinter dem Kreuze, den ich hätte verkennen können.

18. Ich erinnere an dieser Stelle auch noch einmal an das seltsame Erlebnis, das ich bereits oben beschrieb, wobei ich am Sofatisch lesend glaubte in der anderen Zimmerecke an meinem Schreibtisch zu sitzen, bis ich aufschaute und mich dadurch enttäuschte.

Haben wir es wohl in folgenden Fällen mit ebensolchen Täuschungen zu tun?

19. Ich bin im Besitze eines Gemäldes von Cuiyp, bis mir eines Tages ein Kenner mitteilt und durch Vergleiche schlagend beweist, daß das Bild nicht echt ist.

20. Ich komme von einer Gesellschaft nach Hause und entdecke, daß ich meinen Mantel verwechselte.

21. Ich will mich überzeugen, ob mein Begleiter beim Musizieren einen tiefen langauszuhaltenden »Orgelton« spielt oder nicht. Ich gebe genau acht, aber höre ihn nicht. Ich mache ihn darauf aufmerksam, aber ich hatte mich geirrt und getäuscht. Ich hatte den betreffenden Ton nur nicht gefunden, obwohl er laut und deutlich erklang, da ich ihn eine Oktave zu hoch suchte.

22. Ich sehe Linien auf Papier und graue Flecke; trete ich näher oder betrachte ich sie durch eine Lupe, so entdecke ich, daß die Linien aus Punkten und die grauen Fleckchen aus feinen Strichen bestehen. Ein Wassertropfen scheint mir von absoluter Reinheit und Klarheit zu sein; unter dem Mikroskope finde ich aber zu meiner Enttäuschung, daß es darin von Lebewesen wimmelt.

23. Ich erinnere ferner an jene Täuschung, die mich glauben ließ, mein Bleistift klemme noch hinter meinem Ohr.

24. Ich sehe an der weißen Zimmerdecke einen Käfer krabbeln; ich erfasse deutlich, daß er sich bewegt. Ich steige auf den Tisch, um ihn zu sehen, da entdecke ich, daß es ein runder Fleck an der Decke war, der sich sicher nicht bewegt haben konnte.

25. In einem Café-Restaurant glaubte ich einmal, jemand habe ein brennendes Streichholz über die Tische »hinweggeknipst«. Als ich aber im Moment darauf hinschaute, entdeckte ich, daß sich hier und dort zwei Gäste zu gleicher Zeit eine Zigarette angezündet hatten. Das sukzessive Aufblitzen des Feuerzeuges hatte ich als ein Überspringen eines Funkens aufgefaßt.

26. Es passiert mir oft, daß wenn ich meinen Federhalter eintauchen will, ich ihn in die neben mir auf dem Schreibtisch stehende Teetasse tunke. Habe ich mich getäuscht?

27. Täuschte ich mich, wenn ich beim Musizieren danebengriff?

Hiermit wollen wir es genug sein lassen. Wo es das Verständnis erfordern sollte, können wir im Fortgang unserer Analyse noch weitere Fälle hinzuziehen. Wie mir scheint, bergen aber schon die gegebenen Beispiele eine solche Fülle von Problemen, daß wir schon zufrieden sein dürften, in diesem ersten »Versuche« einen kleinen Teil derselben klar zu sehen.

Mit welch wunderbarem Spiel hatten wir es in den beschriebenen Erlebnissen zu tun? Was trieb hier sein Wesen? Es ist doch sehr merkwürdig, daß, so oft uns auch im täglichen Leben ein ähnliches Mißgeschick begegnete, kaum einer von uns anzugeben imstande ist, worin es eigentlich bestand und wie es aussah, was uns da passierte, obwohl wir uns vielleicht nie darüber im Zweifel waren, daß wir uns »getäuscht« hatten und eine Enttäuschung erlebten. Gewiß, dieser Sachverhalt, diese Tatsache ist für uns Menschen das einzig Wichtige. Erfassen wir, daß wir uns täuschten, so ist mit

diesem Bewußtsein dem Laufe unseres Handelns und Strebens sogleich eine neue Richtung gegeben; wir liefen sozusagen an eine Wand an, und da wir erfaßten, daß die Welt dort zu Ende ist, laufen wir noch im selben Momente in anderer Richtung weiter. Daß wir von diesem eigenartigen Momente schon so viel erfassen konnten, wie sich oben beschreiben und »erzählen« ließ, setzt eigentlich schon eine ziemlich weitgehende Reflexion voraus, die uns derartige Vorkommnisse mindestens als Kuriositäten beachten und mit Interesse bei ihnen verweilen ließ. Wir werden uns als Philosophen sicher nicht damit begnügen dürfen, aber wir werden uns doch die Beobachtungen, die das naive Bewußtsein bereits anzustellen pflegt, zunutze machen können.

Ich denke z. B. an den Käfersammler; wir wollen ihn einmal beobachten und ein wenig ausfragen, soweit er uns Rede stehen will. Mit gesenktem Kopfe wandelt er durch Wiesen und Felder; wo er geht und steht, wird sein Blick magnetisch von jeder Blumenknospe, von jedem Grashalm angezogen, auf dem ein schwarzes Pünktchen ihn schon von ferne ein Käferchen erkennen läßt. Ja, nicht das winzigste Geschöpfchen, grün auf grün, entgeht seinem geschärften Blick. Mühelos und spielend fällt ihm seine Beute in die Hände. Er ermüdet sich nicht, denn er sucht eigentlich gar nicht mehr. – Alles, was vielleicht mich besonders interessiert hätte, wie die Steine, Blumen u. a. m., übersieht er so vollkommen, daß ihm die merkwürdigsten, wertvollsten Funde entgehen. Da sehen wir ihn gerade wieder seine Vorbereitungen zum Fange machen; er schaut interessiert in das Laub eines Busches: dort sieht er auf einem Blatte einen seltenen kleinen Käfer sitzen. Aber im nächsten Momente noch, ehe er zugreifen konnte, spielt sich jener merkwürdige Zauber ab. Wird er uns wohl verraten, was er gesehen hat? Er scheint sich getäuscht zu haben; denn kopfschüttelnd tritt er zurück und wendet sich zum Gehen. Es war nicht das, was er suchte. Aber was heißt denn das? Sah er denn nicht mit

aller Deutlichkeit ſeiner geſunden Sinne eben noch einen Käfer auf dem Blatte ſitzen? Was geſchah mit ihm, wo blieb er nur, hat er ſich blitzſchnell »fortgeſchnellt«, hat er ſich »verändert« oder gar »verwandelt«? Was blieb an ſeiner Statt zurück? Unſer Sammler ſcheint immerhin nicht mehr erfaßt zu haben, als daß es gar kein Käfer war, was er dafür gehalten hatte. Mehr als dies, daß für ihn dort nichts zu ſuchen war, wird er auch kaum zu erzählen haben. Hätte der Sammler etwas davon geſehen, daß der Käfer ſich »fortſchnellte«, ſo hätte er ſicher im Mooſe danach geſucht; hätte ſich das Tierchen »verändert« im Momente, da ihm Gefahr drohte, hätte es ſich etwa zu ſeinem Schutze »verfärbt«, hätte es ſich auch bloß flach gemacht und die Beinchen angezogen, um ins Moos hinabzurollen, wie viele Käfer es in der Gefahr zu tun pflegen, ſo hätte der Beobachter ſicher nicht von ſeiner Verfolgung abgelaſſen. Schien es ihm vielleicht, als ob hier eine plötzliche »Verwandlung« ſtattgefunden habe? Aber auch das läßt ſich nicht glauben, wenn wir ſehen, daß er ſo gleichgültig weiterſchreitet. Das Blatt mit dem »verzauberten Käfer« hätte ſich doch gelohnt in eine Sammlung aufzunehmen.

Weder »Wechſel« noch »Veränderung«, noch »Verwandlung« konnte es wohl geweſen ſein, was ſich vor ſeinen Augen abſpielte, wir müſſen wohl ſelber hintreten und zuſehen, was es da zu ſchauen gab. Vertiefe ich mich ganz in ein ähnliches Erlebnis, ſo lag darin dies: auf einem Blatte ſah ich ganz deutlich einen rundlichen kleinen Käfer ſitzen. Hätte man mir beſtreiten wollen, daß dort ein Käfer ſaß, ſo würde ich erwidert haben, daß man ſich wohl irren müſſe, denn ich ſelber hätte ihn geſehen. Dann aber ganz erſchreckend plötzlich ſpielte ſich vor meinen Augen jener ſeltſame Zauber ab, den wir hier durchſchauen möchten. Es wäre eigentlich ſchon unrichtig zu behaupten, daß ſich hier etwas »abgeſpielt« hätte, wie ein Vorgang dies tut. Vielmehr war mit einem Schlage alles anders geworden.

Es »ſpringt« dort an meinem Gegenſtande »etwas um«. Wie ließe ſich dies nur ſchärfer faſſen? Was ich da erfaßte, war weder, daß der Käfer einfach weg war, noch daß er ſich verändert hatte, noch daß er nur verwandelt oder verzaubert wurde. Ich ſehe auch nicht, von jenem kritiſchen Momente ab, an der Stelle, wo der Käfer ſaß, »nur noch« einen Roſtfleck und keinen Käfer mehr, ſondern was ich unmittelbar anſchaulich hier erfaſſen konnte, war dies:

1. Einmal, daß der Käfer auch vorher, als ich ihn ſah und für wirklich hielt, gar nicht dageweſen war.

2. Daß dagegen das, was ich jetzt an der betreffenden Stelle gewahre, auch vorher ſchon dort war.

3. Daß dies mir nicht bloß verdeckt blieb, wie wenn der Käfer oder ſonſt ein Gegenſtand darauf gelegen hätte, ſondern

4. daß ſich das, was ich in der Täuſchung dort wahrzunehmen wähnte, in einem aus dem objektiven Erſcheinungsgehalte des in der Enttäuſchung entdeckten Gegenſtandes durch meine Einſtellung herausgehobenen Akzepte darſtellte.

5. Ferner, daß ich im Momente der Enttäuſchung meine Einſtellung wechſelte, daß ich jetzt rein ſchauend auf die betreffende Stelle gerichtet bin, während ich vorher »Käfer ſuchte«.

6. Daß korrelativ mit dieſem Einſtellungswechſel, noch abgeſehen von dem Wechſel der Phantome, auch in der Darſtellungsſchicht etwas umſprang (der Akzept).

7. Daß durch dieſen Akzeptwechſel die Erfaſſung des Täuſchungsgegenſtandes ausgeſchloſſen wurde, während er gerade das Fundament zur Gewahrung eines anderen Gegenſtandes bloßlegte, deſſen objektiver Erſcheinungsgehalt das Material des Täuſchungsakzeptes enthielt.

Der Täuſchungsgegenſtand iſt damit aber als »nicht exiſtierend«, die Wahrnehmung, in der er mir erſchien, als Trugwahrnehmung, das Phantom des Täuſchungsobjektes als relativ auf meine Einſtellung und den durch ſie aus dem objektiven Erſcheinungsgehalte des nun als wirklich daſtehenden Gegenſtandes herausgehobenen Akzept erſchaut. Der Akzept

aber, durch den ich den Täuschungsgegenstand auf Grund meiner Einstellung gewahren mußte, wird unmittelbar als dem objektiv gebotenen Erscheinungsgehalt des wirklichen Gegenstandes unangemessen erfaßt.

Außer diesen hier aufgezählten Sachverhalten, die sich ganz unmittelbar im Momente der Enttäuschung erschauen lassen, werden wohl noch eine ganze Reihe anderer Momente bemerkt werden können, die für die Enttäuschung wesentlich sind. Für jetzt wollen wir uns aber mit dem Gefundenen begnügen und uns zum Schlusse dieses Paragraphen in Form eines kleinen Exkurses die Frage zu beantworten versuchen, wie sich die Enttäuschung im Vergleich zum Phänomen der Veränderung, des Wechsels und der Verwandlung ausnimmt.

Sollte man aber meinen, daß ein derartiger Vergleich die phänomenologische Methodik richte, da man mit dem Phänomen der Enttäuschung, wenn man nichts Besseres zu tun hat, ebensogut auch Hunde, Katzen und alle möglichen »Phänomene« (!) vergleichen könne, die sowenig je mit einer Enttäuschung verwechselt worden seien, wie Veränderung, Wechsel u. a. m., so verstände man den Sinn dieser Bemühungen doch durchaus falsch! Es handelt sich nicht um Beseitigung von Äquivokationen, sondern um Wesenseinsichten; das dürfte selbst aus diesen, vielleicht noch etwas disziplinlosen Wesensanalysen einleuchten.

Was ist wesenhaft für die Veränderung? Wo erschauen wir sie? Ich komme an das Krankenlager eines Freundes, ich finde, daß er sich sehr verändert hat; »verändert ausschaut«. – Ich öffne einen Topf Stärkekleister und sehe, daß er in Fäulnis »übergegangen« ist. – Ich gieße Säure über einen blauen Stoff und sehe, daß sie die Farbe »angreift«. Ich sehe jemand »erröten«, oder ich finde, daß die kleine Stadt, in der ich lebe, ganz anders »aussieht«, wenn die Sonne scheint und es mir gut geht, als wenn ich mich krank fühle.

Wo bei allen diesen unzähligen Erlebnissen, in denen wir doch anscheinend von einer Veränderung Kenntnis nehmen konnten, haben wir wirklich das Phänomen der Veränderung selbst erschaut? Gibt es überhaupt ein eigenes Phänomen derselben? Ist nicht

die Veränderung eines Gegenstandes erfaßt, wenn ich ihn als »denselben« wiedererkenne und zugleich entdecke, daß er doch anders als damals ausschaut? Ich erkenne meinen Freund wieder, aber ich finde, daß er damals frische und gesunde Farben hatte, heute aber krank und eingefallen ausschaut. Gewiß sagen wir dann auch, daß er sich verändert hat, aber es ist klar, wir schauten es nicht, wie er sich veränderte, so wie wir ihn jetzt erröten sehen, wenn er sich über eine Mitteilung freut. Hier haben wir den lebendigen Vorgang der Veränderung selber erschauen können, während er sich dort nicht nur unmerklich und stetig abgespielt hatte, sondern überhaupt schon abgelaufen war, als wir von ihm Kenntnis nahmen. Dieses »Kenntnis-nehmen« von einer Veränderung eines bekannten Gegenstandes durch den Sachverhalt hindurch, daß er gegen früher anders ausschaut, kann wohl nie als ein Erschauen der Veränderung selber aufgefaßt werden. Dieses nämlich ist, wenn es auch bei weitem seltener vorzukommen pflegt, die notwendige Voraussetzung dafür, überhaupt von Kenntnisnahme einer Veränderung sprechen zu können, wo uns ein Gegenstand nur verändert aussieht. Erkenne ich ihn nicht einmal wieder, dann kann es mir überhaupt nicht evident sein, daß er sich wirklich verändert hat. Es könnte ja sehr wohl ein anderer Gegenstand sein. Letzte Evidenz für seine Identität finden wir wohl nur in unmittelbarem Erschauen der Veränderung selber, welches natürlich mit einem »Nicht aus den Augen lassen« des sich verändernden Objektes noch gar nicht gegeben zu sein braucht. Unzählige Veränderungen vollziehen sich in den Dingen unserer Umgebung zu allmählich und daher auch für uns unmerklich, wenn wir die betreffenden Gegenstände nachträglich auch stark verändert finden können. Andererseits mag auch da, wo sich eine Veränderung fast mit einem Schlage vollzog, das Phänomen der Veränderung nicht erschaubar gewesen sein, obwohl wir von einer Veränderung im Gegenstande »Kenntnis nehmen« konnten. Mag eine Veränderung aber noch so selten erschaut werden können, es bliebe immer doch vorauszusetzen, daß es ein eigenes Phänomen der Veränderung gibt, wenn überhaupt von Veränderung, als von einem realen Vorgange geredet werden soll. Es wäre eine interessante Aufgabe, sich einmal auf die Erlebnisse zu besinnen, in denen (wie z. B. im Erröten) die Veränderung selber erschaut werden kann. Wir dürfen uns hier nicht damit aufhalten, doch glaube ich, daß sich je nach der Art der Qualitäten, die bei der Veränderung »wechseln«, verschiedene Typen des Veränderungsphänomens herausstellen ließen. Für die Veränderung, ob ich nun nur von ihr »Kenntnis nehme«, da mir etwas verändert ausschaut, ob sich die Veränderung mit einem Schlage vor mir vollzog, oder ob sie so unmerklich von

ſtatten ging, daß, wenn ich nicht indirekt davon gewußt hätte, für mich alles beim alten geblieben wäre — kurz geſagt, für die Veränderung als Tatſache — iſt es nicht allein *weſentlich*, daß gewiſſe Sachverhalte am Gegenſtande, die bisher beſtanden hatten, zu beſtehen aufhören, während andere an ihrer Stelle zu beſtehen beginnen, die *weſenhaft* das Fortbeſtehen der erſteren ausſchließen, ſondern auch dies, daß ein »*Werden*« erſt die neue »*Sachlage*« ſchafft, in der die *Sachverhalte* fundiert ſind. Ein Werden, als ein Phänomen, das keineswegs identiſch iſt mit dem kontinuierlichen Übergang der Qualitäten (z. B. der blaſſen Geſichtsfarbe ins Rot), ſondern das ich unmittelbar erſchaue, wenn ich z. B. jemand erröten ſehe. Die Qualitäten wechſeln. Ein Menſch wechſelt die Farbe, aber nur er hat ſich dabei verändert. Die Veränderung iſt überhaupt *nicht erfaßbar*, wenn ich auf die Qualitäten eingeſtellt bin, die *in der Richtung auf* den Gegenſtand wechſelten, d. h. die ſich ſukzeſſive in dieſer Richtung an ihm konkretiſieren. Die Veränderung ſcheint nun aber nur durch einen ganz eigenartig konſtituierten »*Wechſel*« des Darſtellungsgehaltes hindurch erfaßbar zu ſein. Wir wollen ſehen, ob er ſich nicht beſtimmen läßt. Wenn uns innerhalb derſelben Intentionsſchicht und Richtung in jedem Augenblick ein anderes Phänomen erſcheint, dann ſind wir nicht *wahrnehmend* auf das eine Ding gerichtet, das ſich verändert hat. Für die *Erfaſſung eines Wechſels* ſcheint es mir weſenhaft, daß in einer beſtimmten Intentionsrichtung ganz »von ungefähr« ein Phänomen nach dem anderen erſcheint, und zwar ſo, daß das eine das andere aus dieſer Stellung verdrängt, d. h. es ſozuſagen vernichtet und erſetzt. Mit dem Wechſel unſeres Aufenthaltes wechſelt z. B. unſere Mitgehabtheit, ſie verändert ſich nicht. Ein laufendes Licht beſcheint *abwechſelnd* die verſchiedenſten Gegenſtände. Wir wechſeln unſere Kleider uſw. Kurz, wo wir einen *Wechſel* bemerken, haben wir ihn notwendig erfaßt, »in bezug auf eine fixierte Stelle«; vorſichtiger ausgedrückt, in bezug auf eine Ordnung und ſei es auch keine andere, als die unſeres Bewußtſeinsfluſſes. Wenn aber auch die Veränderung eines Dinges nur durch einen derartigen Wechſel innerhalb der Erſcheinungsſchicht hindurch erfaßt werden kann (auch ohne damit zugleich erfaſſen zu müſſen, was für Eigenſchaften gewechſelt haben), ſo beſteht doch das Veränderungsphänomen nicht darin, daß durch einen Wechſel im Erſcheinungsgehalt hindurch »dasſelbe« Ding wahrgenommen wird. Ebenſowenig wie die *Kontinuität im Übergang* der verſchiedenen Darſtellungsgehalte weſentlich für das Veränderungsphänomen iſt. Wenn ich z. B. um einen Gegenſtand herumgehe oder er ſich ſelber vor meinen Augen dreht, ſo wechſelt der Darſtellungsgehalt nicht nur, ſondern er geht auch kontinuierlich ineinander über. Nichtsdeſtoweniger aber kann ich noch

anſchaulich erfaſſen, daß der Gegenſtand dabei unverändert derſelbe bleibt. Die Kontinuität der Veränderung, ſoweit ſie im Urphänomen zur Schau kommt, iſt von ganz anderer Art zum mindeſten als dieſes kontinuierliche Kommen und Geben. Auf die eigenartige Form, in der die Darſtellungsſeiten ineinander übergehen, haben wir bereits oben hingewieſen. Links zum Beiſpiel wächſt etwas zu, rechts ſchwindet es fort, während in der Mitte eine eigenartige Bewegung entſteht. Bei der Veränderung eines Objektes ſieht dies ganz anders aus. Was hier innerhalb der Darſtellungsſchicht wechſelt, gibt uns keine andere Seite des Gegenſtandes zu erfaſſen, die uns bisher abgewandt war, es wechſelt auch nicht, wie wir ein Kleid wechſeln können; aber es gibt uns eine neue Seite des Gegenſtandes zu ſchauen, durch etwas, daß im phänomenalen Sinne »von innen heraus« an ſeine Oberfläche drang.

Aber wir können hier keine Phänomenologie der Veränderung geben wollen; ſie ſcheint auch nicht möglich ohne gleichzeitige Analyſe des Phänomens der Bewirkung, der Bewegung und der Zeit.

Wir hatten es ferner noch gewagt, das Täuſchungsphänomen mit der Verwandlung und Verzauberung zu vergleichen. Es wird notwendig ſein, dies zu rechtfertigen. Das Zauberphänomen gibt es nicht etwa ſchon deshalb nicht, da es keinen Zauber gibt. Ich möchte zeigen, daß es ein ganz echtes und dem naiven Bewußtſein gar nicht ſo fremdes Phänomen bezeichnet, das ſogar in ſeinen allgemeinſten Weſenszügen dem Enttäuſchungsphänomen ſehr nahe ſteht. Ich glaube nicht, daß wir es nur in Zauber-Soireen moderner Variétés zu ſuchen brauchen, ſo wenig ich es auch für weſentlich halte, daß man dazu an überſinnliche Weſen glauben muß. Gleichgültig, ob ich ahne oder weiß, wie der Zauberkünſtler ſeine Sache macht: daß alles nur Geſchicklichkeit und Schnelligkeit iſt, und daß ſich keine Naturwunder hier vor unſeren Augen abſpielen: Was mich an ſeinen Darbietungen unterhält, iſt nicht allein die Neugierde, zu wiſſen, was dahinterſteckt, ſondern ſchon die reine Tatſache, daß er die Dinge nach Wunſch zu ſein anfangen und aufhören laſſen kann, ohne irgendeine Intervention. Er legt ein rotes Tuch in eine kriſtallene Schale, tritt weit zurück, ſchwingt ſeinen Stab und vor aller Augen iſt das Tuch weg und doch nirgends wohin. Es iſt nicht mehr. Nicht anders eigentlich, wie die kleine weiße Wolke am heißen Mittagshimmel vor unſeren Augen ſich in Nichts auflöſt; oder: er verwandelt einen Taler, den ich in der Hand halte, in ein Ei, ſo plötzlich, wie vor unſeren Augen im chemiſchen Laboratorium ein erkaltender Dampf ſich verflüſſigt. Das Phänomen iſt uns alltäglich. Es iſt die Natur »ohne durchgängige Kauſalität«, die Natur, deren Gegenſtände frei aus dem Nichts entſtehen und ebenſo wieder in Nichts verſchwinden können.

Gewiß gibt es auch hier noch Unterſchiede. Das Verzaubert-ſein, jenes »in eine fremde Geſtalt gebannt werden«, iſt ja noch etwas weſentlich anderes, als ein Anfangen zu exiſtieren, da, wo eben etwas anderes zu exiſtieren aufhörte; denn das »Verwunſchene« beſteht bis zu ſeiner Erlöſung in der fremden Geſtalt noch fort und wird noch in ihr geſehen und gefürchtet, ohne daß ſie dadurch zu ſeinem Symbole herabgeſunken wäre.

Wir wollen uns nun noch einmal die allgemeinſten Weſenszüge der Enttäuſchung im Gegenſatz zu denen der Veränderung, des Wechſels und der Verwandlung zu Bewußtſein bringen:

1. In dem Momente, da ich nach der Enttäuſchung an derſelben Stelle wo ich eben noch einen Käfer zu gewahren glaubte (wie im Wechſel- und Veränderungsphänomen auch), nur noch einen Roſtfleck ſehe, konnte ich erfaſſen, daß jener Käfer eben tatſächlich gar nicht da war.
2. Ich konnte andererſeits erſchauen, daß das, was ich jetzt nach der Enttäuſchung dort erblicke: der Roſtfleck, genau ſo auch ſchon vorher da war. Daß er alſo nicht etwa auch ſchon da war, nur verdeckt, wie im Wechſel; daß der Käfer auch nicht etwa in ſeiner »wahren Geſtalt« ſchon da war, wie bei der Verwandlung, und ſchließlich, daß der Roſtfleck auch nicht vor ſeiner Veränderung da war.
3. Ich konnte ferner erſchauen, daß der wirkliche Gegenſtand in ſeiner Erſcheinung einige Gemeinſamkeiten mit der des Täuſchungsphantoms hatte. Was jedenfalls für das Wechſel- und Zauberphänomen nicht in Frage kommt.
4. Es ließ ſich erfaſſen, daß wenn ich auch in der Täuſchung, ſowohl wie nach der Enttäuſchung, wahrnehmend auf die betreffende Stelle gerichtet war, in der Enttäuſchung nicht nur auf der Gegenſtandsſeite und in der Erſcheinungsſchicht etwas umgeſprungen war (wie im Phänomen des Wechſels, der Veränderung und des Zaubers), ſondern auch meine Einſtellung gewechſelt hatte; was wohl bei keinem der anderen Phänomene von weſentlicher Bedeutung iſt.
5. Ferner, daß das Täuſchungsphantom, das ich für wirklich hielt, in ſeinem ganzen Beſtande relativ war auf dieſe meine Einſtellung; was ebenſo wenig bei den anderen Phänomenen in Frage kommt, wie die Tatſache, daß das
6. ganze Phänomen der Enttäuſchung nur auf Grund des Einſtellungswechſels möglich war, gleichgültig, wodurch er pſychologiſch herbeigeführt wurde.

7. Schließlich war mir in der Enttäuschung mit Evidenz gegeben, daß ich es jetzt nach der Enttäuschung mit wahrer Wirklichkeit zu tun habe, obwohl sie vielleicht nicht wesenhaft anders wahrgenommen ist als in der Täuschung auch. Während diese Frage in bezug auf Wechsel und Veränderung gar keinen Sinn hat, so zeigt sich die Enttäuschung gerade hierin als das genaue Gegenstück des Verwandlungsphänomens. Nimmt der wirkliche Gegenstand sozusagen im Momente der Enttäuschung seine »Maske« ab, so ist es wesenhaft für die Verwandlung, daß sich der wirkliche Gegenstand in dem kritischen Augenblicke verkleidet und maskiert.

Wir kehren nun aber wieder zur spezielleren Analyse unseres Täuschungsphänomens zurück.

Im nächsten Paragraphen wollen wir uns bemühen, die bisher angedeuteten Wesensmerkmale dieses seltsamen Phänomens weiter zu klären und deren neue aufzusuchen.

§ 9.

Im Momente der Enttäuschung konnten wir in unserem Beispiele erfassen:

1. daß dort auf dem Blatte gar kein Käfer war.
2. daß aber etwas anderes, das ich in diesem Momente dort gewahrte und jetzt noch wahrnehme, der Rostfleck, auch schon vorher da war.
3. daß sich gewisse Momente des Erscheinungsgehaltes dieses Gegenstandes mit Momenten aus dem Erscheinungsgehalte des Täuschungsobjektes deckten.
4. daß ich nach der Enttäuschung zwar ebenfalls noch wahrnehmend auf meinen Gegenstand gerichtet bin, wie in der Enttäuschung auch, daß ich aber wahrnehmend vorher und nachher verschieden eingestellt war.
5. daß außer dieser Einstellungsverschiedenheit, wie wir noch näher zeigen werden, ein Wechsel der Wahrnehmungsform in Frage kommen kann, der sich z. B. als ein Übergang aus »schlichter« in »abtastende«, »untersuchende« oder »beobachtende« Wahrnehmung bestimmen ließe.

6. daß das Täuſchungsphantom auf dieſe Einſtellung und den korrelativen Akzept relativ war, d. h. daß meine Einſtellung zur Erfaſſung des wirklichen Gegenſtandes unangemeſſen war, daß daher der wirkliche Gegenſtand in der Enttäuſchung relativ adäquater wahrgenommen wird als der Täuſchungsgegenſtand und daß er ſich damit in größerer Fülle darſtellt als letzterer.
7. daß die Enttäuſchung nur auf Grund des Einſtellungswechſels möglich war.
8. daß ich es jetzt mit wahrer Wirklichkeit zu tun habe, obwohl ich auch in der Täuſchung wahr- und wirklichnehmend auf meinen Gegenſtand gerichtet war, und ſchließlich
9. daß ich nicht etwa erſt in dieſem Moment in eine Täuſchung verfiel.

Um dieſe Momente im Täuſchungserlebnis klarer herauszuſtellen, müſſen wir uns unſeren Fall noch von einer anderen Seite aus betrachten. Einmal beunruhigt uns die I.
Erinnerung an zwei Erlebniſſe, in denen wir uns über denſelben Gegenſtand tatſächlich zweimal enttäuſcht ſehen
mußten. Ferner müſſen wir zur Klarheit bringen, was da- II.
mit gemeint ſein kann, wenn man ſagt, man könne ſich das Täuſchungsphantom auch noch nach der Enttäuſchung wieder »zu Geſicht« bringen, wenn man an die Stelle zurücktritt, von wo aus wir es zuerſt zu gewahren glaubten. Wo dies Schwierigkeiten mache, ließe ſich durch deutliche Vorſtellung des eben noch gewahrten Objektes nachhelfen.

I. Unſere erſte Frage ſchließt eine ganz gewaltige Problematik ein; wir haben allen Grund vorſichtig zu Werke zu gehen. Jenes Erlebnis, an das ich mich eben erinnerte, ließe ſich im Bilde unſeres Täuſchungsbeiſpiels fortfahrend ungefähr wie folgt beſchreiben. Kaum, daß ich mich von dem Erſtaunen über die erlebte Enttäuſchung wieder erholt hatte, wollte es

der Zufall, daß ich noch einmal nach dem Blatt mit dem Roſtfleck hinſchaute. Da mich an ſeiner Geſtalt etwas intereſſierte, bückte ich mich, um es nah zu ſehen; ſchob dabei einen Zweig zur Seite, wodurch mein Blatt ein wenig in Schwingung geriet, und –: in demſelben Augenblick ſpielte ſich zu meiner größten Verwunderung faſt der gleiche Zauber wie vorher noch einmal ab. Ein Zucken und ich erfaßte, daß auf dem Blatte auch kein Roſtfleck war, wie ich eben glaubte, ſondern daß ſich an dieſer Stelle ein ausgefreſſenes Loch befand, durch welches ich auf das dunkle Moos hindurchſchauen konnte. Wie iſt dies nur möglich? Wie läßt es ſich vor allem nach dem, was wir über die Enttäuſchung bisher ſchon erfahren hatten, verſtehen? Lag es nicht gerade in dem Weſen der Enttäuſchung, daß wir darin mit letzter Evidenz einſehen, es nun mit wahrer Wirklichkeit zu tun zu haben? Iſt es nicht ſehr bedenklich für dieſe Evidenz, wenn eine nochmalige Enttäuſchung möglich iſt? Werden wir unſeren Augen jetzt trauen dürfen? Wenn jemand den berichteten Fall für unglaubwürdig halten ſollte, weil er der Meinung iſt, daß jede Enttäuſchung uns weſenhaft vor die abſolute Wirklichkeit ſtellt, dem würden wir vielleicht gerne glauben, wenn er uns nun zu überzeugen ſuchte, daß wir dieſe ganze Geſchichte nur geträumt und gar nicht wirklich erlebt haben konnten. Und wahrhaftig, es wäre nicht unmöglich, daß mir nun, wie nicht ſelten, plötzlich einfiele: Vor wenigen Tagen dieſe ganze Enttäuſchungsgeſchichte bloß geträumt zu haben. Ich wäre zum dritten Male einer Täuſchung erlegen.

Aber wenn ich es auch nicht bloß träumte, man hätte es doch vielleicht nicht ſchwer gehabt, mich nun noch daran glauben zu machen, daß ich das Loch, das ich in dem Blatte zu gewahren meinte, auch nur halluziniert hatte, daß tatſächlich an dem Blatte nichts beſonderes zu ſehen war. Und ſo werde ich bald glauben müſſen, daß ich mit jeder Enttäuſchung ahnungslos nur in eine neue Täuſchung verfalle,

ſtatt aus ihr erlöſt zu werden. Alles was wir oben noch mit ſolcher Sicherheit als Weſenszüge der Enttäuſchung aufzuſtellen wagten, ſcheint mit dieſer Bemerkung wieder ins Schwanken gebracht. Dem gröbſten Skeptizismus ſcheint damit das Wort geredet.

Doch halt, mag ſein, daß wir uns vielmals über denſelben Gegenſtand enttäuſcht ſehen können. Das Phänomen der Enttäuſchung, das wir bisher einzig und allein in ſeinem Weſen klären wollten, wird, ſo oft wir mit Recht von Enttäuſchung ſprechen durften, dasſelbe geweſen ſein. Das Phänomen der Enttäuſchung iſt jedoch irrevertibel. Es bleibt dasſelbe, auch wenn mein Skeptizismus ſo weit gediehen ſein ſollte, daß ich bei jeder Enttäuſchung fürchte, nur in eine neue Täuſchung verfallen zu ſein und daher noch einmal und immer wieder über denſelben Gegenſtand »enttäuſcht« werden zu können.

Die Irrevertibilität iſt ein Grundweſenszug unſeres Phänomens und ſolange man ihn nicht erſchaute, bleibt allerdings dem ſkeptiziſtiſchen Tranſzendentalphiloſophen nichts anderes übrig, als zwiſchen den beiden, ſich ſukzedierenden Wahrnehmungen nur diejenige gelten zu laſſen, die »Einſtimmigkeit mit dem Syſtem der Erkenntniſſe« zeigt.

Gewiß, wir werden nichts anderes haben, als Wahrnehmungen, vorher wie nachher. Aber wir dürfen nicht vergeſſen, was wir bereits gefunden haben. Wahrnehmung und Wahrnehmung ſind nicht nur in einer Hinſicht ungleichwertig; nicht allein, daß uns ein Gegenſtand deutlich und undeutlich, klar oder unklar, wie in verſchiedener Adäquation und Fülle erſcheinen kann; nicht allein, daß auch unſere jeweilige Einſtellung innerhalb der Wahrnehmung wechſeln kann und ſich damit derſelbe Gegenſtand in den verſchiedenſten Aſpekten zeigt; wir durften auch nicht vergeſſen, daß uns die ſchlichte, abtaſtende und beobachtend-unterſuchende Wahrnehmung den Gegenſtand nicht bloß in verſchiedener Deutlichkeit zeigt, ſondern in typiſch verſchiedener

Form. So verschieden meine Einstellung ist, wenn ich suchend an den Busch herantrat, von der Einstellung, in welcher ich nach der Enttäuschung den Rostfleck sehe, so verschieden nehme ich auch nachher das Loch im Blatte wahr, wenn ich »hindurchschaue« oder wenn ich es, um ganz sicher zu gehen, abpflücke, von beiden Seiten betrachte und untersuche. Gewiß, auch damit haben wir, wie es scheint, keine absolute Garantie, ganz sicher einer Täuschung entgangen zu sein. Es gibt den Traum, die Halluzination und wer weiß wie viele andere Täuschungsarten noch. Doch glaube ich immerhin so viel mit Evidenz zu erfassen, daß, wenn eine Halluzination oder ein Traum nicht vorliegen sollte, die untersuchende, vielleicht schon die abtastende Wahrnehmung wesenhaft letztlich die Illusion enttäuschen muß!

Vielleicht, daß sich eine Enttäuschungslehre aufstellen läßt, die auch für Halluzination und Traum, ja für alle Täuschungen überhaupt, Akte oder Bewußtseinshaltungen aufzeigt, in deren Wesen es gründet, uns derart letztlich zu enttäuschen? Wir werden später hierauf zurückkommen. Zunächst werden wir eiligst einem neuen Mißverständnis zu begegnen haben. Man könnte uns darauf gleich erwidern wollen, daß die Naturwissenschaft doch unzählige Male Einsichten, die wir auf Grund sorgfältigster »Beobachtung und Untersuchung« gewannen, als Täuschungen herausstellen konnte, wenn auch wiederum nur durch Beobachtung unter Mikroskopen aller erdenklichen Art. Was uns nach sorgfältigster Untersuchung ein homogenes Ganzes zu bilden schien, das enthüllt sich uns vielleicht unter dem Mikroskope als feinporös und ungleich in seiner ganzen Struktur. Kann das jemals ein Ende nehmen? Wird nicht, je tiefer unser Blick dringt, mit jedem Schritt eine Enttäuschung erfolgen müssen?

Nun, ich denke, darauf werden wir zu antworten haben: Daß, so gewiß es möglich war, daß sich der Forscher, während er durch das Mikroskop schaute, einmal richtig enttäuscht sah, doch niemals durch eine naturwissenschaft-

liche Entdeckung, die darauf beruhte, daß man etwas »sichtbar« machte, was bisher nicht sichtbar war, seine bisherige Meinung über den betreffenden Gegenstand »enttäuscht« werden konnte. Es handelt sich vielmehr um die Aufdeckung eines Irrtums, der darin bestand, daß man den Gegenstand der praktisch-sinnlichen Wahrnehmung mit den Qualitäten, die er für dieses Bewußtsein und diese Organisation und Meinung an den Tag legt, identifizierte mit dem Gegenstande naturwissenschaftlicher Forschung, der tatsächlich immer in einer Ferne steht, die nur durch die Erfindung neuer Mikroskope (ich meine damit natürlich alle physikalischen Forschungsmittel) zurückgelegt werden kann.

II. Wir wollen jetzt, ehe wir das aufgezeigte Problem weiter untersuchen (siehe Seite 156), zunächst zu dem zweiten Punkt Stellung zu nehmen versuchen: der die Möglichkeit eines Wiedererfassens des Täuschungsphantoms nach der Enttäuschung betraf. Wir werden uns hierzu notwendig um eine tieferdringende Analyse der Enttäuschung bemühen müssen, die uns aber zugleich dazu vorbereiten wird, jenes bedeutsame Problem der Zuverlässigkeit der Wahrnehmungsevidenz einer Klärung näherzubringen. Bei einer ganzen Anzahl der im Anfang dieses Teiles beschriebenen Täuschungserlebnisse ist uns wohl erinnerlich, daß wir unter bestimmten Bedingungen, die es hier zu erforschen gilt, das Täuschungsphantom noch einmal zu Gesicht bekommen konnten; sei es, daß wir zufällig diese Bedingungen erfüllten, sei es, daß wir uns über die merkwürdige Erscheinung reflektierend, halb instinktiv zu ihnen zurückfanden. Ob es sich hier wohl um Wesensbedingungen oder um physische, psychologische und physiologische Bedingungen handelt? Man führt gewöhnlich als eine solche Bedingung die Forderung an, daß man an die Stelle zurücktreten müsse, an der ich stand, als ich zuerst den Täuschungsgegenstand gewahrte. Ferner sei erfordert, daß wir uns den betreffenden Gegenstand möglichst deutlich dabei vorzustellen suchen, wie wir es wohl tun,

wenn wir auf einem Vexierbilde den Polizisten suchen sollen. Sollten dies aber Wesensbedingungen für die Wiedergewahrung des Täuschungsphantoms sein?

Man muß das Zurücktreten doch schon für unwesentlich halten, wenn man sich an all die Täuschungserlebnisse erinnert, in denen wir, ohne an den Gegenstand herangetreten zu sein, ohne ihn etwa »untersucht« zu haben, enttäuscht wurden. Auch die Nachhilfe durch Vorstellen scheint eine ganz außerwesentliche, wenn auch vielleicht psychologische Bedingung darzustellen. Die wesentlichen Bedingungen, die wir hier suchen wollen, sind aber gewiß auch wesentlich für das Zustandekommen der Täuschung gewesen und müssen uns daher sehr interessieren. An Täuschungserlebnissen, in denen wir bewegungslos dem ebenso bewegungslosen Gegenstande gegenüberstanden, konnten wir besonders gut erfassen, was hier im Spiele war, wenn schon im nächsten Momente nach der Enttäuschung das Täuschungsphantom wiederkehrte. Es ist deutlich zu erschauen, daß es bloß das Spiel unserer Einstellung war, welches aus dem dargebotenen, sinnlichen Erscheinungsgehalte so verschiedene Akzepte heraushob, daß sich darin für die Wahrnehmung verschiedene Gegenstände darstellen mußten. Es ist daher kein Wunder, wenn wir in vielen Fällen eine Täuschung gar nicht begreifen konnten, weil selbst, wenn wir an jene Stelle zurückgetreten waren, mit aller wünschenswerten Deutlichkeit nur noch der mit der Enttäuschung als wirklich erkannte Gegenstand zu gewahren blieb. Stehen wir doch gewiß, wenn auch wahrnehmend, in vollkommen anderer Einstellung davor, als in dem Momente, da wir der Täuschung verfielen. Nicht allein, daß wir in der jetzigen Einstellung der Täuschung gar nicht hätten verfallen können, da der ihr korrelative Akzept immer nur einen von beiden Gegenständen zu gewahren gestattet; nein, auch die Tatsache, daß wir in abtastend-betrachtender Einstellung verblieben, statt uns wieder in die praktische – vielleicht suchende – Einstellung zurückzuversetzen, muß uns einsehen lassen, warum

ſich uns das Täuſchungsphantom ſo oft nicht wiederzeigen konnte. Die weſentlichſte Bedingung, das Phantom wieder zu gewahren, iſt aber, die entſprechende Einſtellung wieder zu finden, die aus dem von der betreffenden Stelle aus erfaßbaren, objektiven Erſcheinungsgehalte des wirklichen Gegenſtandes, den Akzept ausſchneidet, der zur Gewahrung eines Gegenſtandes von der Art des Täuſchungsgegenſtandes ausreicht. Ich möchte dies in Erinnerung an ein viel diskutiertes Beiſpiel ſo formulieren: das Problem der Täuſchung iſt nicht darin zu ſuchen, wie es möglich iſt z. B. auf der Suche nach einem Briefkaſten einen kleinen Bengel, der in blauem Kittel auf einem Geländer ſitzt, aus einer gewiſſen Entfernung für einen Briefkaſten zu halten, obwohl ich nach der Enttäuſchung von demſelben Punkte aus mit aller Deutlichkeit dort den Jungen ſitzen ſehen kann. Mit anderen Worten: das Problem iſt nicht dies, wie ich da, wo ich jetzt mit aller Deutlichkeit einen kleinen Jungen in blauem Kittel ſitzen ſehe, eben etwas ſo total anderes, wie einen Briefkaſten gewahren konnte. – Beide Male iſt Wahrnehmen gleich Wahrnehmen geſetzt.

Das Problem beſteht vielmehr darin, zu ſchauen, wie ich jetzt, und wie ich vorher wahrnehmend eingeſtellt war. Wenn man unſeren Voruntersuchungen folgte, muß man einſehen, daß die Gewahrung des Täuſchungsphantoms auf Grund meiner Einſtellung ebenſo weſensnotwendig war, wie es weſensunmöglich geweſen wäre, daß ich auf der Suche nach dem kleinen Bengel in blauer Bluſe, dort, wo er ſaß, einen Briefkaſten hätte gewahren können. Mit anderen Worten, die Weſensmöglichkeit reſp. Unmöglichkeit iſt dieſelbe, die wir ſchon früher dahin beſtimmten, daß ſich in ein und demſelben Akzepte nicht zwei verſchiedene Gegenſtände darſtellen können, wenn auch dieſelbe objektive Erſcheinung verſchiedenen Gegenſtänden angehören kann. Oder auch: daß auf Grund desſelben objektiven Erſcheinungsgehaltes verſchiedene Gegenſtände nur durch verſchiedene Akzepte zu gewahren ſind.

In jedem Enttäuschungsfalle ließ sich nun in jenem »Umspringen«, wie wir es bisher nannten, ganz ebenso wie bei der Treppenfigur erfassen, wie die neue Einstellung dem für einen Moment freigelassenen Erscheinungsmaterial eine neue Fassung gab. Die Fassung vollzieht sich durch einen Moment hindurch, in dem mir der pure Stoff der Erscheinung frei, wenn auch nicht gänzlich formlos vor Augen liegt. Es ist sogar möglich, bei diesem Momente zu verweilen. Doch sehen wir davon ab.[1] Wichtig ist zu sehen, wie nun das Täuschungsphantom für uns dasteht, wenn wir es wiederfanden.

Wenn es für die Enttäuschung wesentlich sein soll, daß sie sich im Einstellungswechsel vollzieht, ist dann nicht mit der Möglichkeit der Umkehrung der zeitlichen Richtung dieses Wechsels unser Satz von der Irrevertibilität des Enttäuschungsphänomens wiederum in Frage gestellt? Wenn meine Einstellung gleich nach der Enttäuschung spielend wieder mit der ersteren wechselt, ist damit nicht gegeben, daß ich mich hierdurch ein zweites Mal enttäuscht sehe, wenn auch mit dem Bewußtsein, daß ich damit zu meiner ersten Ansicht oder Auffassung, als der richtigen, zurückgekehrt bin?

Dies scheint doch wesenhaft ausgeschlossen zu sein, wenn es auch gewiß möglich ist, bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder auf dieselbe Täuschung hereinzufallen. Wir können vielleicht sagen, daß das Täuschungsphantom, wenn wir es künstlich oder zufällig wiederfanden, ganz ähnlich so vor uns steht, wie in denjenigen Täuschungen, wo wir schon fast auf den ersten Blick, wenn wir auch über die wirkliche Sachlage noch im Zweifel sind, erfassen, daß wir in einer Täuschung befangen sein müssen. Jedenfalls nehme ich jenes wiedererscheinende Täuschungsphantom nicht mehr

1) Es sei auch hierzu bemerkt, daß die Resultate der vorliegenden Analyse in keiner Weise als Belege für eine Theorie anzusehen sind, welche die Wahrnehmung als einen den Gegenstand aus den puren Sinnesdaten schaffenden oder formenden Akt hinzustellen wagt.

für wirklich. Ob ich vielleicht nicht mehr ſagen darf, daß ich wahrnehmend darauf gerichtet bin? Ich nehme es jetzt jedenfalls rein als das anſchauliche Korrelat meiner Einſtellung und als relativ auf dieſelbe, d. h. das Phantom beſteht für mein Bewußtſein als »von meinen Gnaden«, während dieſes Bewußtſein überall da, wo ich mir bloß bewußt bin, in einer Täuſchung befangen zu ſein, noch fehlt. Nehme ich nämlich auch das Phantom beide Male nicht »für wirklich«, ſondern für relativ, ſo mangelt mir doch, ſolange ich in der Täuſchung befangen bin und ſolange ich nicht entdeckte was wirklich da war, die Evidenz dafür, daß dieſes Phantom relativ auf meine Einſtellung war, d. h. die Evidenz für ſeine Subjekt-Relativität. Die eigentliche Enttäuſchung, die mir auch dann noch bevorſteht, iſt zwar nicht mehr grob, wie überall da, wo wir das Phantom bis zum Momente der Enttäuſchung für wirklich nahmen, aber das Phänomen bleibt ſonſt das gleiche: in dem Umſchlag wird der wirkliche Gegenſtand entdeckt und nicht bloß gewahrt oder geſehen, wie ich das Täuſchungsphantom unter Umſtänden wieder – gewahren kann.

Alſo das Phänomen eines Rückſchlages nach einer Enttäuſchung iſt weſenhaft von dem Phänomen der Enttäuſchung verſchieden, obwohl wir daran vieles, was für die Enttäuſchung weſentlich iſt, gut ſtudieren können. Trotz der Konkretheit, in der der Täuſchungsgegenſtand wieder vor mir ſteht,[1] wird er nicht wirklich genommen. Trotz des Umſpringens wird der eben erſt als wirklich erſchaute Gegenſtand nicht für Täuſchung gehalten. Trotz des Einſtellungswechſels wird die letztere nicht als angemeſſener und richtiger erfaßt.

Dieſes Wirklichnehmen eines Gegenſtandes der Wahrnehmung iſt aber wohl das ſchwierigſte Problem, auf das wir

1) Und in welcher z. B. jenes »pſeudo-halluzinatoriſche« Muſikphänomen nicht gegeben war!

hier ſtoßen konnten. Es ſcheint mir zweifelhaft ob die Wirklichnehmung immer mit jeder Gewahrung eines Wahrnehmungsgegenſtandes gegeben iſt. Vielleicht wird man zugeben müſſen, daß wir ſelbſt auf die unwahrſcheinlichſten Dinge für einen äußerſt kurzen Augenblick wenigſtens hereinzufallen pflegen, wenn gleich darauf auch ihre Unmöglichkeit und Unwahrſcheinlichkeit ſo klar einleuchtet, daß wir uns bewußt werden, »in einer Täuſchung befangen zu ſein«. Für einen Moment glaubten wir an die Exiſtenz des Gewahrten; für einen Augenblick nahmen wir es für wirklich. Was iſt nun aber anders geworden, wenn ich erfaſſe, daß ich getäuſcht bin, getäuſcht ſein muß, wenn trotzdem das Phantom beſtehen bleibt? Die Wahrnehmung iſt dem Vorſtellen und allem Bildlichkeitsbewußtſein gegenüber dadurch ausgezeichnet, daß in ihr allein ſich uns der Gegenſtand »ſelber« zeigt. Sollte etwa mit dem Momente, da wir glauben getäuſcht zu werden, der Täuſchungsgegenſtand nur noch in einem »Bildbewußtſein« gegenſtändlich ſein? Sollte mir der Täuſchungsgegenſtand in dem Phantom nur noch bildlich dargeſtellt erſcheinen? Dann allerdings hätten wir von dieſem Momente ab kein Recht mehr, von einer Wahrnehmung desſelben zu reden. Dann fiele Wahrnehmung und Wirklichnehmung zuſammen. Mir ſcheint nun, daß wenn ich mich getäuſcht weiß, oder wenn es mir gelang, das Täuſchungsphantom nach der Enttäuſchung wiederzugewinnen, keine Rede davon ſein kann, daß ich das Phantom nun nur noch als »Bild« des Täuſchungsgegenſtandes wahrnehme, wie das z. B. da der Fall iſt, wo ich einen gemalten Vorhang für wirklich hielt. Der wirkliche Gegenſtand kann nicht als das wirkliche Bild aufgefaßt werden, das uns den Täuſchungsgegenſtand darſtellt; vielmehr, wenn ich auch das, was ich dort in aller Konkretheit gewahre, nicht mehr für wirklich und ſelbſtda halte, ſo nehme ich zur Zeit dennoch wahrnehmungsmäßig auf; d. h. wahrnehmend »ſehe« ich es, und zwar »ſehe« ich es unter anderen Gegenſtänden, die ich

jedenfalls für »wirklich« halte! Solange ich dieses Bewußtsein habe, ist die Wahrnehmung dieses Gegenstandes allerdings nicht »setzende« Wahrnehmung oder besser, sie ist keine Wirklichnehmung. Innerhalb der Wahrnehmung überhaupt müßte zur Klärung dieses Bewußtseinsunterschiedes genau erforscht werden, wo und wann sie Wirklichnehmung ist. Sie bleibt es da z. B. wohl kaum, wo uns ein Gegenstand auf den ersten Blick schon »komisch«, »mysteriös«, »seltsam«, »unheimlich«, »merkwürdig« oder »unwahrscheinlich« scheint. Sie ist es auch nicht allen Gegenständen gegenüber, die außerhalb einer gewissen, praktisch bedeutsamen Sphäre gelegen sind. Sie ist es schließlich zum Teil auch nicht allen unklar, undeutlich und vieldeutig erscheinenden Objekten gegenüber. Aber weiter!

»Wirklichkeitsausweis« ist tatsächlich nicht in jeder Wahrnehmung möglich. Das hindert allerdings nicht, daß wir Unzähliges in der Wahrnehmung für wirklich halten, was sich in dieser Wahrnehmungseinstellung gar nicht als wirklich ausweisen kann; so gut wie wir in der Mitgehabtheit Unzähliges wahrnehmungsmäßig erfassen können, ohne doch in ihr davon Kenntnis nehmen zu können. Hier soll es noch dahingestellt bleiben, ob der Wirklichkeitsausweis nur durch Untersuchung oder bereits in »abtastender Wahrnehmung« geleistet werden kann.

Ich gestehe, daß dies noch unklar ist, sollte man aber diesen kurzen Bemerkungen nicht zustimmen können, so wird dadurch keinesfalls das etwaige Resultat unserer weiteren Untersuchungen mitbetroffen. Ich formuliere die Schwierigkeiten daher noch einmal schärfer:

1. Fällt das Moment des »belief« weg, haben wir es dann noch mit Wahrnehmung des Täuschungs-Gegenstandes zu tun, oder haben wir ihn dann in irgendeinem Bildbewußtsein?

2. Ist es ein Bildbewußtsein, wie unterscheidet es sich von dem Bildbewußtsein des wirklich abgebildeten Gegenstandes und wie von dem des vorgestellten?

3. Sollte in dem Bewußtſein der Relativität des Phantoms auf meine Einſtellung ſchon liegen, daß wir die »Bildner« ſind? oder

4. Liegt es ſo, daß das Täuſchungsphantom ſehr wohl noch wahrgenommen werden kann, auch wenn ich weiß, daß der betreffende Gegenſtand nicht wirklich iſt und was wirklich iſt?

5. Läßt ſich zwiſchen Sehen und Wahrnehmen ein Unterſchied machen, der uns berechtigt, das Phantom als »geſehen« zu bezeichnen, wenn es nicht wahr- und wirklichgenommen heißen ſoll, – wie ſchiebt ſich dann dieſes eigenartige Bewußtſein in die Wahr- oder Wirklichnehmung der das Täuſchungsphantom umgebenden Gegenſtände ein?

Auf dieſe Fragen wollen wir hier nicht weiter eingehen. Wir werden im zweiten Teile dazu Gelegenheit finden. Das jedenfalls war klar zu ſehen, daß wenn ich die Einſtellung wiederfand, in der mir allein das Täuſchungsphantom erſcheinen kann, der Täuſchungsgegenſtand ſeiner Erſcheinung nach zwar genau, wie in der Täuſchung, »zu Geſichte« kommt, daß er jedoch keineswegs noch ſo daſteht, wie in ihr. D. h. wenn auch die Einſtellung ganz ebenſo plötzlich und zufällig wieder zurückſchlug, wie ſie im Momente der Enttäuſchung wechſelte, ſo ſteht doch jetzt der wiedergeſichtete Täuſchungsgegenſtand nicht mehr und nicht wieder als wirklich da.

Ich will hiermit natürlich nicht behauptet haben, es könne nicht vorkommen, daß wir bei einer ſolchen Gelegenheit entdecken, daß wir uns zuerſt doch nicht getäuſcht hatten, daß wir vielmehr erſt in dem Momente, da wir uns enttäuſcht glaubten, in eine Täuſchung verfielen. Gewiß wird uns dies ſchon paſſiert ſein. Doch iſt damit das Phänomen der Enttäuſchung im geringſten ein anderes geworden? Iſt hiermit das, was wir ſeine Irrevertibilität nannten, in etwa als ein unweſentliches Moment herausgeſtellt? Ich denke, es wird nicht mehr mißverſtanden werden können, was unſere Weſensanalyſe allein zu erreichen ſtrebt. Aber wir können uns mit dieſer Konſtatierung doch noch nicht zufriedengeben.

Wenn es möglich ist, daß wir uns, wie eben gesagt, täuschen können »getäuscht zu sein«, und wenn es möglich ist, einen Gegenstand richtig erfaßt zu haben und dann doch noch in eine Täuschung über ihn zu verfallen, dann ist mir wieder völlig rätselhaft, worin sich die beiden verschieden gerichteten Enttäuschungserlebnisse voneinander unterscheiden, und was es mir möglich macht, mich mit Bestimmtheit auf die eine oder andere Seite zu stellen, statt nun völlig ratlos, weder den einen noch den anderen Gegenstand für wirklich zu halten und beiden Phantomen gegenüber das Bewußtsein ihrer Relativität auf meine zufällige Einstellung nicht loszuwerden. Daß ein solches Pendeln zwischen verschiedenen Einstellungen möglich ist, ohne daß mir doch eines der beiden Phantome als wirklich erscheinen müßte, und ohne daß mir auch gleich dies ganze als »Auffassungssache« zu erscheinen brauchte, haben wir früher schon gesehen. Was ist es nun aber, was mich zwischen zwei so entgegengerichteten Enttäuschungen entscheiden läßt? Woran, wodurch erfassen wir, daß wir uns doch zuerst nicht täuschten? Etwa schon damit, daß wir jetzt eben eine echte Enttäuschung erlebten und diese uns ihrem Wesen nach die »Wirklichkeit aufdeckte«? Gab uns aber einen Moment vorher nicht eine ebenso typische Enttäuschung an derselben Stelle eine total andere Wirklichkeit? – Man könnte fürchten, daß unsere Untersuchung in dieser Richtung in ein dialektisches Spiel ausarten müsse. Allein man wird das Problem nicht verkennen dürfen, daß es doch gewiß nicht nur die »letzte« Enttäuschung als solche sein kann, die uns die Wahrheit sagt und damit zugleich die Offenbarungen aller früheren für nichtig erklärt, – die uns vielleicht gar entdeckt, daß wir uns eben tatsächlich gar nicht getäuscht hatten, sondern ganz im Rechte waren. Mir scheint vielmehr, daß jede weitere Enttäuschung, sei sie nun fort- oder rückschrittlich, wesenhaft vorausgesetzt, daß mir die Gegebenheit des als wirklich erscheinenden Gegenstandes »voller« scheint als die des Täuschungsphantoms; daß ich, wenn ich auch nicht

sagen kann, daß eine der beiden Einstellungen dem ihr korrelativen Gegenstande angemessener wäre als die andere, doch die einzig richtige ihren Gegenstand relativ in größerer Fülle zu erfassen gestattet als die falsche den ihrigen. Überall da, wo dieser Unterschied der Adäquatheit in der Enttäuschung nicht erschaut wird, wo er vielleicht schwer oder für ein bestimmtes Wesen gar nicht mehr erfaßbar ist, nehmen wir entweder blindlings jeden Einstellungswechsel als Enttäuschung hin (fallen also sozusagen auf eine Enttäuschung herein) oder bleiben unentschieden und schwanken zwischen den beiden Einstellungen hin und her, so lange, bis eine neue Einstellung die vermißte Adäquatheit oder Inadäquatheit zur Evidenz bringt. Im Wesen jeder echten Enttäuschung liegt es jedoch, daß dieser Adäquatheitsunterschied unmittelbar miterschaut wird.

Wir werden später noch sehen, welche Bedeutung diese Erkenntnis für die Konstitution einer aprioriſch-praktischen Enttäuschungslehre hat. Jetzt will ich erst zu unserem Problem zurückkehren, das uns den Anlaß zu diesen Untersuchungen gab. Es hieß da: Um das Täuschungsphantom wieder zu Gesicht zu bekommen, sei es notwendig, an die Stelle zurückzukehren, von der aus man es gewahrte.

Wir sahen bisher nur, daß es wesentlich ist, die Wahrnehmungseinstellung wiederzufinden, die ich in der Enttäuschung wesenhaft aufgab. Sollte aber nicht doch bei den Beispielen, in denen wir wirklich erst durch ein Nähertreten und Untersuchen enttäuscht wurden, das Zurücktreten eine ebenso wesensnotwendige Bedingung ausmachen, um das Täuschungsphantom wiederzufinden? Oder ist es etwa möglich, auch hier rein durch einen Einstellungswechsel dazu zu gelangen?

Eine Wesensbedingung, das sahen wir schon, kann das Zurücktreten keineswegs sein. Andererseits scheint es mir aber wesensmäßig ausgeschlossen, rein durch einen Einstellungswechsel von meinem neuen Standpunkt aus das Täuschungsphantom wiederzufinden. Und zwar nicht deshalb, weil ich

dem Gegenstande räumlich näherstehe, sondern, weil er sich mir in einer Weise zeigt, die mir gestattet, ihn *mit dem Blicke sozusagen »abzutasten«* und weil in dieser Wahrnehmungseinstellung besonderer Art eine *Illusions-Täuschung* über den Gegenstand nicht nur wesensmäßig *ausgeschlossen* ist, sondern auch, weil in dieser Einstellung alle Täuschungen, die uns in »schlichter« Wahrnehmung begegnen können, *wesenhaft aufgehoben* werden müssen. Das naive Bewußtsein, das uns jenes Zurücktreten anempfiehlt, weiß sehr wohl, daß eine *Enttäuschung auf Grund eines reinen Einstellungswechsels* etwas Unzuverlässiges an sich hat; wir sahen inwiefern! Der sicherste Weg bleibt immer und einzig der der *Untersuchung*.[1] In ihr allein kann sich ein Wahrnehmungsobjekt *als wirklich ausweisen*. Es wäre allerdings praktisch unmöglich, immer nur das für wirklich zu nehmen, was sich als solches ausweist; wir müssen sehr viel mehr für wirklich halten, als sich in gleicher Wahrnehmungshaltung als solches zeigt, wenn es nicht immer schon »zu spät« sein soll für alles, was zu unserem Schutze oder zu unseren Zwecken geschehen muß. Jenes tastende Betrachten eines Gegenstandes ist zwar auch ein Wahrnehmen, aber ich behaupte, daß in dieser Einstellung eine *Täuschung* derart zum mindesten, wie wir sie hier analysierten, *wesensmäßig ausgeschlossen* ist. *Es ist nicht wahr*, daß jede Wahrnehmung derart täuschen kann. Ich behaupte damit zugleich, daß es im Wesen aller bisher analysierten Täuschungen liegt, durch abtastende Wahrnehmung enttäuscht werden zu müssen. Eine eingehendere Untersuchung würde zeigen, daß dies in der ganz anderen Rolle, die der *Akzept* und *Aspekt* in der abtastenden Wahrnehmung spielt, seinen Grund hat.

1) »Untersuchung« hier nicht im Sinne naturwissenschaftlicher Untersuchung gemeint, die einen *unendlichen* Fortgang hat, sondern im Sinne einer Einstellung dem Objekte gegenüber, die uns seine Körperlichkeit und Materie unmittelbar zur Anschauung bringt.

Wir müssen jetzt aber auch auf die Frage antworten können: Inwiefern das Zurücktreten Bedingung zur Wiedergewahrung des Täuschungsgegenstandes ist. Eine Bedingung scheint es mir insofern, als abtastende Wahrnehmung – für uns Menschen wenigstens – an eine bestimmte Entfernung des Gegenstandes zu unserem Organ gebunden ist, und daher diese Entfernung überschritten werden muß, um den Gegenstand wieder in schlichter Wahrnehmung gewahren zu können, in welcher allein durch Einstellungswechsel eine Illusionstäuschung möglich ist. Daß wir aber notwendig an dieselbe Stelle zurücktreten müssen, um den Täuschungsgegenstand wiederzugewahren, hat darin seinen Grund, daß uns ja doch der bloße Einstellungswechsel nicht den Gegenstand schon gibt, sondern das Material des Akzeptes, in dem sich der Täuschungsgegenstand darstellen kann, in dem Erscheinungsgehalte eines wirklichen Gegenstandes (oder, wie wir im II. Teil dieser Studien sehen werden, auch in Inhalten anderer Bezüglichkeit) vorliegen muß, um durch Einstellungswechsel herausgehoben werden zu können. Um diesen Akzept aber herausheben zu können, muß mir notwendig auch der betreffende Erscheinungsgehalt wiedergegeben sein, der ihn birgt, und da dieser den Gegenstand meist nur von einer bestimmten Richtung im Raume zeigt, werden wir sicherlich in dieser Richtung suchen müssen. Aber wie gesagt: fand ich den Punkt, so habe ich mich nicht zu wundern, wie es möglich war, daß ich den wirklichen Gegenstand, den ich jetzt auch von hier aus sehen kann, eben noch für etwas total anderes halten konnte. Wir haben keine Theorien zu konstruieren, die uns plausibel machen sollen, wie es möglich sei, zu sehen, was nicht da ist, und nicht zu sehen, was deutlich zu sehen war.

Ich sagte, das Zurücktreten sei eine »Bedingung für uns Menschen« wenigstens, weil die Einstellung abtastender Wahrnehmung, die nur allein das räumlich-körperliche, materiale, wirkliche Ding gibt, an eine gewisse Entfernung vom Objekt

gebunden ist. Damit ist aber schon gesagt, daß dies keine Wesensbedingung ist. Wesensbedingung ist allein, daß ich aus der abtastenden Wahrnehmungseinstellung wieder in die Einstellung schlichter Wahrnehmung zurückkehre, in die sich dann notwendig noch die speziell praktische Einstellung einfügen muß, sei es ein Ordnen nach gewissen Gesichtspunkten, sei es ein Suchen nach einem Gegenstande oder was immer für eine Grundeinstellung.

Was nun ferner jene Nachhilfe durch Vorstellen des Täuschungsphantoms anbetrifft, so ist es sicherlich auch nicht mehr als eine Nachhilfe in psychologischem Sinne. Das Vorstellen als solches ist zur Wiedergewahrung des Täuschungsphantoms ganz unwesentlich. Nur soviel ist richtig, daß wir mechanisch mit dem Vorstellen des betreffenden Gegenstandes auch die Einstellung wiederfinden können, in der wir der Täuschung verfielen. Denken und Vorstellen kann aber auch während des Suchens sehr wohl andere Wege gehen, ohne damit die Funktion meiner Einstellung zu hemmen. Suchen ist etwas total anderes als ein »mit offenen Augen Einhergehen« und an einen Gegenstand denken oder ihn vorstellen. Der Unterschied ist evident. Wenn uns das Vorstellen zum Finden verhilft, so geschieht dies nicht anders, als dadurch, daß mit ihm die entsprechende Einstellung sich einfindet.

Aber es war auch unsere Meinung nicht, daß wir nur in suchender Einstellung solchen Täuschungen verfallen können. Bei weitaus den meisten Beispielen, die wir im Anfang mitteilten, war von einem Suchen nach einem Gegenstande von der Art des Täuschungsphantoms so wenig die Rede, wie von einem »schon vorher« oder »gerade eben an so etwas gedacht haben«. Es ist doch nicht so dem Problem näherzukommen, daß man sich denkt, wir trügen unbewußt immer gewisse »Einstellungen« auf bestimmte Objekte, die unserem Interessenkreise angehören, mit uns herum, und so könnten wir auch in scheinbar uninteressierter, unpraktischer Gesamteinstellung einer entsprechenden Täuschung verfallen.

Ein Blick auf unſere Exempel kann uns zeigen, daß wir die Täuſchungsgegenſtände faſt überhaupt nur bemerkten, weil ſie uns erſtaunten und verwunderten. Unzählige Täuſchungen wären nie als ſolche erkannt worden, wenn mich die Seltſamkeit des betreffenden Gegenſtandes nicht gerade dazu angetrieben hätte, mir ihn näher anzuſehen, um mich von ſeiner Wirklichkeit ganz zu überzeugen. »Wie ſollte das hierhin kommen können«, fragten wir uns oft genug bei ſolchen Gelegenheiten! Gerade die Täuſchungen in unpraktiſcher Grundeinſtellung ſind faſt alle dadurch ausgezeichnet, daß unſere Aufmerkſamkeit durch einen merkwürdigen, ein wenig »nicht geheuer« ſcheinenden Gegenſtand angezogen wurde. Es gibt keine Einſtellung auf beſtimmte Gegenſtände, die unbewußt wäre, ſo gewiß meine zufällige Einſtellung aus jedem geeigneten Erſcheinungsgehalt, der mir zu Geſichte kommt, eo ipso einen Akzeptgehalt heraushebt, in dem ſich mir ein Gegenſtand wahrnehmungsmäßig darſtellt, ſei er nun ein Täuſchungsphantom oder das wirkliche Objekt.

Wir haben hiermit auf die beiden Fragen nach dem Zurücktreten und Vorſtellen in einer Form geantwortet, die zugleich unſer erſtes Problem, auf das wir im Anfange dieſes Paragraphen ſtießen, zu klären imſtande iſt: das Problem der Wahrnehmungsevidenz. Die Möglichkeit, nicht nur mehrmals ſich über dasſelbe Objekt zu täuſchen, ſondern ſich darüber täuſchen zu können, getäuſcht zu ſein, hatte uns anfangs an dem Satze von der Irrevertibilität des Täuſchungsphänomens wieder zweifeln laſſen. Die gegebenen Unterſuchungen haben uns dann aber in zweierlei Richtung Aufklärung verſchafft: Einmal, daß die Irrevertibilität ein Weſenszug des Enttäuſchungsphänomens iſt, ferner aber, daß es weſensmäßig für jede Täuſchungsgattung Akte oder Einſtellungen gibt, in denen ſie ſich letztlich enttäuſchen laſſen müſſen. Das liegt im Sinne des Phänomens der Enttäuſchung, und zwar unmittelbar anſchaulich.

In den folgenden Paragraphen wollen wir uns bemühen, dies zu noch tieferer Einsicht zu bringen.

§ 10.

Die Tatsache, daß es uns keineswegs in allen Täuschungsfällen möglich ist, das Täuschungsphantom wiederzufinden, konnte verschiedene Gründe haben, deren Analyse über das Wesen der Täuschung manche Aufklärung gab. Sind alle physischen und psychophysischen Bedingungen erfüllt, so konnte doch noch die Erfüllung der *Wesensbedingungen* psychologische und andere Schwierigkeiten bereiten. Konnten hingegen schon die psychophysischen Bedingungen nicht mehr vollständig erfüllt werden, so hatte dies entweder darin seinen Grund, daß sich der wirkliche Gegenstand inzwischen tatsächlich verändert hatte, oder aber, wir hatten es nicht mit einer »*reinen*« *Illusionstäuschung* zu tun wie bisher, sondern mit einer Illusionstäuschung, die sich auf einem *hineingesehenen* oder *introjezierten*, materialen Gehalte aufbaute. Wurde in der reinen Illusionstäuschung auf Grund meiner zufälligen Einstellung ein Akzept, der zur Gewahrung des Täuschungsphantoms ausreichte, aus dem objektiven Erscheinungsgehalt eines wirklichen Gegenstandes herausgehoben, so wird in den »*unreinen*« *Illusionstäuschungen*, oder wie wir sie fürderhin nennen wollen, den *Introjektionstäuschungen* der ganze oder doch ein wesentlicher Teil dieses Akzeptgehaltes in den Erscheinungsgehalt der wirklichen Gegenstände introjeziert. Ein Wiederfinden des Täuschungsphantoms ist also schon von dem Momente ab ausgeschlossen, da die Introjektion aufhört.

Wenn wir aber hiermit die *reine Illusion* einer Introjektionstäuschung gegenüberstellen, so geschieht das doch nicht in der Absicht, damit zwei wesensverschiedene Täuschungsarten zu konstatieren. Unsere ganze Untersuchung zielte ja darauf hin, das Rätsel zu lösen: wie es möglich sei, in solcher Unmittelbarkeit und Deutlichkeit zu sehen, was nicht zu sehen

war, und nicht zu ſehen, was unverkennbar deutlich gegeben war. Wir konnten aber gerade an der reinen Illuſionstäuſchung am deutlichſten zeigen, daß es zur Gewahrung des Täuſchungsgegenſtandes eines Hineinſehens oder Hinzu- und Hinweghalluzinierens von Erſcheinungsbeſtandteilen, die wir glauben notwendig erfaßt haben zu müſſen, um einen Gegenſtand wahrnehmen zu können, gar nicht bedurfte. Die Analyſen des erſten und zweiten Abſchnittes dieſer Abhandlung waren darauf gerichtet uns darüber Klarheit zu verſchaffen, in welchem Sinne überhaupt von hineinſehen und überſehen geredet werden könnte. Erſt wenn wir dies eingeſehen hatten, war es möglich, feſtzuſtellen, ob ſich notwendig jede Täuſchung erſt auf einem Introjezieren, Komplettieren und Reſtringieren des objektiv gebotenen Erſcheinungsgehaltes aufbaut oder nicht. Die bisherige Analyſe der Illuſionstäuſchungen konnte nun aber zeigen, daß ein Hineinſehen materialer Gehalte für ſie unweſentlich iſt, wenn auch die Einſtellung den objektiv gebotenen Erſcheinungsgehalt in gewiſſem Sinne reſtringiert. Sollte nun in den Introjektionstäuſchungen ein ſolches Hineinſehen materialer Gehalte in die objektive Erſcheinung zu konſtatieren ſein, ſo wären ſie trotz dieſer Komplikation, trotz des, daß ſie ſich auf den introjezierten Gehalten aufbauen, doch von ganz demſelben Weſenstypus wie die Illuſion; und es wäre durchaus falſch, zu glauben, daß ſie ſozuſagen den kontinuierlichen Übergang zu den Halluzinationen darzuſtellen imſtande ſeien, in welchen dann gar kein »Anhalt« an der objektiven Erſcheinung mehr beſtünde. Aber wir wollen uns die Introjektionstäuſchungen hierzu genauer betrachten. – Ich ſprach eben von einer Komplikation, die in den Introjektionstäuſchungen vorläge; ſollten ſich Täuſchungen aufeinander aufbauen können? Wenn man ſich z. B. an den Fall erinnert, da ich das Sonnennachbild für einen dahinfliegenden Ballon hielt, ſo ſcheint es faſt unmöglich, anzugeben, wo denn eigentlich die »Urtäuſchung« zu ſuchen iſt. Beſteht ſie darin,

daß ich das Nachbild für ein wirkliches Ding hielt, oder darin, daß ich dieses für einen Ballon ansah? Täuschte ich mich nicht auch noch darüber, dem Dahinfliegenden mit meinen Blicken gefolgt zu sein?

Ich erinnere ferner an den Fall, da mich die Bläße eines Menschen erschreckt, zu dem ich aufblicke, nachdem ich in einem roten Blatte gelesen habe. Wie es sich in diesen Fällen mit jenem »sich aufeinander aufbauen« verschiedener Täuschungen verhält, die scheinbar in einem inneren bedeutungsmäßigen Zusammenhange stehen, kann an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden. Jedenfalls haben wir in allen diesen Fällen noch durchaus den Typus der Illusionstäuschung, ob sich nun der Akzept aus dem objektiven Erscheinungsgehalt heraushebt oder ob er durch einen in diesen hineingesehenen Inhalt ergänzt wird.[1] Nur durch einen Einstellungswechsel war es möglich, daß die Nachbildfarbe, die mir in der Täuschung als Ding- oder Lokal-Farbe, z. B. als Gesichtsfarbe erschien, nach der Enttäuschung als ein farbiger Schleier vor dem betrachteten Gegenstande schweben und als »hineingesehen« erfaßt werden konnte. Auch das Sonnen-Nachbild, das ich nach der Enttäuschung nach Belieben an jede Stelle des Abendhimmels projezieren kann, erscheint mir doch auf Grund des völlig anderen Akzeptes von ganz anderer Materialität und ohne jede Festigkeit, ja überhaupt nicht mehr als Körper-Ding. Mag eine Enttäuschung in manchen Fällen weniger leicht erfolgen können, je unmittelbarer und je beständiger die Introjektion von meinem Sinnesorgan abhängig ist (z. B. bei Linsenverfärbungen), mag eine Enttäuschung wiederum in vielen anderen Fällen schon mit der geringsten Augenbewegung gegeben sein, oder ist schließlich in vielen dieser

1) Sollte sich herausstellen, daß die Halluzinationen nichts anderes sind als Täuschungen, die sich auf einem irgendwie hineingesehenen Sinnesgehabte aufbauen, so wären es eben Introjektionstäuschungen und letzten Endes Illusionen.

Introjektionstäuſchungen ein Wiederfinden des Täuſchungsphantoms nach der Enttäuſchung ausgeſchloſſen, ſo kann ſie das alles von den reinen Illuſionen nicht weſentlich unterſcheiden; ſogar das nicht, daß uns in der Enttäuſchung der Introjektionstäuſchungen ein beſtimmter Inhalt unmittelbar als introjeziert erſcheint. Introjektionstäuſchungen und Illuſionen können auch beide ſowohl Exiſtenz- wie So-ſeins-täuſchungen ſein. So gut wie in einer Introjektionstäuſchung ein Gegenſtand »grün zu ſein« ausſchauen mag, kann man in ihr auch einen Gegenſtand zu gewahren glauben, der gar nicht da war; genau ſo, wie in der Illuſion ein Blatt für einen Handſchuh und ein Meſſingknopf für einen Hornknopf gehalten werden kann. Gewiß, ohne die Introjektion wären jene Täuſchungen vielleicht unmöglich geweſen, doch nur ebenſo unmöglich wie die reinen Illuſionen, wenn der objektive Erſcheinungsgehalt nicht das ausreichende Material für den Akzept geboten hätte. Die Introjektion materialer Gehalte iſt alſo für die Illuſionstäuſchung überhaupt unweſentlich. Wir wollen uns in dieſem Zuſammenhange mit dieſer Konſtatierung begnügen.

Die einfache Tatſache der Introjektionstäuſchung – ich erinnere an das Ballonbeiſpiel – hätte es ſchon zeigen können, wie total falſch und unzureichend jene Auffaſſung der Halluzinationen iſt, welche dieſe Täuſchungsgattung als »Grenzfall der Illuſion« beſtimmt, in welchem der aus dem objektiven Erſcheinungsgehalt entnommene Anhalt gleich Null und die Introjektion gleich Unendlich geworden ſei. Dies träfe ja ganz vollſtändig auch auf die eben beſchriebene Introjektionstäuſchung zu, bei welcher gewiß niemand von Hulluzination reden würde. Aber der Weſensunterſchied zwiſchen Illuſion und Halluzination braucht uns hier noch nicht zu kümmern. Wir werden zum Schluſſe dieſes Abſchnittes einen kurzen Ausblick geben, unter welchen Geſichtspunkten eine Weſenslehre der Halluzination und anderer Täuſchungsarten im zweiten und dritten Teile geführt werden ſollen. Hier muß uns zunächſt noch die Frage beſchäftigen,

welche der im zweiten Abſchnitte konſtatierten Introjektionsarten eventuell auch in der reinen Illuſion noch eine Rolle ſpielen könnten.

Eines ſehen wir ſogleich: daß wenn ſich die Illuſionstäuſchung auch nicht auf introjezierten Inhalten aufbaut, doch alles das in ihr an Introjektion vorliegen wird, was ſich in jeder Wahrnehmung des erfahrenen Individuums an Introjektionen findet: Die Mitgehabtheit, die Fülle und, wenn man ſie überhaupt noch als introjeziert bezeichnen darf, auch jene Akzente und Verbindungsphänomene, die wir oben aufgezeigt hatten. So gewiß die Illuſionstäuſchung in echter Wahrnehmungseinſtellung vorkommt, ſo gewiß das Täuſchungsphantom wahrgenommen iſt, ſo ſicher iſt auch alles an ihm introjeziert, was »reine« Wahrnehmung uns nicht geben konnte. Wir kennen jetzt ungefähr, was dies iſt, aber wir wollen uns noch einmal vergegenwärtigen, was dies für das Phänomen der Enttäuſchung zu beſagen hat. Es iſt klar: mit dem Wechſel des Gegenſtandes vor mir hat auch die Introjektion gewechſelt. Mir fällt es nicht etwa ein, die Mitgehabtheit des Täuſchungsphantoms nun beizubehalten und ſie ſozuſagen dem wirklichen Gegenſtande, den ich nach der Enttäuſchung gewahre, anzuhängen, ſo, wie ich vielleicht eine hineingeſehene Färbung nach der Enttäuſchung in jeden Gegenſtand hineinſehen kann, auf den ich gerade hinſchaue. Das iſt es aber gerade, was das Phänomen der Enttäuſchung im Vergleich zu dem der Veränderung ſo frappant geſtaltete, daß nicht bloß in der Erſcheinungsſchicht etwas umſprang, ſondern, daß ſich auch der Gegenſtand mit einem Schlage umkrempelte. Das findet ſich auch nicht anders bei den Introjektionstäuſchungen, nur daß bei ihnen noch ein Hineinſehen vorliegt, auf deſſen Gehalt ſich die Täuſchung erſt aufbaut; ein Hineinſehen, das mit dem Akzeptwechſel nicht zu ſchwinden braucht, wenn auch ſein Gehalt unmittelbar als hineingeſehen erfaßt wird. Wir täuſchten uns ſo wenig bloß über die uns zugewandte Seite des Gegenſtandes, wie wir über-

haupt in der Wahrnehmung zunächst nicht die Seite wahrnehmen, sondern den Gegenstand. Wir täuschten uns über den Gegenstand, wo wir uns nicht etwa bloß über einen Soseins-Sachverhalt getäuscht sahen. Wir täuschen uns also in diesen Täuschungen auch über das Mitgehabte, und da im Grunde Mitgehabtheit und Zugewandtes in der Wahrnehmung nicht auseinanderfallen, so wird auch die zugewandte Seite. d. h. also der ganze Gegenstand, insoweit bloß »mitgehabt«, als er überhaupt wahrgenommen ist. Gewiß, er gibt sich nicht bloß kund, wie der Vogel im Nebenzimmer durch sein »Piep«. Er »stellt« sich sogar »dar«, was ein rein gehabter Gegenstand, wie die Wand hinter mir, nicht mehr tut. Aber ich muß betonen, daß für das praktische Bewußtsein dieser Unterschied so wenig besteht, wie der zwischen zugewandter Seite und Mitgehabtheit am sinnlichen Wahrnehmungsgegenstande. Unsere Umwelt ist phänomenal eine einheitlich wahrgenommene.

Es müßte uns nun nach diesen Erinnerungen interessieren, zu erfahren, ob jene speziellen Täuschungen über Gehabtheit und Mitgehabtheit, die ja jedenfalls noch von den eben erörterten phänomenal abweichen, zu den Illusions- oder den Introjektionstäuschungen zu rechnen sind oder gar zu keinen von beiden.

Wir sahen, daß uns eine verkehrte Mitgehabtheit zuwachsen kann, die uns falsch orientiert. Tritt dann keine »sinnliche« Wahrnehmung hinzu, so kann sie sich nicht enttäuschen. Ein bloßer Einstellungswechsel genügt nicht dazu. In einem Hineinsehen materialer Gehalte gründen diese Täuschungen nicht; ebensowenig aber auf einer Täuschung über das sinnlich Wahrgenommene. Es scheint also, mit einer Illusionstäuschung im engeren Sinne des Wortes haben wir es nicht zu tun. Täuschen wir uns etwa wahrzunehmen? Aber wie oft haben wir uns der wahrnehmungsmäßigen Gegebenheit unserer Umwelt versichert! Hätte es da überhaupt Sinn, daran zu zweifeln, daß wir sie wahrgenommen hatten? Es ist wahr, daß wir ihre Gegenstände nicht »ge-

wahren« konnten; sollte aber auch die falsche Mitgehabtheit, die mir »erwuchs«, in dem zurzeit sinnlich Wahrgenommenen »verankert« sein müssen, so finde ich auch dann nicht die Züge, die uns berechtigen könnten, von einer reinen Illusion zu sprechen. Ich will, solange hierüber eine größere Klarheit nicht erreicht ist, derartige Täuschungen als »Einbildungen« bezeichnen.[1]

Unter den in unserer Beispielsammlung angeführten Fällen mochten nun ferner diejenigen einige Subsumptionsschwierigkeiten bereitet haben, in welchen wir uns über bildlich Dargestelltes täuschen: sei es nun, daß wir die dargestellten Gegenstände für wirklich oder für »in Stein gehauen« hielten, wenn sie doch nur gemalt waren. Beide Male haben wir es mit echten Illusionstäuschungen zu tun, wie in der Spiegeltäuschung auch. Deutlich springt im Momente der Enttäuschung der Akzept um, der uns eine Medienschicht, die wir total übersehen hatten, zur Gewahrung bringt: das Material, in dem der betreffende Gegenstand dargestellt ist; sei nun der Gegenstand selbst ein Bildnis oder nicht, wird mitwahrgenommen. Die Wirklichnehmung des Bildes als eines realen Objektes gehört zwar nicht wesenhaft zu jedem Bildbewußtsein, wie uns z. B. die Vorstellungsbildlichkeit zeigt, aber sie ist wesentlich doch für jede Darstellungsbildlichkeit. Diese schwierigen Unterschiede sollen hier nicht geklärt werden. Erst für die Wesensanalyse der Halluzinationen wird es in Betracht kommen, über das Wesen des Bildbewußtseins Klarheit zu gewinnen. Für die Illusionen ist dies noch nicht erforderlich.

Gewichtigere Bedenken mußten aber dagegen aufgestiegen sein, auch jenes »Vergreifen«, das mich den Federhalter

1) Eine eingehendere Untersuchung müßte sich auch die Frage stellen, wie hierzu phänomenologisch sich die fixe Idee stellt. Ich hoffe in einer anderen Arbeit durch phänomenologische Analyse eines reichen Beobachtungsmaterials zur Klärung dieses Unterschiedes beitragen zu können.

in den Tee ſtatt in die Tinte tauchen ließ, als Täuſchung zu bezeichnen. Es iſt doch gewiß, daß die Taſſe mir nicht als Tintenfaß *erſchien*, wie das in einer Illuſionstäuſchung vielleicht der Fall ſein könnte.

Allerdings von einer Illuſionstäuſchung ſcheint mir tatſächlich ebenſowenig geredet werden zu können, wie von einem bloßen Vergreifen. Der Fall iſt mir aber überaus wichtig, da wir an ihm noch einmal Gelegenheit haben, zu zeigen, von wie verſchiedener Art die Akzepte und damit auch die Erſcheinungsweiſen (oder Aſpekte) der Gegenſtände ſein können, je nach der Einſtellung, die für einen beſtimmten praktiſchen Zweck erfordert iſt. Wenn ich in dieſem Falle auch kein »Tintenfaß« *ſah*: ein »Gefäß« wurde ſicherlich wahrgenommen. Der äußeren Erſcheinung nach konnten kaum zwei Gegenſtände dieſer Dimenſion verſchiedener ausſehen, als die Taſſe und mein Tintenfaß, ja eine Illuſionstäuſchung wäre wohl geradezu ausgeſchloſſen geweſen, ſo wenig Anhalt bot die Erſcheinung der Taſſe für die Konſtitution eines Akzeptes, der für die Gewahrung des Tintenfaſſes ausgereicht hätte. Dennoch fiel es mir nicht ein (und zwar durchaus nicht zufällig), mit meiner Feder in den gleich danebenſtehenden Federwiſcher zu ſtechen, der ſeiner Erſcheinung nach weit eher mit dem Tintenfaß zuſammen zu nehmen war. Vielmehr: da ich »eintauchen« wollte, konnte ich auch nur einen Gegenſtand gewahren, in den ſich eintauchen ließ: ein *Gefäß*. Was ſoll das aber heißen, daß ich die Taſſe nur als ein Gefäß wahrnahm?

Es ließe ſich durch Spezialanalyſen zeigen, daß das Wahrnehmen eines Gegenſtandes »als etwas«, oder wie man es nannte: das »durch eine Bedeutung hindurch Wahrnehmen«, für das *Gewahren* eines Objektes, von weſentlich anderer Bedeutung iſt als für das *ſchlichte Wahrnehmen* desſelben. Gewiß: ſo gut ich unter einer Anzahl Menſchen einen Offizier, einen Engländer, einen Diener oder einen Poliziſten gewahren kann, ohne ihn doch erſt an ſeiner Haltung, Uniform uſw. »*erkannt*« haben zu müſſen, ſo kann mein Unterredner

auch als Schüler, Lehrer, Vorgesetzter oder Freund stets in anderen Aspekten vor mir stehen, ohne erst unter eine dieser Bedeutungen »subsumiert« worden zu sein. Aber ich werde ihn mir nun auch in schlichter Wahrnehmung betrachten können, und in dieser Einstellung liegt, so viel ich sehe, ein »durch eine Bedeutung hindurch wahrnehmen« des Gegenstandes nicht mehr notwendig vor. Dieses scheint dagegen, wie überhaupt in jedem Gewahren, auch bei jedem Suchen und Ordnen nach verschiedenen Gesichtspunkten eine wesentliche Rolle zu spielen. Eine Einstellung, die sich nach solchen Gesichtspunkten orientiert, wird daher auch in unserem letzten Beispiel vorgelegen haben. Der Akzept, der zur Gewahrung des Gegenstandes meiner Einstellung ausreicht, ist hier nur von solcher Allgemeinheit, wenn ich so sagen darf, daß keineswegs bloß das Tintenfaß, vielleicht sogar dieses am wenigsten, darunter »fällt«, sondern die Gegenstände um so eher, bei denen sich der »Gefäßtypus« am deutlichsten ausgeprägt findet.

Eine weitere Frage war die, ob die naturwissenschaftliche Untersuchung eines Gegenstandes imstande sei, uns im Sinne unseres Phänomens zu enttäuschen. Hierauf bliebe uns schließlich nur zu wiederholen: daß die Entdeckung von tausenden kleiner Wesen in einem Glase klaren Wassers die Wahrnehmung des klaren, frischen Wassers nicht als Trugwahrnehmung, oder gar als Illusion herausstellen kann. Man war im »Irrtum«, wenn man auf Grund dieser Wahrnehmung zu behaupten wagte, daß in diesem Wasser keine, wenn auch mit bloßem Auge nicht mehr sichtbaren Lebewesen existieren könnten.

Die übrigen zu Anfang des dritten Abschnittes berichteten Täuschungen mögen noch mancherlei Problematisches enthalten, das sich nach den bisherigen Analysen noch nicht durchschauen läßt. Wir werden im zweiten und dritten Teile dieser Studien darauf zurückkommen müssen. Ich will jetzt noch einmal alle Wahrnehmungsarten und Bewußtseinsweisen, die wir bisher zu scheiden Gelegenheit hatten, zusammenstellen, um

dann zum Schluſſe diejenigen Bewußtſeinshaltungen aufzuzeigen, in denen Illuſionstäuſchungen weſenhaft vorkommen können.

Da war einmal das ganz intereſſeloſe »Vorſichhinſchauen« und »Sichumſchauen« zu unterſcheiden von einem »Betrachten« der Gegenſtände, die ſoeben mein läſſiger Blick ſtreifte. Die Gegebenheit dieſes Betrachteten war aber keineswegs identiſch mit derjenigen des Gegenſtandes, den mein Blick ſozuſagen »abtaſtete«. Auch die Wahrnehmung der Dinge in praktiſcher Einſtellung (z. B. des Tintenfaſſes, wenn ich meine Feder eintauchen will), iſt noch völlig von einem ſchlichten Wahrnehmen und Betrachten zu trennen. Ferner haben wir noch an das Unterſuchen und Beobachten zu erinnern. Das erſtere dadurch ausgezeichnet, daß es den Gegenſtand vor unſeren Augen abwickelt und damit alles, was in ſchlichter und auch in taſtender Wahrnehmung nur mitgegeben war, ſukzeſſive zur Selbſtgegebenheit bringt. Das letztere weſenhaft nur auf Veränderungen und Vorgänge gerichtet, dem Gegenſtand gegenüber paſſiv, abwartend, geſpannt darauf, welche Seite und Qualität er mir wohl bald zuwenden und enthüllen wird. Zur Beobachtung von Vorgängen und Veränderungen ſcheint nämlich erfordert, daß wir nicht wie bei der Unterſuchung um den Gegenſtand herumgehen und in ihn hineinſehen, ſondern von einem beſtimmten Punkte aus abwarten, was er mir zeigen wird. Eine Veränderung wäre durch Unterſuchung nur nachträglich zu konſtatieren, nicht aber »an ſich« zu erſchauen.

Schließlich hätten wir noch einmal zu betonen, daß die Formen wahrnehmender Einſtellung intentionale »Haltungen« bedeuten und keine Akte, und daß man höchſtens bei jenem »Gewahren« eines Objektes an Akte erinnern dürfte, wenn es nämlich richtig iſt, daß dieſem Bewußtſein phänomenal etwas Aktives eignet. Das Gewahren iſt ja etwas ganz anderes, als das bloße Einſetzen einer gewiſſen Wahrnehmung, wenn wir die Augen öffnen und uns einem Gegenſtande ſinnlich-innerlich zuwenden.

Wir hätten uns also mit Rücksicht auf diese Unterschiede zu fragen: in welcher dieser Einstellungen und Haltungen die Illusionstäuschungen überhaupt möglich sind und wo nicht, mit welchem Einstellungswechsel im allgemeineren Sinne sie also auch wesenhaft enttäuscht werden müssen. 1. Gibt es Illusionstäuschungen in schlichter Wahrnehmung? 2. In praktischer Einstellung. 3. Über nicht Bemerktes, bloß technisch Beachtetes? 4. Über total Übersehenes. 5. Über Gegenstände, die mir in abtastendem Sehen gegeben sind? 6. Über betrachtete Gegenstände. 7. Über nicht fixierte, doch intendierte Gegenstände? 8. Über fixierte, nicht intendierte Gegenstände? 9. Über Beobachtetes, und schließlich: gibt es Illusionstäuschungen in untersuchender Wahrnehmung?

Soviel scheint auf den ersten Blick klar: daß es Illusionstäuschungen über bloß technisch Beachtetes nicht geben kann, wenn wir darin richtig sahen, daß die Pfütze, über die ich in Gedanken dahinschreite, nicht mehr als wahrgenommen zu bezeichnen ist. Wenn es richtig ist, daß das Glockenzeichen der Schreibmaschine, auf das wir prompt reagieren, ohne es doch gehört zu haben, nicht mehr wahrgenommen wurde. Dies schließt nun allerdings nicht aus, daß wir uns gerade in dieser Einstellung äußerst leicht »täuschen« lassen. Es gibt ja doch sicher außer der Illusion noch andere Täuschungsarten, von denen wir hier absehen mußten. – Ebensowenig aber gibt es Illusionstäuschungen über total Überhörtes oder Übersehenes. Der Fall, daß ich den tiefen langangehaltenen Orgelton nicht »finden« kann, obwohl ich ihn suche, und daraufhin den Sachverhalt anschaulich zu erfassen glaube, daß er nicht ertönte, ist auch keine Illusionstäuschung.

Ferner behaupte ich, daß Illusionen auch in abtastender Wahrnehmung ausgeschlossen sind. Hierzu ist zu bemerken, daß diese Wahrnehmungsgegebenheit durchaus nicht an eine bestimmte Entfernung des Objektes von unserem Organ gebunden ist. Der kleine Schatten, der wenige Zentimeter vor mir auf meinem Schreibpapier liegt, konnte sehr

wohl noch als »Fleck« aufgefaßt werden, so gut, wie es fast unmöglich sein dürfte, die Zwischenräume eines weißlackierten Treppengeländers aus nächster Nähe als Säulen anzusehen, — noch abgesehen davon, daß wir zur Gewahrung von Einzelheiten des betreffenden Gegenstandes jedesmal wieder einer anderen Distanz bedürfen werden, um sie so zu sehen, daß eine Illusionstäuschung über sie ausgeschlossen ist. In untersuchender Wahrnehmung wird daher in bezug auf Einzelheiten eine Illusionstäuschung so lange nicht ausgeschlossen sein, als wir ihnen speziell noch nicht entsprechend zugewandt sind. Erst wenn in entsprechender Zuwendung die sinnliche Fülle und Adäquatheit der Erscheinung den Grad erreicht hat, der uns die adäquate Erfassung des räumlich-materialen Gegenstandes gestattet, ist die »abtastende Wahrnehmung« gegeben.

In allen anderen Bewußtseinshaltungen dagegen: in schlichter, betrachtender und praktischer Wahrnehmung, selbst dann, wenn ich den Täuschungsgegenstand gar nicht direkt sah oder fixierte, ist eine Illusionstäuschung möglich. Ja sie ist auch schon in ihnen durch alle möglichen Anlässe enttäuschbar, sei es durch ein zufälliges Umspringen meiner Einstellung, sei es durch ein plötzliches Aufgeben meines praktischen Vorhabens oder durch eine Bewegung des Gegenstandes; nur daß eine letzte Evidenz für die Wirklichkeit des in der Enttäuschung entdeckten Gegenstandes insofern damit noch nicht gegeben ist, als das wirkliche, materiale, physisch-körperliche Ding in diesen Wahrnehmungshaltungen nicht adäquat geschaut werden konnte.

In bezug auf die tastende Wahrnehmung könnte noch erwähnt werden, daß, wo wir uns auch in ihr über einen Gegenstand getäuscht hatten, sei es, daß seine Erscheinung an sich vieldeutig und seine Auffassung durch sie »Auffassungssache« war, sei es, daß wir es mit einer Fälschung zu tun hatten, eine Illusionstäuschung in dem bisher analysierten engeren Sinne nicht vorlag. Wir täuschten uns über den Gegenstand auf Grund einer Täuschung über die Mitgehabtheit. Wir haben es in diesen Fällen also mit einer

Einbildungstäuschung zu tun, von der wir schon wissen, daß sie wesenhaft nur durch Untersuchung enttäuscht werden kann, wodurch sie sich von der reinen Illusion unterscheidet. Im Wesen der Dinggegebenheit in abtastender Wahrnehmung liegt es schon, daß sich mit ihr die Illusion enttäuschen muß, da in ihr der Akzept zergeht. Die Enttäuschung einer Einbildungstäuschung unterscheidet sich auch insofern wesentlich von der einer Illusion, als wir hier kein Umspringen des Akzeptes haben, während der Erscheinungsgehalt derselbe bleibt, sondern für ihre Enttäuschung wesenhaft ein Wechsel der Erscheinung vorausgesetzt ist. Man könnte dagegen erwidern: auch der in die Sphäre tastenden Sehens aufgenommene Gegenstand zeige sich uns schon in gewissem Sinne von anderer Seite; denn Einzelheiten desselben treten jetzt heraus, die ich vorher noch nicht unterscheiden konnte. Aber das ist das Wesentliche für die Illusionsenttäuschungen nicht, daß ich solche Einzelheiten bemerke, sondern vielmehr, daß sie meine Einstellung umschlagen lassen und den Akzept zur Auflösung bringen.

Wenn es also trotz alledem nicht zu bestreiten ist, daß wir in der Täuschung wie nach der Enttäuschung durchaus wahrgenommen hatten, so wird doch die Frage: welche dieser beiden Wahrnehmungen, die, solange wir darin lebten, beide Wirklichkeit zu geben prätendierten, die vertrauenswürdigere sei –, nicht allein darin ihre Antwort finden können, daß die Enttäuschung als Phänomen wesenhaft die Evidenz dafür gibt, sondern vor allem mit dem Hinweis darauf, daß eine letzte Evidenz über die Richtung der Täuschung, d. h. darüber, ob ich wirklich enttäuscht wurde, oder erst in eine Täuschung verfiel, nur in einer der betreffenden Täuschungsart wesenhaft zugeordneten Wahrnehmungseinstellung zu erlangen ist. Wo immer eine Enttäuschung nur durch Einstellungswechsel innerhalb derselben Wahrnehmungshaltung erfolgte, eignet zwar dem Enttäuschungserlebnis durchaus die Evidenz, daß was ich eben noch zu sehen glaubte, tatsächlich nicht existierte, – aber diese Evidenz beruht weder

auf der Miterfassung der relativen Inadäquatheit des mit meiner Einstellung aufgegebenen Akzeptes, noch auf der adäquaten Erfassung physischer Dinglichkeit. Die Progression dieser Adäquatheit, wenn ich so sagen darf, kann ja überhaupt nur da evident erschaut werden, wo sie merklich ist. Dies wird sie aber z. B. notwendig im Übergange aus praktischer Wahrnehmung in die tastende; womit selbstverständlich nicht gesagt ist, daß zwischen schlichter und tastender Wahrnehmung nur ein Grad-Unterschied in der Adäquatheit der Erscheinung besteht.

Wenn wir uns also in der Illusionstäuschung keinesfalls darüber täuschen »wahrzunehmen«, worüber täuschen wir uns dann? Über einen Gegenstand kann man sich wesenhaft nicht täuschen; aber über Sachverhalte, sei es nun ein Soseins-Sachverhalt, wie die Tatsache, daß der Gardinenknopf aus Horn ist, oder ein Existenz-Sachverhalt, wie der, daß, was ich dort sehe, wirklich ist. Auch eine Täuschung darüber, »wahrgenommen zu haben«, wäre, wenn es sie gibt, eine Täuschung über einen Sachverhalt. Wie es scheint, über einen Sachverhalt, der zwar nicht in äußerer Wahrnehmung, mit der wir es hier allein zu tun haben, selbst erfaßbar ist, über den ich mich aber täuschen kann, auch wenn ich ihn nicht in innerer Wahrnehmung zum Gegenstande habe. Eine solche Täuschung über den Akt, die Bewußtseinshaltung oder den Bewußtseinszustand, in dem ich lebe, könnte man vielleicht im Gegensatze zu den Täuschungen in innerer und äußerer Wahrnehmung als »Selbsttäuschung« bezeichnen. Eine solche Selbsttäuschung läge dann in den Illusionstäuschungen nicht vor. Auch die Komplikationen, die bei Introjektions- und Einbildungstäuschungen zu konstatieren waren, sowie auch jene Voreiligkeit, die uns aus einer biologisch hochbedeutsamen Vorsicht fast alles Gesichtete gleich für wirklich halten läßt, beruhen nicht auf Selbsttäuschungen in diesem Sinne. Auch die Tatsache, daß ich ein Phantom, das mir im Raume erscheint, für »objektiv« halte, weil ich die Relativität seines Erscheinungsgehaltes zu meinen Leibzuständen (Kon-

vergenz, Überreizung usw.) und zu meiner Einstellung nicht miterfaßte, hat total nichts mit einer Täuschung über meine Bewußtseinshaltung zu tun. Sie wäre sogar nicht einmal da gegeben, wo ich etwas Dargestelltes für wirklich hielt, obwohl mit der Enttäuschung der eben noch wahrgenommene, d. h. wirklich genommene, Gegenstand nur noch in einem Bildbewußtsein gegenständlich ist. Das Bild bleibt hier vielmehr wesenhaft noch wahrgenommen.

Andererseits bildet die Tendenz, das pure Sehding schon als wirklich zu nehmen, natürlich eine Täuschungsquelle, wie die Introjektionen und andere biologisch bedeutsame Tendenzen auch; und zwar auch für Selbsttäuschungen.

Es war vielleicht unglücklich, überall da noch von Täuschung zu sprechen, wo ich das Phantom, das ich gewahrte, gar nicht für wirklich hielt, und man könnte gewiß darüber streiten, ob die Enttäuschung in dem Momente zu suchen ist, da ich erfasse: ich muß getäuscht sein, oder, wie wir es bisher vorzogen, erst in dem Augenblick, da sich mir in jenem Explosionsphänomene (Husserl) der wirkliche Gegenstand zeigt. Ich erinnere an unsere Unterscheidung von grober und bloß aufklärender Enttäuschung. In letzterer stellte sich, was ich sah, nicht mehr als unwirklich heraus, denn ich hielt es schon nicht mehr dafür. Aber es zeigte sich meinem fragenden Blicke, was wirklich da war. Natürlich, wenn ich auch fast auf den ersten Blick erfaßt hatte, daß was ich sah nicht da sein konnte, und dadurch nicht in der Täuschung »befangen« blieb, so war ich damit doch insofern noch nicht völlig enttäuscht, als das Phantom fortbestand und mir das Wirkliche verdeckte. Was hier aber in diesem eigenartigen Bewußtsein, das wir vielleicht noch als Bildbewußtsein zu erkennen imstande waren, fortbestand, deckt sich nicht mehr mit der Tatsache, daß »ein Sachverhalt in einer Seinsschicht erfaßt wird, der er nicht angehört« (s. Scheler, Über Selbsttäuschungen).

Im letzten Paragraphen dieses Abschnittes möchte ich nun anhangsweise mit wenigen Worten auf die Probleme hindeuten,

welche aus unseren bisherigen Untersuchungen zur Illusion für eine Analyse der Halluzinations- und Traumtäuschungen erwachsen sind.

Anhang.

§ 11.

Wenn wir zu behaupten wagten, daß jeder Täuschungsart wesenhaft ein Akt oder eine Bewußtseinshaltung bestimmter Artung zugeordnet ist, in der sie sich enttäuschen lassen muß, so werden wir, wie erwähnt, zu erwarten haben, daß man uns schon durch die Tatsache der Halluzination und des Traumes widerlegt halten wird. Man wird mir in bezug auf unser Käferbeispiel entweder die ganze Geschichte von der zweimaligen Enttäuschung nicht glauben wollen und einfach behaupten, ich müßte sie geträumt haben, da so etwas nicht möglich sei, – oder aber, man wird mich fragen, wie ich denn wissen könne, daß das Loch, durch das ich zum Schluß, »um ganz sicher zu gehen«, von beiden Seiten hindurchgeschaut hatte, nicht doch bloß von mir halluziniert war, also tatsächlich gar nicht bestand. Es sei bekannt, daß der Halluzinierende sogar um das Phantom herumgehen und es von allen Seiten betrachten könne, ohne sich dadurch doch enttäuscht sehen zu müssen. Inwiefern soll uns also eine Wahrnehmung in tastendem Sehen (ich möchte eventuell dafür den Namen »Kornsehen« vorschlagen) letztlich enttäuscht haben? Wird nicht auch der Halluzinant eine Enttäuschung erleben müssen?

Es ließe sich zunächst einmal hierauf antworten, daß eben diese Enttäuschung des Halluzinanten gerade das setzt und voraussetzt, was bestritten werden soll, daß ferner von seiten der Psychiatrie und Psychologie der Nachweis noch durchaus nicht geführt worden ist, ob dem Halluzinanten und dem Träumenden das Täuschungsphantom wirklich in der für das Kornsehen eigenartigen Weise gegenüberstand. Schließlich müßte

auch noch dies gezeigt worden sein, daß es im Traume Illusionstäuschungen gibt; denn die sogenannten Illusionsträume wird man hierzu nicht anführen dürfen.

Aber davon noch abgesehen, ging unsere Behauptung ja nur darauf, festzustellen, daß eine Illusionstäuschung durch tastende Wahrnehmung enttäuscht werden müsse. Damit wäre prinzipiell vielleicht eine weitere Täuschung anderer Art nicht ausgeschlossen, wenn es nämlich möglich wäre, z. B. im Traume oder in halluzinativen Zuständen, das Täuschungsphantom ganz ebenso zu sehen, wie in tastender Wahrnehmung. Dann würde ich in Traum und Halluzination ebenso wie in normalen Zuständen »bloßes Wahrnehmen« und eigentliches »Wirklichnehmen« unterscheiden können und es wären auch Illusionstäuschungen in solchen Zuständen nicht ausgeschlossen. Wir hätten demnach für solche Trugwahrnehmungen eine eigene Art der Enttäuschung zu gewärtigen, die gewiß noch ein seltsameres Schauspiel bieten müßte, als die Enttäuschung der Illusionen.

Wie wir nun für die Wesensanalyse dieser letzteren keinen anderen Weg wußten, als uns zunächst an alle möglichen Enttäuschungserlebnisse zu erinnern, so wird auch hier das empfehlenswerteste sein, zur Analyse der Traum- und Halluzinationstäuschungen eine gleiche Sammlung von Enttäuschungserlebnissen aufzustellen, ehe wir uns weiter über jene eigenartigen Zusammenhänge und Unterschiede verschiedener Täuschungsarten den Kopf zerbrechen.

Naturgemäß wird die Deskription von Traumerlebnissen auszugehen haben, da wir uns hier wieder rein auf Selbsterlebtes berufen können. Wir würden uns also z. B. an einen Traum erinnern, wie an den, daß ich glaube fliegen zu können.

Daß ich es kann, war in diesem Traume keine Entdeckung für mich. Ich entsinne mich genau, daß ich mir im gleichen Augenblicke sagte: »Also doch! und so oft hat man mir, wenn ich es jemand erzählte, geantwortet: ich müsse es geträumt haben.« Es war ein wunderbares Gefühl, wie ich so leicht

und mit großer Geschwindigkeit durch das Vestibül des Hauses sauste, um den Kronleuchter und um die Ecken der Gänge; ich war selbst erstaunt, wie gut es ging, obwohl ich nur ganz leichte Bewegungen mit meinen Ellenbogen zu machen brauchte. Ich fand irgendwo Bekannte und zeigte ihnen meine Kunst: Seht! Ihr habt es nicht glauben wollen, ich hatte es damals nicht bloß geträumt. . . .

Ich erinnere mich an diese Geschichte heute nicht viel weniger genau, wie an meine letzte Eisenbahnfahrt von Brüssel nach Köln. Und dennoch glaube ich doch jetzt weder, daß ich fliegen kann, noch daß ich jemals wirklich geflogen bin. Ich weiß, daß ich es nur geträumt hatte, wenn ich auch weiß, daß ich es einmal geglaubt habe. Ich erinnere mich auch genau, daß am folgenden Morgen, als ich erwachte, mein erster Gedanke meine Arbeit war und daß mir erst spät am Nachmittag mein Traum aus letzter Nacht wieder einfiel. Wie war es doch möglich, daß ich mich trotz aller Erfahrungen und Einsichten, an die ich mich im Traume richtig erinnerte, wieder betören ließ?

Ich entsinne mich ferner an ein sehr seltsames Erlebnis, das sich von jenem wohl ganz wesentlich unterscheidet. Ich hatte mich nach Tisch für einen Augenblick aufs Sofa gelegt und war eingeschlafen. Nach einer Weile erwachte ich; aber ich war wie gelähmt. Ich konnte mich weder bewegen, noch die Augen öffnen; war mir aber völlig klar über meine Situation. Wußte, daß ich auf dem Sofa lag und daß es wohl die höchste Zeit sein mußte, aufzustehen. Ich machte daher verzweifelte Anstrengungen, mich zu bewegen, aber es gelang mir nur, wie ich zu fühlen glaubte, meine Hände aus den Taschen zu befreien und das rechte Bein vom Sofa herunterzuheben; weiter brachte ich es nicht. Der Zustand währte noch eine Weile fort, bis endlich die Erlösung kam: ich konnte meine Augen wieder aufschlagen und aufstehen. Es fand sich nun aber, daß ich mich doch ein wenig getäuscht hatte, wenn ich auch nicht sagen kann, daß ich das Ganze nur »geträumt«

hatte: beide Beine lagen übereinandergeschlagen auf dem Sofa und auch meine Hände hatte ich noch in den Taschen.

Man wird sich ferner auch an solche Gelegenheiten erinnern müssen, da wir, aus einem sehr quälenden Traume halb erwacht, mit aller Anstrengung bemüht waren, ganz zu Bewußtsein zu kommen, um ihn nicht weiter zu träumen.

Einen sehr merkwürdigen Fall stellt auch folgender Traum dar: ich erwachte plötzlich erschreckt, da eine große schwarze Katze mir vom Bett gesprungen ist. Ich springe im gleichen Momente auf, durchsuche das ganze Zimmer, aber keine Spur von einer Katze ist zu finden. Ich mußte das Ganze geträumt haben und unbemerkt erwacht sein.

Aber ich will hier den Untersuchungen, die wir im zweiten Teile zu geben gedenken, nicht vorgegriffen haben. Von unseren bisherigen Analysen aus muß es uns nur noch interessieren, zu sehen, was von dem, das uns für Illusionstäuschungen wesentlich erschien, in solchen Traumerlebnissen noch zu finden ist. Ist es wirklich ausgeschlossen, sie als Illusionstäuschungen aufzufassen? Man spricht von Illusionsträumen!

Gewiß, alle Träume, die uns erinnerlich sind, sind uns eben als Träume erinnerlich, d. h. nicht nur als Geschichten, die wir nicht in Wirklichkeit erlebten. Es ist aber auf den ersten Blick auffällig, daß wir uns sehr häufig noch an die Traumgeschichten erinnern können, fast nie aber an die Enttäuschungsmomente, die uns zuerst darüber zur Einsicht kommen ließen, daß wir bloß geträumt hatten. Ebensowenig denken wir noch daran, worüber wir uns eigentlich bei diesem und jenem Traume getäuscht hatten; wenn wir auch wissen mögen, daß wir wohl immer entkleidet zu Bette lagen und schliefen, daß es dunkel im Zimmer war, so daß man nichts sehen konnte, usw. Das war zwar bei den Illusionstäuschungen durchschnittlich nicht anders, wie wir bei unserem Käfersammler beobachten konnten, aber es bestand doch wenigstens die Möglichkeit, auch ohne phäno-

menologiſche Intereſſen bei dem Phänomen der Enttäuſchung zu verweilen.

Wir erwarten gerade bei der Enttäuſchung der Träume ein beſonders merkwürdiges Schauſpiel, das dem der Illuſionsenttäuſchungen zur Seite zu ſtellen wäre. Aber es ſieht nicht danach aus, als ob es hier überhaupt ſo etwas gäbe. Iſt die Traumenttäuſchung etwa mit dem Erwachen gegeben? Oder noch im Schlafe zu Ende des Traumes? Oder gar im Traume ſelbſt? Vielleicht aber auch erſt in der Erinnerung nach dem Erwachen; oder hätten wir eine echte Enttäuſchung nur da erlebt, wo wir mitten aus einem Traume heraus plötzlich erwachten und uns ſtatt »in Berlin« zu unſerem Erſtaunen »zu Hauſe zu Bette liegend« fanden? Sollte z. B. die Enttäuſchung des Traumerlebens mit dem Erwachen zuſammenfallen, ſo ließe ſich doch die Tatſache, daß im Enttäuſchungsmomente der Bewußtſeinszuſtand wechſelt, keineswegs mit der Tatſache des Einſtellungswechſels bei Illuſionstäuſchungen vergleichen. Ein Wechſel des Bewußtſeinszuſtandes liegt bei dieſem gewiß nicht vor. Vielleicht aber iſt er auch dort nicht einmal eine notwendige phyſiologiſche Bedingung des Träumens geweſen? Wie dem aber auch ſei, das bloße Erwachen aus dem Schlafe ſcheint nicht unmittelbar über das, was ich im Traum erlebte, enttäuſchen zu können. Wie ſelten, daß wir direkt aus einem Traume aufwachen; wie ſelten, daß wir uns morgens noch an unſere Träume entſinnen können!

Aber es ließe ſich vielleicht denken, daß doch mit dem Erwachen aus dieſem Bewußtſeinszuſtande alles, was an Erinnerungen aus dem Schlaf ins Wachen hinübergenommen wurde – und an das ich mich vielleicht nicht erinnern kann, bevor es mir nicht von ſelber »eingefallen« iſt –, nur noch als »geträumt« vor mir auftauchen kann. Dagegen ſprechen wohl auch die Tatſachen der Erinnerungstäuſchung nicht.

Es würde damit alſo doch in einem gewiſſen Sinne das Traumerleben durch das Erwachen enttäuſcht worden ſein,

wenn das Traumerlebnis auch in diesem Momente selbst nicht präsent, ja vielleicht nicht einmal mehr erinnerlich sein sollte. Aber es gibt jedenfalls auch eine unmittelbarere Traumenttäuschung, die den Illusionsenttäuschungen schon ähnlicher sieht. Ich denke an die Fälle, da wir mit einem plötzlichen Ruck aus einem angstvollen Traume von Verfolgung, Brand, eiliger Flucht usw. aufschreckten, oder an Träume, aus denen wir völlig desorientiert oder falsch orientiert erwachten. Hier scheint es doch so zu liegen, daß uns entweder unmittelbar in dem Momente des Erwachens oder im Momente, da sich die falsche Mitgehabtheit durch eine zufällige Wahrnehmung oder Erinnerung enttäuschte, evident wird, daß alles nur ein Traum war, was mich eben noch bedrängte, daß die ganze Umgebung, die mich eben noch beengte, gar nicht existiert, daß ich tatsächlich nicht vorm Staatsexamen stehe usw. — Die Gegebenheit des Traumes »als Traum« ist hier wohl deutlich anders, als wenn uns mitten am Tage plötzlich und zum ersten Male wieder die Geschichte, die wir letzte Nacht geträumt hatten, einfällt. Eine Enttäuschung erleben wir in diesem Momente ja keinesfalls.

Die Gelegenheiten aber, da wir aus unseren Träumen derart plötzlich erwachten, sind recht selten. Von unzähligen Träumen wissen wir, ohne uns doch an eine eigentliche Enttäuschung erinnern zu können; ohne sie vielleicht aber auch erlebt zu haben; womit ja nicht gesagt ist, daß wir bei solchen Gelegenheiten einer Erinnerungstäuschung nur darum entgingen, weil wir aus der Unwahrscheinlichkeit ihres Inhaltes unmittelbar entnahmen, daß diese Geschichte geträumt sein mußte.

Sollten sich nun wohl auch Träume in Träumen oder gar im Schlafe enttäuschen können?

Im Traume wie im Wachen stehen uns ja die intendierten Gegenstände unmittelbar selbst, d.h. wahrnehmungsmäßig gegenüber. Aber eine Täuschung über die im Traume gewahrten Gegenstände, wie z. B. die Illusionstäuschung in normaler Wahr-

nehmung scheint es nicht zu geben. Illusionstäuschungen im Traume scheinen wesenhaft ausgeschlossen zu sein. Oder sollten sie innerhalb des Traumes nur keine Enttäuschung finden können?

Jedenfalls erlebten wir keine Enttäuschung, wenn wir uns im Traume bei einer Wendung des Blickes in eine ganz andere Gegend versetzt sahen, oder wenn ich die Menschen, mit denen ich mich noch eben wissenschaftlich unterhielt, plötzlich in den seltsamsten Verkleidungen einer beschwerlichen Straßenarbeit nachgehen sehe u. a. m. Diese Zusammenhangslosigkeit der Erscheinungen oder Begebenheiten im Traume ist doch von ganz anderer Art als die des Illusionsphantoms und des wirklichen Gegenstandes. Aber man wird auch nicht sagen können, daß wir bei jedem solchen Umschlag im Traume ein völliges Neubeginnen einer anderen Geschichte zu verzeichnen haben, mit welchem alles Bisherige vergessen wäre. Viel eher gleicht dieser Umschlag auf den ersten Blick dem, was wir oben als »Verwandlung« bezeichnet hatten, denn wir sehen fast immer dieselben Personen überall dabei, in der seltsamsten Verfassung und bei den widersprechendsten Betätigungen. Kopfschüttelnd und mit dem Gedanken daran, »wie es doch oft in der Welt zugehen kann«, fühlen wir vielleicht dann und wann den Widerspruch dieses Wandels heraus, aber wir schicken uns in alles. Eine Enttäuschung erleben wir hier nicht.

Ferner scheint es ausgeschlossen, daß wir durch Enttäuschung oder Überlegung innerhalb des Traumes zur Einsicht kommen können, »bloß zu träumen«. Niemals jedenfalls, daß wir uns im Schlafe einmal beim Träumen »ertappt« hätten, wie dies beim Wachen vielleicht recht häufig ist.

Das höchste, was in diesem Zustand wohl an Reflexion geleistet wird, ehe wir im Traume eine positive Behauptung aufzustellen wagen (z. B. daß ich fliegen kann), ist wohl dies, daß wir uns erinnern, daß man uns die Wahrheit dieser

Behauptung schon einmal bestritten hatte, daß ich sie mir aber gerade noch einmal zur Evidenz bringen konnte. Ein Zweifel an der Wirklichkeit eines Traumgegenstandes, den ich gewahrte, oder an der Tatsächlichkeit eines Sachverhaltes, den ich unmittelbar anschaulich erfaßte, kam mir selten oder vielleicht nie. Was mir wahrnehmungsmäßig selbst gegenüberstand, hielt ich für wirklich und es scheint im Traume nicht vorzukommen, daß ich an die Wirklichkeit eines gesehenen Phantoms so lange nicht glauben will, bis ich es untersucht und auf seine Echtheit geprüft habe.

Wie die Traumwelt aussieht, läßt sich sicherlich in Zeichnungen und Gemälden wiedergeben. Es würden sich hier gewiß viele individuelle Unterschiede herausstellen, die uns hier nicht eigentlich interessieren, so ist es mir z. B. auffällig, daß die Welt meiner Träume eigenartig dunkel und sehr lückenhaft ist, mit nur sehr wenigen, wenn auch deutlich ausgesprochenen Farben. Vielleicht, daß man sich dazu erziehen könnte, im Traume an diesen Erscheinungsmerkmalen zu »erkennen«, daß wir bloß träumen? Doch gerade dies scheint im Traume ausgeschlossen zu sein. Welcher Einstellungswechsel wird denn aber wesenhaft die Traumtäuschung enttäuschen müssen, wenn es das Erwachen selbst nicht schafft, wenn auch ein allseitiges Betrachten nicht zur Enttäuschung führt? Eine Antwort auf diese Fragen wird die Hauptaufgabe des zweiten Teiles dieser Untersuchungen zu bilden haben. Hier wollen wir uns zur Abgrenzung der Illusionstäuschungen noch auf etwas anderes besinnen.

Wenn wir auch zugegeben hatten, daß uns im Traume die gewahrten Gegenstände in einer Hinsicht wenigstens in derselben Unmittelbarkeit vor Augen standen, wie in den Illusionstäuschungen, d. h. daß sie uns, wie verschieden auch sonst, hier wie dort wahrnehmungsmäßig selbst gegeben waren, dürfen wir darum wohl auch behaupten, daß sie »wahrgenommen« wurden? – Ist aber nicht wesenhaft alles das, was wahrnehmungsmäßig vor uns steht, auch wahrgenommen?

Wäre dies nicht ein Widerſinn, wenn es nicht ſo wäre? Doch nein! wir haben oben bereits einmal darauf hingewieſen, daß das Weſen meiner Bewußtſeinshaltung nicht zuſammenfällt mit der Weiſe, wie der Gegenſtand in ihr für mich daſteht. Sollte es vielleicht möglich ſein, daß mir etwas wahrnehmungsmäßig daſtehen kann, das dennoch bloß vorgeſtellt iſt? Wie ſollte dies aber zu denken ſein, wenn es doch für alle Vorſtellungsanſchaulichkeit als weſentlich gilt, daß ſie uns ihren Gegenſtand nur im Bilde »repräſentiert« zeigt, d. h. ſo, daß uns keineswegs in dieſer Anſchaulichkeit der vorgeſtellte Gegenſtand »in eigener Perſon«, ſelber erſcheint? Wie ſollte Vorgeſtelltes als ſolches doch wahrnehmungsmäßig gegeben ſein können?

Wir lernten aber vielleicht ſchon etwas Ähnliches bei Illuſionstäuſchungen kennen, in Fällen, da wir den bloß abgebildeten Gegenſtand für wirklich hielten. Auch hier haben wir ein Bildbewußtſein gegenüber dem Bewußtſein der Selbſtgegebenheit des gemeinten Gegenſtandes. Aber ſo gewiß es ein Bildbewußtſein war, ſo wenig wurde doch darin der dargeſtellte Gegenſtand bloß vorgeſtellt. Das Bild wurde wahrgenommen und nicht nur als mit Ölfarbe beſtrichene Leinwand, ſondern auch, um den dargeſtellten Gegenſtand als ſolchen zu ſchauen, mußte das Bild als Abbild wahrgenommen ſein. Das liegt aber bei der Vorſtellungsbildlichkeit vollſtändig anders. Hier ſind gewiß keine Bilder anſchaulich gegeben, geſchweige, daß ſie wahrnehmungsmäßig vor uns ſtünden. Der Anſchauungsgehalt des Vorſtellungsbildes iſt tatſächlich von eigenem Sein. Wir wollen es hier nicht zu beſtimmen verſuchen, aber ſollte es nicht möglich ſein, daß uns dieſem Anſchauungsgehalte gegenüber eine ähnliche Täuſchung paſſieren kann, wie dort? Sollte es möglich ſein, daß ſich nun der vorgeſtellte Gegenſtand in dem gegebenen Vorſtellungs-Bildgehalt (V.B.-Gehalt) auch ſelbſt präſentieren kann? So, daß wir an eine »Erſcheinung« (oder Wahrnehmung) glauben müſſen?

Ich entsinne mich dabei wieder an meine tonpsychologischen Studien und an Gelegenheiten, da ich nach bestimmten Obertönen »mit Vorstellungshilfe« suchte. Der Resonator konnte mich mehrmals davon überzeugen, daß gewisse Obertöne, die ich wirklich noch gehört zu haben glaubte, nicht erklungen waren. Hatte ich etwa den vorgestellten Ton für wahrgenommen gehalten? Haben wir es hier mit einer »Selbsttäuschung« zu tun gehabt? Aber ich möchte speziell diesen Fall nicht gelten lassen, da er vielleicht noch eine andere Auffassung zuläßt. Bestünde er zu Recht, so wäre jedenfalls dieses Phänomen nie zu verwechseln mit einer Introjektionstäuschung, wie die, daß uns im Dunkeln ein schwaches Nachbild oder ein »hell« im Augengrau als objektiv wirklicher Schimmer in einer dunklen Ecke erscheint. Auch die Mitgehabtheit war nicht durch Selbsttäuschung in dem oben bezeichneten Sinne »wahrgenommen«. Ebensowenig schließlich haben wir es da mit Selbsttäuschung zu tun gehabt, wo wir anstatt zu arbeiten in Träumereien versanken, oder wie im Spiele in ganz anderen Welten lebten. Jenes »sich beim Träumen ertappen«, das uns oben schon einige Schwierigkeiten bereitete, ist jedenfalls auch keine Enttäuschung gewesen, denn so viel hatten wir doch klar gesehen, daß wenn ich es auch eine ganze Weile nicht merkte, daß ich mit meinen Gedanken »ganz wo anders« war, doch niemals das, wovon ich träumte – so sehr es mir vielleicht zum Erlebnis ward – als wirklich erschienen war. Damit war aber auch eine Enttäuschung ausgeschlossen.

So unmerklich sich nun auch unsere Sinne umschleiern können, bis in den tiefsten Schlaf hinein, so allmählich kann doch keineswegs mein waches »Träumen« in einen Traum übergehen. Man spricht davon, daß sich unsere letzten Gedanken vor dem Einschlafen oft im Traume fortsetzen. Aber wir behaupten, es ist wesensgesetzlich ausgeschlossen, daß jener Übergang allmählich ist, wie wir in Schlaf versinken. Der Traum, auch wenn er mit meinen Dämmerträumereien im

direktesten inhaltlichen Zusammenhange steht, kann doch nur von einem bestimmten Momente ab eingesetzt haben. Es gibt keinen Übergang zwischen Bildbewußtsein und Selbstgegebenheit. Es gibt auch keinen Übergang zwischen meinen Träumereien und meinen Träumen. In demselben Augenblicke erst, wo ich mich darüber zu träumen täusche und glaube wirklich wahrzunehmen und zu erleben, was ich bloß träume, oder vielmehr schon in dem Momente, da mir die Welt, in die ich mich träumerisch hineinversetzte, als die wirkliche erscheint – ist die Selbsttäuschung da. Nun steht alles das, was eben noch in bunten Bildern vor mir vorüberzog, oder in dem ich eben noch im Geiste lebte, und das, so innig ich darin aufgehen mochte, doch nicht einen Augenblick jenen Timbre des nur Ersehnten oder Dramatischen verlor, plötzlich, und zwar in demselben Bildgehalte, als wirklich, oder zum mindesten als selbstgegenwärtig, da. Man könnte meinen, wenn sich dies so verhielte, so müsse jeder solche Traum nicht nur mit einer Überraschung beginnen, sondern sogar mit einer Enttäuschung einsetzen. Doch dies scheint sich nicht so zu verhalten. Vielleicht liegt es so, daß wir jenem »eben noch« im Traume überhaupt keine Aufmerksamkeit mehr zuwandten oder wenden konnten, da uns daran jede Erinnerung fehlt. Aber abgesehen davon: Wir müßten uns wohl zunächst besinnen, worüber wir uns im Traume eigentlich täuschen können: Ist es darüber, daß wir in unserem Hause zu Bette liegen und schlafen? Täuschen wir uns mit anderen Worten über gegenständliche Sachverhalte, wie in den Illusionstäuschungen, oder täuschen wir uns im Traume einzig und allein über den Sachverhalt »zu träumen«? Ist es wohl ausgeschlossen, daß hier beides vorliegt, so, daß die Selbsttäuschung die Täuschung über die Gegenstände meiner Intention fundiert?

Wenn ich mich im Traume getäuscht hatte »wahrgenommen« zu haben, was tat ich denn wirklich? Stellte ich bloß vor? Phantasierte ich? Halluzinierte ich vielleicht?

Worüber wir uns täuschten, müßte doch gewiß die Traumenttäuschung zu letzter Evidenz bringen können. Wir sahen auch schon mit flüchtigem Blick, daß uns da, wo wir ganz plötzlich aus einem Traume erwachten, nichts anderes vor Augen stand, als die Tatsache, daß ich alles, was ich eben noch zu gewahren glaubte, bloß »geträumt« hatte, daß nichts von alledem wahr und wirklich ist, was mich eben erfreute und quälte. Warum soll es nun ein Vorstellen oder Phantasieren gewesen sein, wenn uns hier doch unmittelbar zur Einsicht kommt, daß es nichts anderes, als ein »Träumen« war, worüber wir uns täuschten? Dieses Träumen ist aber gewiß kein »Vorstellen« oder Phantasieren, so wenig, wie sich jenes – bei wachem Bewußtsein träumen – aus Vorstellungen einzelner Geschehnisse konstituiert. Jenes Träumen, über das wir uns im Traume täuschen, scheint in vieler Beziehung allerdings jenem »Wach-Träumen«, wie ich es zum Unterschiede einmal nennen will, ähnlich zu sein. Vielleicht, daß es überhaupt derselbe Vorgang ist? Das muß genau untersucht werden.

Eine weitere Frage, die sich uns bei dieser unverbindlichen Betrachtung aufdrängen mußte, ist die, ob die Enttäuschung derartiger Selbsttäuschungen, mit der Reflexion auf mich und meine Bewußtseinshaltung, in der ich eben lebte, erfolgen muß, oder daraus nur erfolgen kann. Ist vielleicht die Reflexion eine Wesensbedingung für die Enttäuschung? Ist es so, daß wir durch eine solche Reflexion im Traume enttäuscht werden können, daß wir dadurch wieder zu einem regulären »Wach-Träumen« zurückkehren oder gar erwachen müssen? Gibt es überhaupt eine solche Reflexion im Traume? Aber genug der neugierigen Fragen!

Aus diesen kurzen Bemerkungen geht doch so viel hervor, daß die Frage der Traumenttäuschung und des Bildbewußtseins sicherlich zu den schwierigsten Problemen zählen wird, mit denen sich die spätere Untersuchung abzugeben hat. Schwierigkeiten ganz besonderer Art werden andererseits für eine Wesens-

analyſe der Halluzination dadurch entſtehen, daß wir uns ganz vollſtändig auf von anderer Seite berichtetes Beiſpielmaterial verlaſſen müſſen. Auch hier ſcheint, wie bei der Traumtäuſchung, eine Schwierigkeit vorzuliegen, ſich auf die Enttäuſchungsmomente zu beſinnen, deren Analyſe ſich bei den Illuſionstäuſchungen ſo beſonders geeignet zeigte, das ganze Phänomen zu zerlegen. In vieler Beziehung ſcheinen aber allerdings die Halluzinationen den Illuſionstäuſchungen näher zu ſtehen. Es ließe ſich z. B. bei ihnen ganz wohl auch zwiſchen »groben« und nichtgroben Täuſchungen und Enttäuſchungen ſcheiden, je nachdem nämlich die volle Enttäuſchung erſt durch Wahrnehmung oder vorher ſchon in gewiſſem Sinne wenigſtens durch Wiſſen oder Schlüſſe erfolgte: Wenn uns der betreffende Gegenſtand ſo unmöglich ſcheint, daß wir uns ſogleich ſagen müſſen: er kann nur halluziniert ſein. Der Halluzinierende nimmt ja auch meiſt alles Übrige um ſich her ganz richtig wahr. Er täuſcht ſich durchaus nicht immer über ſeine ganze Umgebung und Situation, wie es im Traume der Fall iſt. Ob ſein Bewußtſeinszuſtand notwendig alteriert ſein muß? Ob er wohl wahrnimmt, oder ob wir es auch bei der Halluzination mit einer Selbſttäuſchung zu tun haben? – Sollte auch hier ein Bildgehalt, wie er z. B. einer anſchaulichen Vorſtellung entſprechen würde, fälſchlich als Erſcheinungsgehalt des leibhaftig gegenwärtigen Gegenſtandes aufgefaßt ſein? oder handelt es ſich hier um eine wirkliche Wahrnehmung auf Grund rein phyſiologiſch bedingter Netzhaut-, Nerven- oder Hirnrindenreizungen? Geht vielleicht in eine normale Wahrnehmung eine Selbſttäuſchung ein? Oder haben wir es ſchließlich gar nur mit einer Introjektionstäuſchung zu tun?

Wir wollen es an dieſer Stelle mit dieſem kurzen Hinweis auf das Programm weiterer Unterſuchungen genug ſein laſſen; zugleich in der Hoffnung, ſchon zu Beginn des zweiten Teiles in einem Rückblick auf die Analyſen dieſer drei Abſchnitte einige weſentliche Fortſchritte in der phänomenologiſchen

Klärung einzelner Phänomene nachtragen zu können, die uns mit der letzten Durchsicht dieses Teiles kamen.[1]

1) So möchte ich es nicht unterlassen hier bereits darauf aufmerksam zu machen, daß das Täuschungsphantom, wenn es uns nach der Enttäuschung noch einmal zu Gesichte kommt — noch abgesehen davon, daß uns nun seine Relativität unmittelbar gegeben ist —, sich tatsächlich nicht völlig mit der Erscheinung desselben *in* der Täuschung deckt, insofern uns in ihm schon der *wirkliche* Gegenstand in eigenartiger Transparenz mitgegeben ist.

Lebenslauf.

Ich, Georg Wilhelm Herbert Leyendecker, evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit, wurde am 24. Juni 1885 in Köln a. Rh. als Sohn des verstorbenen Ernst Leyendecker geboren, besuchte das Realgymnasium und studierte nach bestandenem Reifeexamen 13 Semester Philosophie. Ab 1906 arbeitete ich 5 Semester in München bei Lipps, Güttler, Cornelius, Scheler und Geiger; 4 weitere Semester in Berlin bei Riehl, Erdmann, Stumpf, Simmel, Cassirer, Frischeisen-Köhler und die letzten 4 Semester bei Husserl, Reinach und Nelson in Göttingen. Neben meinen speziell philosophischen Studien beschäftigte ich mich mit Musikwissenschaft (Croyer, von der Pforten, Friedländer), ferner mit experimenteller Physik (Börnstein, Wehnelt, Blasius), experimenteller Psychologie (G. E. Müller, Stumpf) und neuerer Kunstwissenschaft (Voll, Wölfflin, Schmidt).